

MASTERARBEIT | MASTER'S THESIS

Titel | Title

ein vor Massennomen aus multiperspektivischer Sicht

verfasst von | submitted by

Christina Hemetsberger BA BEd

angestrebter akademischer Grad | in partial fulfilment of the requirements for the degree of
Master of Education (MEd)

Wien | Vienna, 2025

Studienkennzahl lt. Studienblatt | Degree
programme code as it appears on the
student record sheet:

UA 199 506 526 02

Studienrichtung lt. Studienblatt | Degree
programme as it appears on the student
record sheet:

Masterstudium Lehramt Sek (AB) Unterrichtsfach
Deutsch Unterrichtsfach Russisch

Betreut von | Supervisor:

Mag. Dr. Manfred Michael Glauninger Privatdoz.

Danksagung

Ich möchte an dieser Stelle die Gelegenheit nutzen, mich bei all jenen zu bedanken, die mir bei dieser Masterarbeit sowie in meiner gesamten Studienzeit zur Seite gestanden sind.

Besonderen Dank möchte ich meinem Masterarbeitsbetreuer, PD Mag. Dr. Manfred Glauninger, aussprechen. Die Zusammenarbeit gestaltete sich von der Themenfindung bis hin zur Abgabe der Arbeit als äußerst gewinnbringend und motivierend. Mit seiner Expertise unterstützte er mich in Form von wertvollem Feedback, wichtigen Denkanstößen und bereichernden Besprechungen zu den Inhalten dieser Masterarbeit.

Außerdem wurden mein Studium und sprachwissenschaftliches Interesse besonders von meiner Mitarbeit beim WBÖ¹ geprägt, hier möchte ich besonders Philipp Stöckle, aber auch alle weiteren ehemaligen Kolleg*innen hervorheben, die mir linguistische Themen nähergebracht und mich in der Anfangsphase meiner Masterarbeit unterstützt haben. Bedanken möchte ich mich auch bei Anja Wittibschlager, die mir bereits bei meiner Bachelorarbeit und nun auch bei meiner Masterarbeit hinsichtlich linguistischer Anliegen helfend zur Seite stand.

Unglaublich dankbar bin ich meinen Eltern, die mich – wie in allen Bereichen meines Lebens – während meiner gesamten Studienzeit bedingungslos unterstützt, ermutigt und nicht ein einziges Mal an mir gezweifelt haben. Ohne ihren Support wäre mein Bildungsweg nicht in dieser Weise möglich gewesen. Unbedingt hervorzuheben ist auch mein Bruder Daniel, der ebenfalls immer an meiner Seite ist und mich durch gemeinsame Freizeitaktivitäten immer wieder aus dem stressigen Alltag befreit hat. Auch meine Großeltern möchte ich keinesfalls unerwähnt lassen, sie haben mir mit ihrer liebevollen Art jede meiner Lebensphasen – somit auch meine Studienzeit – verschönert.

Ganz besonderer Dank gilt meinem Freund Nelson, der mir den nötigen Anstoß zur Fertigstellung dieser Masterarbeit gab, mich immer mit ermutigenden Worten und Taten unterstützt und mir meine Studienzeit somit maßgeblich erleichtert und wunderschön gestaltet hat.

Abschließend möchte ich meinen Freund*innen und Studienkolleg*innen meine besondere Wertschätzung ausdrücken, in erster Linie hervorheben möchte ich Elisabeth, Anna, Sabrina, Barbara, Franziska und Katharina. Danke, dass ihr meine Studienzeit auch abseits der Universität so bereichert habt!

¹ WBÖ = Wörterbuch der historischen bairischen Mundarten in Österreich und Südtirol; dieses Langzeit-Forschungsprojekt wird an späterer Stelle (insbesondere in Kapitel 4.4) noch ausführlicher beschrieben

Inhaltsverzeichnis

1. Einleitung	5
2. Forschungsstand und Forschungslücke	7
2.1 Untersuchungsgegenstand und theoretische Verortung	7
2.2 Problemstellung und Forschungsfragen	9
2.3 Die Kategorie <i>Massennomen</i>	12
2.3.1 Zählbarkeit und Pluralität	12
2.3.2 Kombinierbarkeit mit Numeralia, Quantoren und Determinierern	13
2.3.3 Probleme bei der Abgrenzbarkeit von Individuativa	14
2.3.4 Weitere semantische Aspekte	16
2.4 Der Indefinitartikel in (aktuellen) deutschen Grammatiken	16
2.4.1 Schwierigkeiten bei der Abgrenzung der Wortklassen	19
2.4.2. Etymologie von <i>ein</i> und Entwicklung zum Indefinitartikel	20
2.5 Artikel bzw. Artikelposition im Bairischen	22
3. Wortklassendiskussion hinsichtlich der Verwendungsformen von <i>ein</i> vor Massennomen ..	25
3.1 <i>ein</i> vor Massennomen als Indefinitartikel	25
3.2 <i>ein</i> vor Massennomen als Teilungsartikel	29
3.3 <i>ein</i> vor Massennomen als Quantifikativ-Artikel	33
3.4 <i>ein</i> vor Massennomen als Zahlwort	34
3.5 <i>ein</i> vor Massennomen im Vergleich mit dem englischen <i>some</i>	39
3.6 Ausdruck von Partitivität in deutschen Dialekten	41
3.6.1 Exkurs: Ausdruck von Partitivität durch den Genitiv	42
3.6.2 Ausdruck von Partitivität durch Artikelwörter und Pronomen	42
3.6.3 Partitiv-anaphorisches <i>ein</i>	45
3.6.4 Pronominale Partitivität	46
3.7 Exkurs: Pluralform <i>eine</i> als Spezifikum in bairischen Dialekten	47
3.8 Reflexion der Wortklassen-Diskussion	49
4. Empirischer Teil	51
4.1 Bisherige Untersuchungen und Forschungsstand	51
4.2 Methodik	55
4.3 SFB DiÖ	56
4.3.1 Merkmale der Sprachproduktionsexperimente	56
4.3.2 Die Gewährspersonen	59
4.3.3 Vorgehensweise bei der Auswertung und Annotation der Sprachdaten	60
4.3.4 Präsentation der SFB-Ergebnisse	61
4.3.5 Vergleich mit Breuers Erkenntnissen zum Wienerischen	72
4.4 WBÖ	73

4.4.1 Das Belegmaterial	74
4.4.2 Auswertung der WBÖ-Belege	76
4.4.3 Annotation und Auswertung der untersuchten Nomen.....	77
4.4.4 Präsentation der WBÖ-Ergebnisse.....	80
4.5 Zusammenfassung, Interpretation und Vergleich der Ergebnisse beider untersuchter Korpora	88
4.6 Auswirkungen der Heterogenität der Korpora auf die Ergebnisse	91
5. Fazit, Limitationen und Ausblick.....	93
Literaturverzeichnis	96
Anhang	102
Abstract	103

1. Einleitung

Die vorliegende Masterarbeit beschäftigt sich mit einem insbesondere für die bairischen Dialekte typischen Phänomen: die Verwendung von *ein* vor Massennomen wie *Kaffee*, *Geld* oder *Milch*. Dabei stehen ausgewählte grammatische und variationsspezifische Aspekte der Verwendung von *ein* vor Massennomen im Fokus.

Der theoretische Teil vorliegender Arbeit thematisiert in Kapitel 3 die Frage, welcher bzw. welchen Wortklasse(n) die Verwendungsformen von *ein* vor Massennomen zugeordnet werden können. In beinahe allen einschlägigen Forschungsarbeiten zum besagten Phänomen wird *ein* als Indefinitartikel klassifiziert. Dies mag aufgrund der sprachlichen Gestalt dieses Wortes nicht überraschend erscheinen, deckt sich diese doch mit jener des unbestimmten Artikels. Ein Blick auf die syntaktischen, semantischen und teils pragmatischen Eigenschaften bzw. Funktionen von *ein* vor Massennomen lässt jedoch die Frage zu, ob es sich dabei tatsächlich um den Indefinitartikel handelt. Zur Bearbeitung und Diskussion dieser ersten Forschungsfrage wird im theoretischen Teil der vorliegenden Arbeit eine hermeneutische Auswertung der Forschungsliteratur zu diesem Phänomen vorgenommen und die Zuordnung zu etwaigen anderen Wortklassen im Rahmen einer funktional orientierten Grammatik (z. B. IDS-Grammatik) beurteilt. Bis dato wurden zu dieser Wortklassendiskussion kaum überzeugende Überlegungen angestellt. Eine der wenigen Ausnahmen stellt Körners (1983) Vergleich mit dem romanischen „Teilungsartikel“ dar, der – neben anderen Wortklassen, die in vorliegender Arbeit für die Verwendungsformen von *ein* vor Massennomen diskutiert werden – in Kapitel 3 eine Rolle spielen wird.

Der zweite Teil dieser Masterarbeit befasst sich mit der Frage, inwiefern das Auftreten von *ein* vor Massennomen an ausgewählte variationslinguistische Faktoren gekoppelt ist. Im Zuge dieses variationsspezifischen Erkenntnisinteresses soll beleuchtet werden, ob die Verwendung von *ein* vor Nomen wie *Kaffee* oder *Geld* mit Faktoren der areal-horizontalen Variationsdimension korreliert. Neben dieser Untersuchung zur arealen bzw. regionalen Verbreitung soll der (non-)standardsprachliche Status des Phänomens diskutiert werden. Damit ist die Verwendung von *ein* auf einer „vertikalen“ Ebene, beispielsweise im (gesprochenen) Standarddeutschen, gemeint. Im Zuge dieser Analyse werden noch weitere (sozio-demographische) Faktoren, mit denen die Verwendung von *ein* vor Massennomen zusammenhängen kann, beleuchtet. Für den soeben vorgestellten empirischen Teil der Arbeit wurde eine „Mixed-Methods“-Korpusanalyse als Methodik gewählt. Im Zuge dieser Analyse werden Sprachbelege zum thematisierten Phänomen aus zwei unterschiedlichen Datenbanken ausgewertet und anschließend verglichen. Bei den beiden Korpora, die die Quellen für die untersuchten Sprachdaten bilden, handelt es sich einerseits um die Datenbank des Spezialforschungsbereichs „Deutsch in Österreich (DiÖ)“ und

andererseits um die Sprachbelegsammlung des Langzeitforschungsprojekts „Wörterbuch der historischen bairischen Mundarten in Österreich und Südtirol (WBÖ)“. Die beiden Korpora sowie die methodische Vorgehensweise werden im Zuge des empirischen Teils in Kapitel 4 noch ausführlicher vorgestellt. Zuvor werden nun in Kapitel 2 der Forschungsstand und die Forschungslücke zum in vorliegender Arbeit thematisierten Phänomen näher beleuchtet.

2. Forschungsstand und Forschungslücke

2.1 Untersuchungsgegenstand und theoretische Verortung

Untersuchungsgegenstand der vorliegenden Arbeit sind Konstruktionen wie die folgenden:

- (1) „a Hōizatrōas khon na dēa mo^ucha dēara Göd hod“² („Eine Hochzeitsreise kann nur der machen, der ein Geld hat.“ / Kautzen, NÖ (LIÖ))
- (2) „I brauchad a kloageld firm automatn“ (Glaser 1996: 151)
- (3) „ich habe ein Geld gefunden“ (Henn-Memmesheimer 1986: 110)
- (4) „heute kommt noch ein Schnee“ (Henn-Memmesheimer 1986: 110)

Sätze wie in (1) bis (4), in denen dem Massennomen das Wort *ein* vorangeht, sind „prototypisch“ für den Nonstandard-Bereich des Variationsspektrums im bairischen Sprachraum (vgl. Breuer 2017: 87). So handelt es sich beim Auftreten von *ein* vor „Stoffbegriffen und Sammelbegriffen“ auch laut Henn-Memmesheimer (1986: 109) um die „Normalform“ im Bairischen. Dieses Phänomen, das zu den Charakteristika der Nominal- bzw. Artikelphrase gehört, tritt aber nicht nur im Bairischen, sondern beispielsweise auch im Alemannischen Vorarlbergs auf (vgl. Lenz 2019: 336).

Das Fehlen bzw. Nicht-Vorkommen von *ein* vor Massennomen, wozu beispielsweise *Geld*, *Kaffee* oder *Milch* zählen, entspräche hingegen einer typisch (intendiert) standardsprachlichen Kommunikation. Breuer (2017: 87) veranschaulicht dies am Beispielsatz „*Die Laura mag am liebsten Kaffee*“ [Hervorhebung im Original].

Im Bairischen muss etwa der Satz *Im Kühlschränk ist ein Kuchen* nicht bedeuten, dass sich genau ein Kuchen oder ein Stück von einem Kuchen im Kühlschrank befindet. Mit der soeben genannten Aussage könnte auch gemeint sein, dass nur ein halber Kuchen oder sogar mehrere (Stücke) Kuchen vorhanden sind (vgl. Glaser 1993: 108–109). Konstruktionen wie diese können also durchaus ambig sein. Natürlich stehen solche Aussagen aber in einem Gespräch oder einem Text nicht für sich alleine und oft wird ohnehin im Zuge der Gesprächssituation klar, welche Interpretation in Bezug auf die gemeinte Menge des Massennomens *Kuchen* die richtige ist. Was sich aber bereits hier zeigt, ist, dass es sich bei der Verbindung von *ein* vor Massennomen um ein komplexes Phänomen handelt, das die linguistische Forschung hinsichtlich syntaktischer und semantischer Deutungen und Klassifikationen nach wie vor mit offenen Fragen

² Belege, die aus der WBÖ- bzw. LIÖ-Datenbank stammen (siehe dazu Kapitel 4.4), wurden in vielen Fällen mittels der Lautschrift Teuthonista festgehalten. Da für das WBÖ nicht nur erfahrene Dialektolog*innen, sondern auch teils Laien als Sammler*innen tätig waren, liegen Sprachbelege für das WBÖ teils in uneinheitlich verschriftlichter Form vor. Weitere Sprachbeispiele, die etwa aus einschlägigen Publikationen zum thematisierten Phänomen stammen, werden in jener Form übernommen, in der sie in den jeweiligen Quellen vorliegen.

zurücklässt. Dazu zählt nicht zuletzt etwa – wie bereits einleitend genannt – die Bestimmung der Wortklasse von *ein*.

Der Gegenstandsbereich der vorliegenden Arbeit ist theoretisch in der variationistischen Soziolinguistik des Deutschen mit Fokus auf den dialektalen Bereich des Variationsspektrums in Österreich verortet und hier wird in erster Linie die Syntaxebene in den Blick genommen. Spätestens seit der „syntaktischen Wende“ in der Dialektforschung in den 1990er-Jahren wurde bzw. wird ausführlicher einschlägig auch zu den bairischen Dialekten geforscht (traditionellerweise beschäftigte sich die – philologische – Dialektologie vorwiegend mit der Phonologie sowie Morphologie). Frühe Arbeiten zur Syntax bairischer Dialekte stammen etwa von Weiß (1998) oder Bayer (1984), die diese überwiegend aus theoretischer Perspektive (mit Ansätzen der generativen Grammatik) untersuchten. Für den Zeitraum der 1980er- und 1990er-Jahre sind für das Feld der Dialektsyntax (mit Fokus auf Österreich) vor allem die Arbeiten von Patocka (z. B. 1989, 1996) hervorzuheben. Diese beschäftigen sich etwa mit der Abfolge einzelner Satzglieder, der Stellung von Verben (Verbklammer) bzw. allgemein formuliert dem Zusammenhang von Syntax und Dialektgeographie.

Im Kontext der Syntax der bairischen Dialekte sind ebenso die Arbeiten von Lenz (2019a, 2019b) und Lenz / Ahlers / Werner (2014) zu erwähnen, um nur eine Auswahl anzuführen. Diese beschäftigen sich aus variationslinguistischer Perspektive, also unter Berücksichtigung von sozio-demographischen Aspekten, mit (morpho-)syntaktischen Phänomenen mit den (bairischen) Dialekten in Österreich. An dieser Stelle sei ebenso im Besonderen auf den Spezialforschungsbereich „Deutsch in Österreich: Variation – Kontakt – Perzeption (SFB DiÖ)“ verwiesen, der an späterer Stelle vorliegender Arbeit noch eine größere Rolle spielen wird. Auch das Projekt „Syntax hessischer Dialekte (SyHD)“ (vgl. Fleischer / Lenz / Weiß 2017) sowie der „Syntaktische Atlas der deutschen Schweiz (SADS)“ (vgl. Glaser / Bart 2015) sind hier als Vertreter zu nennen, wenn es um die Erforschung der Dialektsyntax des deutschen Sprachraums geht.

Mit vorliegender Arbeit wird ein Desiderat in der Dialektsyntax-Forschung aufgegriffen, da zum einen bis dato kaum Überlegungen bzw. Diskussionen zur „adäquaten“ Wortklassen-Zuordnung von *ein* vor Massennomen in einschlägiger Literatur zu finden sind. Eine Forschungslücke besteht auch darin, dass das im Rahmen vorliegender Arbeit thematisierte *ein* bisher nur in geringem Ausmaß auf seine genaue Verbreitung innerhalb Österreichs bzw. des deutschen Sprachraums untersucht wurde (vgl. AdA, SyHD). Die Erforschung des Phänomens auf vertikal-sozialer Ebene erfolgte bis dato kaum – eine Ausnahme stellen Breuers (2015, 2017)

Publikationen zum Wienerischen dar, in denen näher beleuchtet wird, wie die Verwendung bzw. Frequenz von *ein* hinsichtlich Unterschiede auf der Dialekt-Standard-Achse korreliert.

2.2 Problemstellung und Forschungsfragen

Die vorangegangene Einleitung konnte bereits das „klassische“ bzw. allgemeine Verständnis für das Auftreten von *ein* vor Massennomen beschreiben: Für das Standarddeutsche gilt, dass Massennomen normalerweise ohne Artikel (bzw. mit „Nullartikel“) auftreten, während der unbestimmte Artikel *ein* mit Individuativa kombiniert wird.³ An dieser Stelle soll kurz auf das Konzept des Standarddeutschen, an dem sich die vorliegende Arbeit orientiert, eingegangen werden. Die IDS-Grammatik schlägt für die Definition des Terminus *Standarddeutsch* folgende – und für die Interpretation von *Standardsprache* in vorliegender Arbeit repräsentative – Definition vor:

Standarddeutsch ist eine vorwiegend geschriebene, aber auch gesprochene Form des Deutschen, die normiert sowie (zumindest teilweise) kodifiziert ist und in der es auch Raum für Variation gibt. Sie wird überregional gebraucht, ist von der gesamten Sprachgemeinschaft [...] maßgeblich akzeptiert und wird durch Medien, Behörden und Institutionen verbreitet sowie in der Schule unterrichtet (Grammis 2017a).

Standardsprachliche bzw. standardnahe Sprechlagen werden von einer Vielzahl von („laienhaften“ (Koppensteiner / Lenz 2022: 66)) Sprecher*innen bzw. Gewährspersonen als „Hochdeutsch“ bezeichnet, wie etwa bei einer Befragung im Zuge des SFB DiÖ ausgemacht werden konnte (vgl. Koppensteiner / Lenz 2017: 66).⁴ Diese Erhebung zur „Benennung“ der Standardsprache durch Gewährspersonen zeigte außerdem, dass viele der Befragten ihren eigenen „höchsten Pol“ beim Sprechen im (intendierten) Standard irgendwo zwischen den beiden äußeren Polen *Standard* und *Dialekt* – z. B. in Form von „Umgangssprache“ oder „mein Hochdeutsch“ (Koppensteiner / Lenz 2017: 67) – verorten. Diese Beobachtung zeigt, dass zur Erforschung von Standardvarietäten bzw. standardnahen Sprechlagen neben der „system-strukturellen [...] auch der attitudinal-perzeptiven Ebene“ (Koppensteiner / Lenz 2017: 52) die nötige Aufmerksamkeit zukommen sollte.

Deutsch als plurizentrische Sprache weist mit dem Österreichischen Deutsch, Bundesdeutschen Deutsch und Schweizer Deutsch mehrere gleichwertige Standardvarietäten auf (vgl. Ammon 2005: 1537). Für die vorliegende Arbeit werden das (Standard-)Deutsche bzw. die deutschen Sprachvarietäten eher aus einer pluriarealen bzw. pluriregionalen Perspektive

³ Ausführungen zum definiten Artikel werden bewusst weggelassen, weil dieser keinen Untersuchungsgegenstand dieser Arbeit darstellt.

⁴ Relevant erscheint in diesem Zusammenhang, dass die in Kapitel 4.3 folgende Auswertung und Analyse von Antwortvarianten (zur Erhebung des Phänomens „*ein* vor Massennomen“) im Dialekt vs. Standard keinesfalls davon ausgeht, dass es nur diese beiden Pole gäbe. Vielmehr handelt es sich dabei um zwei Varianten auf einer Achse bzw. einem Kontinuum, das abgestuft zu sehen ist und „dazwischen“ auch Termini wie *standardnahe Varietäten* (bzw. *Sprechlagen*) oder *Umgangssprache* zu verorten wären (vgl. Koppensteiner / Lenz 2022: 66–67).

interpretiert: Diese geht davon aus, dass (standard-)deutsche Sprachvarietäten nicht an nationale Grenzen gekoppelt sind und diese überschreiten können (vgl. Koppensteiner / Lenz 2017: 51, Lenz / Soukup / Koppensteiner 2022: 30). So werden etwa in Kapitel 4.4 im Zuge der Analyse der WBÖ-Daten regionale Gemeinsamkeiten bzw. Unterschiede der bairischen Dialekte in Österreich und Südtirol gemeinsam betrachtet. Auch im „Atlas zur deutschen Alltagssprache (AdA)“, der in Kapitel 4.1 eine Rolle spielen wird, werden sprachliche Phänomene bzw. Isoglossen über Staatsgrenzen hinausgehend gemeinsam betrachtet.

Für das Vorkommen von *ein* und der Nullstelle bzw. dem Nullartikel wird im Standarddeutschen also eine komplementäre Distribution als üblich angenommen. Diese Annahme gilt jedoch nicht für die Verwendung von *ein* (vor Massennomen) im Bairischen (= vorliegend das Nonstandard-Spektrum im bairischen Dialektraum) – in den Worten von Strobel (2017: 208) ist die Verwendung von *ein* im Bairischen „generalisiert“. Nicht zuletzt aufgrund dieses Unterschiedes zwischen dem Vorkommen von *ein* im Standard vs. im Bairischen (und weiteren deutschen Nonstandard-Varietäten bzw. Dialekten) ergibt sich hinsichtlich Letzterem die forschungsleitende Annahme, dass *ein* in den entsprechenden Verwendungsweisen nicht immer ohne Weiteres als Indefinitartikel klassifiziert werden kann. Wie sich außerdem an späterer Stelle in dieser Arbeit zeigen wird, kann ein Blick über das Deutsche hinaus, z. B. auf das Englische oder romanische Sprachen (hier vor allem Französisch und Italienisch), die Annahme alternativer Wortklassen-Bestimmungen für *ein* vor Massennomen untermauern.

Daraus ergibt sich die These, dass die Verwendungsformen von *ein* vor Massennomen im Bairischen nicht eindeutig einer bestimmten Wortklasse zuordenbar sind. Der erste Teil der vorliegenden Arbeit widmet sich der Diskussion dieses Postulats. Dafür wird einschlägige Forschungsliteratur hermeneutisch ausgewertet. Neben entsprechenden Publikationen zu Dialekten im deutschen Sprachraum (vor allem in Österreich) und Grammatiken sollen auch Erkenntnisse aus Projekten wie dem bereits oben vorgestellten SyHD oder SFB DiÖ als Grundlage dienen. Die Beschreibung und Diskussion von Wortklassen stützen sich vor allem auf die funktional orientierte Grammatik, wofür die IDS-Grammatik⁵ ein prominenter Vertreter ist. Die „Systematische Grammatik [der IDS-Grammatik] [...] beschreibt sprachliche Strukturen aus syntaktischer und semantischer Perspektive sowie unter kommunikativ-funktionalen Gesichtspunkten“ (Grammis o. J.). Damit untersucht die IDS-Grammatik „sprachliche Mittel zur Bewältigung unterschiedlicher kommunikativer Aufgaben“ (Grammis o. J.). Als Beispiel dafür

⁵ Mit dem „Grammatischen Informationssystem (Abkürzung: Grammis)“ stellt das „Leibniz-Institut für Deutsche Sprache (IDS)“ in Mannheim eine umfassende wissenschaftlich fundierte Plattform bereit, auf der detaillierte Informationen zu grammatischen Strukturen des Deutschen zu finden sind. Die IDS-Grammatik fungiert somit als Referenzgrammatik für das Deutsch der Gegenwart (s. <https://www.ids-mannheim.de>).

kann der Ansatz zur Einteilung von Wortarten in „funktionale Mischklassen“ (Grammis 2017b) angeführt werden, innerhalb derer etwa die Klasse der Konnektoren aus funktionaler Perspektive betrachtet wird. In der besagten funktionalen Mischklasse werden Wortarten unterschiedlicher lexikalischer Kategorien bzw. Wortklassen vereint, die die gemeinsame Funktion der Satzverknüpfung besitzen (vgl. Grammis 2017b).

Auch Eisenbergs (2020) Grammatik bildet eine wichtige Grundlage für die Betrachtung der Grammatik unter funktionalen Aspekten. Dies wird an folgender Aussage deutlich: „Die immanente Funktionalität von Struktureigenschaften einer Sprache muss man verstehen, wenn man ihr Gesamtsystem verstehen will. Durch bloßes Aufzählen dessen, was ist, erreicht man ein Verständnis nicht“ (Eisenberg 2020: 8). Mit diesem Zitat wird deutlich, dass es – laut Eisenberg – nicht ausreicht, grammatische Strukturen isoliert zu betrachten; vielmehr braucht es eine Betrachtung in einem Gesamtsystem, in dem auch das Verständnis kommunikativer Absichten eine Rolle spielt. Eine bloße „strukturalistische“ Betrachtung von Sprache ohne Frage nach der Funktion reiche demnach nicht aus, vielmehr „kommt [es] darauf an, ermittelte Strukturen funktional zu deuten“ (Eisenberg 2020: 10).

Die funktionale Grammatik steht also immer in Zusammenhang mit dem Kontext, in dem eine sprachliche Äußerung vorkommt und führt – zumindest ein Stück weit – hinein in das Feld der Pragmatik.

Aus obigen Ausführungen ergibt sich nun folgende, erste Forschungsfrage:

- **Welcher/welchen Wortklasse(n) können die Verwendungsformen von *ein* vor Massennomen zugeschrieben werden?**

Zudem ist die Annahme, dass die Verwendungsformen von *ein* vor Massennomen mit Faktoren der vertikalen und horizontalen Variation des Deutschen korrelieren, forschungsleitend. *Ein* vor Massennomen gilt – wie bereits angeführt – als prototypische Verwendungsform für den Nonstandard im bairischen Dialektraum, ist jedoch auf areal-horizontaler Ebene auch darüber hinaus gebräuchlich. Zudem reicht es auf „vertikaler“ Ebene (zumindest in Österreich) zum Teil bis in den gesprochenen Standard (vgl. Breuer 2015, 2017). Detaillierte forschungsleitende Annahmen, die Beschreibung der Methodik und Ergebnisse zu dieser zweiten Forschungsfrage werden in Kapitel 4 ausführlicher behandelt. Dieses beschäftigt sich konkret mit der folgenden zweiten Forschungsfrage:

- **Inwiefern korrelieren die Verwendungsformen von *ein* vor Massennomen mit variationslinguistischen Faktoren? (z. B. regionalsprachliche Distribution, standardsprachlicher Status)**

2.3 Die Kategorie *Massennomen*

Bevor das Phänomen „*ein* vor Massennomen“ nun näher beleuchtet wird, ergibt sich zuvor die Notwendigkeit der Diskussion bzw. Klärung, welche Substantiva als Massennomen zu klassifizieren sind. Für diese Substantivklasse existiert eine Reihe unterschiedlicher Termini wie die Bezeichnungen *Kontinuativa* (vgl. z. B. Strobel 2017), *Stoffsubstantiva* oder *mass terms* (vgl. Eisenberg 2020), *Massewörter* (vgl. Eroms 1989a) oder der für die englischsprachige Forschung typische Begriff *mass nouns* (vgl. z. B. Chierchia 1998, Strobel 2017, Ware 1979, Pelletier 1979). Wie der Titel vorliegender Arbeit bereits vermuten lässt, soll im weiteren Verlauf jedoch mit dem Begriff *Massennomen* gearbeitet werden.

Klassischerweise wird in Grammatiken eine Unterscheidung zwischen Massennomen und ihrem Pendant, den *Individuativa*, getroffen. Für diese Substantivkategorie existieren ebenfalls alternative Termini wie etwa der Begriff *Count Nouns* (vgl. Eisenberg 2020: 155, Strobel 2017: 207). Wesentlicher als die Benennung sind jedoch die Merkmale bzw. Faktoren, wodurch sich die genannten Substantivklassen unterscheiden, um so die für diese Arbeit zentralen Massennomen zu charakterisieren.

2.3.1 Zählbarkeit und Pluralität

Ein bedeutendes Merkmal, das Massennomen traditionellerweise zugeschrieben wird, betrifft die Eigenschaft der Zählbarkeit, welche demzufolge für diese Wortklasse nicht gegeben ist. Während Individuativa wie *Baum* eine entsprechend abgrenzbare Form aufweisen, ist dies bei Massennomen wie *Geld* oder *Milch*, die als *transnumeral* einzustufen sind, nicht der Fall. Dies geht einher mit einem weiteren Merkmal, das bei der Charakterisierung dieser Wortgruppe nahezu in allen Grammatiken bzw. Beschreibungen aufgelistet wird: die Plurallosigkeit bzw. das Fehlen der Pluralmorphologie (vgl. Eisenberg 2020: 157, Breuer 2017: 95, Strobel 2017: 207, Grammis 2021). Mit Eisenberg (2020: 157) ist die Plurallosigkeit für Massennomen einfach erklärbar. Diese Substantivklasse bezeichnet eine bestimmte Substanz (z. B. *Stahl*) als Ganzes, wodurch – semantisch gesehen – für eine Pluralform kein „Platz“ bzw. keine Notwendigkeit besteht. Chierchia (1998: 53) erklärt dies in seiner Arbeit zur Pluralität von Massennomen damit, dass die besagte Wortklasse die potenziell thematisierte Pluralität bereits in sich trägt, und vertritt sogar die Annahme, dass dies ihr einziger Unterschied zu Individuativa bzw. zählbaren Nomen ist.

Zu zahlreichen „klassischen“ Massennomen ist es dennoch möglich, Pluralformen zu bilden, wie die Beispiele *Bier* – *Biere* oder *Öl* – *Öle* zeigen. Mit dieser Bildung geht jedoch einher, dass die Substantiva ihren Charakter als Massennomen bzw. (wie von der IDS-Grammatik

bezeichnet) Nicht-Individuativa verlieren. Als Sorten, Portionen oder Unterarten erlangen diese Substantiva das Merkmal der Zählbarkeit (vgl. Grammis 2021).

2.3.2 Kombinierbarkeit mit Numeralia, Quantoren und Determinierern

Massennomen wird klassischerweise die Eigenschaft zugeschrieben, dass sie sich nicht mit Numeralia kombinieren lassen (vgl. z. B. Strobel 2017: 207, Ware 1979). Für eine Quantifizierung ist die Verwendung von Maß- bzw. Portionsangaben nötig, so wäre es – jedenfalls im Standarddeutschen – nicht möglich bzw. üblich, *drei Zucker* zu sagen; hingegen ist der Gebrauch von Konstruktionen wie *drei Stück (Würfel-)Zucker* oder *drei Päckchen Zucker* möglich. Zudem können Massennomen auch mit unterschiedlichen Quantitätsangaben wie *ein bisschen*, *ein wenig* oder *viel* auftreten.

Die Eigenschaft der Zählbarkeit von Substantivklassen spielt auch hinsichtlich des gemeinsamen Vorkommens mit Determinierern eine Rolle. Dies stellt vor allem in Bezug auf die vorliegende Arbeit ein relevantes Thema dar, denn im Fokus steht das (mögliche) Auftreten von *ein* – bzw. des Indefinitartikels – gemeinsam mit Individuativa vs. Massennomen. Wie Strobel (2017: 207) anhand der Beispielsätze *Ich habe *(ein) Auto* und *Ich brauche *(ein) Geld* veranschaulicht, gilt für das Standarddeutsche, dass Individuativa gemeinsam mit dem Indefinitartikel je nach Situation auftreten können bzw. müssen, während dies für Massennomen wie *Geld* nicht der Fall ist. Aufgrund dieser semantischen Überlegungen schlägt die IDS-Grammatik für die vorliegend als Massennomen bezeichnete Substantivklasse die Bezeichnung „Nicht-Individuativa“ vor. So werden die so genannten Nicht-Individuativa wie *Benzin* nicht als Einzelobjekte bzw. Individuen verstanden; mit ihnen wird hingegen eine bestimmte Substanz bezeichnet. Auch, wenn Sprechende eine bestimmte Menge einer Substanz – wie etwa im Satz *Ich brauche dringend Benzin* – meinen, weist die vom Sprechenden gemeinte Menge keine individuellen Eigenschaften auf (vgl. Grammis 2018d). Breuer (2015: 199) zufolge muss zudem die Indefinitheit von Massennomen nicht explizit (etwa durch einen Indefinitartikel) gekennzeichnet werden, weil sie dieses Merkmal bereits in sich tragen. Bittner (2006: 369) schreibt dazu sogar, dass die Verwendung von *ein* gemeinsam mit Abstrakta, Massennomen bzw. Kontinuativa ausnahmslos nicht möglich ist und ist der Ansicht, dass *ein* im Falle des gemeinsamen Vorkommens lediglich als Intensivierer dient und nicht etwa als Indefinitartikel. Zusammenfassend kann für diese Überlegungen also festgehalten werden, dass das gemeinsame Auftreten von Numeralia oder Determinierern wie *ein* mit Massennomen gemäß (am Standarddeutschen orientierten) Untersuchungen bzw. Grammatiken nicht der Norm entspricht bzw. ungrammatisch ist und somit als markiert gilt.

2.3.3 Probleme bei der Abgrenzbarkeit von Individuativa

Worauf die IDS-Grammatik zusätzlich hinweist, ist, dass neben „klassischen“ Massennomen auch andere Arten von Nomina als „Nicht-Individuativa“ gebraucht werden können: Die Aussage „*Katze kommt mir nicht auf den Tisch!*“ (Grammis 2018d [Hervorhebung im Original]) veranschaulicht, wie das prototypisch als Individuativum klassifizierte und gebrauchte Substantiv *Katze* auch als Nicht-Individuum auftreten kann (vgl. Grammis 2018d).

Wie durch Beispiele wie das soeben genannte schnell ersichtlich wird, ist die Unterscheidung zwischen Massennomen und Individuativa nicht immer eindeutig zu treffen, wie mit Strobel (2017: 208) so genannte „Dual-life-Substantive“ zeigen, die vor allem im Bereich der Lebensmittel häufig anzutreffen sind. Beispiele wären etwa die Substantiva *Fisch*, *Kuchen* oder auch *Lamm*, wie folgender Satz veranschaulichen soll: „It is because I like lambs that I don’t like lamb“ (Allan 1980: 565). Der Satz zeigt, wie das Substantiv *Lamm* (hier im Plural) sowohl als Individuativum als auch am Ende des Satzes als Massennomen eingesetzt werden kann. Bisle-Müller (1991: 22) schreibt ähnlich wie Strobel (2017) über Substantiva mit einem so genannten „double-life“-Charakter. Hierzu sind laut Bisle-Müller (1991) auch Substantiva wie *Wein* zu zählen, welches in erster Linie als Massennomen klassifizierbar ist, sich aber dennoch mit *ein* verbinden lässt und pluralfähig ist. Dabei wird die Annahme vertreten, dass es sich bei Substantiva, die sich mit *ein* kombinieren lassen, um Individuativa handelt, während sich Massennomen mit *etwas* und *mehr* verbinden können (vgl. Bisle-Müller 1991: 22). Nach der vorangehenden Beobachtung ist dies aber jedenfalls nicht als allgemein gültig anzusehen bzw. kann lediglich als Definitionsversuch eingestuft werden.

Pelletier (1979: 5–7) beschreibt zu dieser Thematik eine Art „Gedankenexperiment“. Er stellt die Behauptung auf, dass jedes Individuativum auch ein Massennomen sein kann. Für dieses gedankliche Experiment leitet er dazu an, sich eine universelle Mühle, die alles mahlen kann („universal grinder“, Pelletier 1979: 5), vorzustellen. Stellt man sich nun weiters vor, ein Steak in die Mühle zu geben, könnte man nach dem Vorgang des Mahlens sagen: „There is steak all over the floor“ Pelletier (1979: 6). Dies würde auch mit dem Substantiv *Mann* (engl. *man*) funktionieren („There is man all over the floor“, Pelletier 1979: 6). Weitere Beispiele wie diese ließen sich natürlich problemlos finden. Was damit gezeigt werden soll, ist, dass in der „richtigen“ Umgebung bzw. im passenden Kontext jedes Individuativum zum Massennomen werden kann.

Dass (Stoff-)Substantiva wie *Eisen* oder *Glas* als Individuativa und als Kontinuativa fungieren können, führt Bisle-Müller (1991: 24) zu dem Ansatz, dass die Unterscheidung nach individuativen und kontinuativen Gebrauchsweisen zielführender erscheint als die strikte

Abgrenzung von Substantivklassen. Diese Überlegungen lassen sich auch umlegen auf die Wortklasse der Abstrakta, wofür *Recht* oder *Freiheit* Beispiele wären. Zu dieser Ansicht kommt auch Pelletier (1979), der in seinem Aufsatz über Massennomen neben grammatikalischen auch philosophische Überlegungen anstellt. Zwar thematisiert auch er zu Beginn seiner Arbeit die klassische Einteilung von Gattungsnamen („common nouns“) in Individuativa und Massennomen; er kommt aber ebenfalls zum Postulat, dass die üblicherweise getroffene Differenzierung nach syntaktischen Kriterien schnell als unzureichend erscheint.

Kolmer (1999: 70) verweist in diesem Zusammenhang ebenfalls auf den Stellenwert des (pragmatischen) Kontexts, durch den ein Massennomen als Stück oder Portion interpretiert werden kann. Dies wird beispielhaft an einem Restaurantbesuch veranschaulicht, bei dem *ein Kaffee* oder „*zwoa kaffe*“ [Hervorhebung im Original] üblicherweise als eine bzw. zwei Portionen Kaffee interpretiert wird. Dennoch kommt sie zu der Ansicht, dass nicht alle Substantiva bzw. lexikalischen Einheiten die Fähigkeit aufweisen, eine Pluralform zu bilden, und nennt dafür als Beispiel „*zwoa flaisch*“ (Kolmer 1999: 70 [Hervorhebung im Original]).

Auch für das Englische gilt prinzipiell, dass Individuativa („count nouns“) wie *man* und *eye* eine Singular- und Pluralform haben und sich mit *a*, *every* und im Plural mit *few* verbinden lassen. Diese Kriterien wären für Massennomen wie *oatmeal*, *water* oder *mud* laut „klassisch“ orientierten Grammatiken zu negieren. Als typisches Merkmal von Massennomen hebt Pelletier (1979: 2) außerdem hervor, dass diese – vorausgesetzt, sie werden als Subjekt genutzt – sich nur mit Verben im Singular verbinden können. Mit Beispielen wie *three oatmeals* (die sich beispielsweise in der Küche befinden können) zeigt sich aber, dass die zuvor genannten syntaktischen Kriterien für die Zuteilung in *Massennomen* bzw. *Individuativa* – zumindest in manchen Fällen – nicht lange standhalten bzw. sie vom Kontext „aufgehoben“ werden können. Zwar wird an dieser Stelle auf die Möglichkeit hingewiesen, dass Portions- bzw. Mengenangaben wie etwa *Schüsseln* in Sätzen wie diesen oftmals einfach weggelassen werden (und es sich somit um eine elliptische Konstruktion handeln könnte), dennoch stellt sich für Pelletier (1979: 2–3) die Frage, ob statt nach Massennomen und Individuativa lieber nach „mass and count sense“ [Hervorhebung durch C. H.] unterschieden werden sollte. Denn so kann auch fokussiert werden, ob ein Prädikat einen Anlass zur Zählbarkeit gibt oder nicht: Man kann fragen, wie viele Männer (*men*) sich im Raum befinden, während man nicht – zumindest nicht ohne Änderung der Bedeutung (*sense*) – fragen kann, wie viele Wasser (*waters*) im Raum sind. Mit *waters* würde beispielsweise eine Portions-, Sorten- oder „Subklassen“-Lesart – etwa im Sinne von Mineralwassersorten – vorliegen, die wiederum eine Bedeutungsänderung mit sich bringt.

Portionslesarten wie die soeben veranschaulichten werden im Laufe dieser Arbeit immer wieder eine Rolle spielen, vor allem im empirischen Teil.

2.3.4 Weitere semantische Aspekte

Dass Massennomina wie *Milch*, *Beton* oder *Geld* als solche klassifiziert werden bzw. das Merkmal der Nicht-Zählbarkeit aufweisen, ergibt sich daraus, dass es nicht zu einer möglichen „Individuierung“ (Grammis 2021) (z. B. durch eine Portionslesart oder andere entsprechende Kontexte) kommt. Die IDS-Grammatik weist darauf hin, dass Nomen semantisch als Prädikate zu gelten haben. Aus syntaktischer Sicht sind sie der Kopf der (nach ihnen benannten) Nominalphrase. Im Sinne dieser Abgrenzung ist es daher relevant, den Unterschied zwischen Nomen und Nominalphrase zu beachten. Erst die Nominalphrase dient der Repräsentation von Denotaten, nicht schon das Nomen allein. Ist es bei Individuativa nötig, zusätzlich zum Nomen ein Ausdruckselement zu setzen, mit dem erzielt wird, dass alle genannten Eigenschaften nur dem individuellen Gegenstand zugeschrieben werden, entfällt diese Notwendigkeit bei Massennomen bzw. Nicht-Individuativa, wozu auch Abstrakta (wie *Freiheit*) gehören. So kann alles, was über *Freiheit* (um bei diesem Nomen zu bleiben) gesagt wird, pauschal für das genannte Nomen gelten, und nicht bloß für eine bestimmte oder „abgegrenzte“ Freiheit (vgl. Grammis 2021). Bestimmte Fälle der Verwendung von Substanzen wie *Milch* oder *Stahl* werden nicht als Individuativa klassifiziert und verstanden, sondern normalerweise als Portionen (wie bereits weiter oben genannt). Dies kann darauf zurückgeführt werden, dass Substanzen wie *Milch* und *Stahl* normalerweise nicht im Sinne von Individuen von Interesse sind, sondern viel mehr hinsichtlich der Ausprägung der entsprechenden Substanzen mit bestimmten Eigenschaften (vgl. Grammis 2021).

Ob ein Massennomen wie *Fisch* stellvertretend für die gesamte Substanz oder als Portion gemeint ist, hängt nicht vom Substantiv selbst, sondern von den darauf angewandten Prädikaten ab, wie ein Vergleich der Beispielsätze „*Fisch ist gesund*“ und „*Regine isst Fisch*“ (Grammis 2021 [Hervorhebung im Original]) zeigt. Um eine Portionslesart wie hier im zweiten Satz hervorzurufen, braucht es bei Massennomen wie *Fisch* also nicht zwangsläufig Artikel oder Portionsangaben; das Prädikat beeinflusst die Interpretation, während das Massennomen die Angabe der spezifischen Eigenschaft bzw. des bestimmten Stoffes liefert (vgl. Grammis 2021).

2.4 Der Indefinitartikel in (aktuellen) deutschen Grammatiken

In aktuelleren Publikationen, die das Auftreten von *ein* vor Massennomen untersuchen, wird *ein* meist sogleich als Indefinitartikel bezeichnet, ohne, dass dafür andere mögliche Wortarten

berücksichtigt oder diskutiert werden (s. Glaser 1993, 2008; Breuer 2015, 2017 und Strobel 2017). Aufgrund der Erscheinungsform ist dies natürlich nicht überraschend, da man überall in gängigen Grammatiken nachlesen kann, dass *ein* dem unbestimmten Artikel entspricht. Auch ist es aufgrund verschiedener Eigenschaften bzw. Funktionen dieses Wortes nicht von der Hand zu weisen, dass es sich auch bei *ein* vor Massennomen um den Indefinitartikel handeln könnte. Um in dieser Hinsicht zu mehr Klarheit zu kommen, soll im aktuellen Kapitel geklärt werden, wie der Indefinitartikel in aktuellen Grammatiken des (Standard-)Deutschen beschrieben ist bzw. durch welche Merkmale und Funktionen sich dieser auszeichnet.

Für Artikelwörter im Allgemeinen, die im Duden einleitend gemeinsam mit den Pronomen behandelt werden, wird ihre „verweisende, zeigende, fragende oder quantifizierende Funktion“ (Duden-Grammatik 2016: 247) genannt. Zudem zeichnen sie sich dadurch aus, dass sie ein Substantiv oder eine Nominalphrase charakterisieren und die Merkmalsklassen Kasus, Numerus und Genus aufweisen (vgl. Duden-Grammatik 2016: 247).

Schlägt man in der Duden-Grammatik speziell zum Indefinitartikel *ein* nach, findet man dazu den Hinweis, dass dieser nur gemeinsam mit Substantiva im Singular auftreten kann, die sich durch das Merkmal der Zählbarkeit auszeichnen. Dazu findet man den Hinweis über den entweder freien oder gebundenen Gebrauch (wie etwa in festen Wendungen oder Gefügen) dieses Artikels. Als Normalfall wird der freie Gebrauch ausgewiesen; in dieser Gebrauchsform tritt *ein* „automatisiert“ auf, also dann, wenn kein anderes Artikelwort als sinnvoll erachtet wird (vgl. Duden-Grammatik 2016: 331–332).

Die IDS-Grammatik schreibt dem indefiniten Artikel die Verwendung zu, „in Kombination mit einem Gattungs- oder Stoffnamen [Hervorhebung von C. H.] einen Gegenstand in einen Verwendungszusammenhang neu einzuführen, ihn zu konstituieren und dem Adressaten bekannt zu machen“ (Grammis 2018a). Interessant ist, dass hier im Gegensatz zu anderen Definitionen (wie z. B. im Duden) auch von der Verwendung mit Stoffnamen die Rede ist, diese wird jedoch nicht näher beschrieben bzw. kommentiert. Aus syntaktischer Perspektive wird hier als Funktion vor allem die Kasusmarkierung hervorgehoben, während die Markierung des Numerus eher am Substantiv selbst vorgenommen wird (vgl. Grammis 2018a).

Hervorzuheben ist in diesem Zusammenhang die Indeterminiertheit, die durch den Indefinitartikel markiert wird: „Der unbestimmte Artikel signalisiert vor allem die Indeterminiertheit der bezeichneten Objekte der Realität: Diese Objekte werden unbestimmt gelassen und nicht näher identifiziert. Die Indeterminiertheit kann sich auf verschiedene Weise ausprägen“ (Helbig / Buscha 2017: 336). Mit dem unbestimmten Artikel wird ein Objekt der Realität als „beliebiges Objekt einer Klasse“ (Helbig / Buscha 2017: 336) bezeichnet. So kommt dieser Artikel

etwa zum Einsatz, wenn ein Substantiv in einem Kontext zum ersten Mal genannt wird. Es lässt sich also festhalten, dass das Neue in einer Mitteilung dadurch gekennzeichnet sein kann.

Der Indefinitartikel wird auch genutzt, wenn ein Objekt aus einer Klasse bereits genannt wurde, aber nicht näher beschrieben wird, oder zur Bezeichnung eines Substantivs, das einen einzelnen von mehreren möglichen Gegenständen einer Gruppe/Menge meint, ohne diesen genauer festzulegen. Dies wäre etwa in Sätzen wie „Geben Sie mir bitte einen Hammer!“ (Helbig / Buscha 2017: 336) der Fall. Auch vor Substantiva, die üblicherweise mit dem Definit- oder Nullartikel stehen, kann der Indefinitartikel auftreten, wenn sie mit einem Attribut versehen sind und so als Vertreter einer Klasse gelten, wie z. B. im Satz „Er führt ein angenehmes Leben“ (Helbig / Buscha 2017: 337).⁶

Allgemein zu den Artikelwörtern finden sich bei Helbig / Buscha (2017) zusätzlich zu den genannten Aspekten noch folgende Merkmale: Artikelwörter können mit keinem anderen Artikelwort verbunden werden. Ein Artikelwort ist auch daran zu erkennen, dass es seine Position im Satz nicht allein, sondern nur gemeinsam mit der ganzen Nominalphrase ändern kann. Zusätzlich wird das Auftreten von Artikelwörtern als obligatorisch beschrieben⁷, was sich auch im Postulat des so genannten Nullartikels widerspiegelt (vgl. Helbig / Buscha 2017: 320–321).

Weil hinsichtlich des Untersuchungsgegenstandes vorliegender Arbeit auch das „Weglassen“ des Indefinitartikels (vor Massennomen) von Interesse ist, soll in knapper Form auf den Nullartikel – wie diese „Leerstelle“ meist bezeichnet wird – eingegangen werden. Der Aspekt der Zählbarkeit spielt für die Festlegung auf einen entsprechenden Artikel in den Grammatiken eine wichtige Rolle. So kommt bei Substantiva, für die das Merkmal der Zählbarkeit nicht gegeben ist, laut gängigen Grammatiken (vgl. Duden-Grammatik 2016: 332, Helbig / Buscha 2017: 339) der Nullartikel zum Einsatz. Dies wäre in Sätzen wie folgendem der Fall: „Ohne Kaffee werde ich morgens nicht wach“ (Duden-Grammatik 2016: 332). In Aussagen wie der soeben genannten handelt es sich um eine unbestimmte Menge eines Stoffes. Die Duden-Grammatik (2016: 332) verweist aber ebenfalls auf eine Sorten- bzw. Portionslesart, die bei Stoffbezeichnungen das Auftreten von *ein* zur Folge hat, wenn in dieser Lesart Zählbarkeit gegeben ist (vgl. Duden-Grammatik 2016: 332). Zu beachten ist ebenfalls, dass Massennomen und Abstrakta mit dem Indefinitartikel auftreten können, wenn das Nomen (z. B. durch ein Adjektiv

⁶ Neben den genannten Punkten finden sich bei Helbig / Buscha (2017: 320–337) noch weitere Aspekte der Verwendung des Indefinitartikels, die im Zuge vorliegender Arbeit jedoch wenig relevant erscheinen und deshalb ausgespart wurden.

⁷ Bereits an dieser Stelle kann ein Einwand gegen die Klassifizierung von *ein* vor Massennomen als Indefinitartikel erhoben werden, denn zumindest in manchen Publikationen wird das Auftreten von *ein* in derartigen Kontexten als fakultativ beschrieben und *ein* deshalb nicht als Indefinitartikel, sondern als „Intensivierer“ (Bittner 2006: 369) bezeichnet. Diese Frage wird jedoch ohnehin im weiteren Verlauf noch ausführlich diskutiert.

oder einen Nebensatz) näher konkretisiert wird: „Sie hatte eine Geduld, die von allen bewundert wurde“ (Helbig / Buscha 2017: 540).

2.4.1 Schwierigkeiten bei der Abgrenzung der Wortklassen

Bereits an dieser Stelle kann zur nicht immer klaren Einordnung bzw. Abgrenzung von Artikeln und Pronomen Eisenberg (2020) zitiert werden: „Die Gesamtheit der Deklinierbaren, die weder Substantive noch Adjektive sind, stellt seit jeher eines der größten Probleme für die Klassifikation von Wörtern dar“ (Eisenberg 2020: 163). Ein Merkmal für die Zuordnung zur Klasse *Artikel* ist mit Eisenberg (2020: 163) die adsubstantivische Verwendung, also die Verwendung eines (Artikel-)Worts nur in Kombination mit einem Substantiv. Dabei ist allerdings zu beachten, dass ein Substantiv neben einem Artikel nicht das alleinige Zentrum einer Nominalphrase darstellt, in der dem Artikel nur eine „Hilfswort“-Funktion zukommt. Vielmehr ist anzumerken, dass ein Substantiv häufig gar nicht ohne Artikel stehen kann, weshalb Eisenberg (2020: 166–168) den Artikel als Kopf und das Substantiv als Kern einer Nominalgruppe bezeichnet. Durch den Kopf wird Referentialität geschaffen, was durch das alleinige Substantiv nicht möglich wäre. In anderen Worten bedeutet dies, dass durch den Artikel ermöglicht wird, auf eine bestimmte Entität der Realität (z. B. eine Person oder einen Gegenstand) zu verweisen. Ein alleinstehendes Substantiv kann diese Referenz nicht leisten.

Helbig / Buscha (2017: 322) nutzen in ihrer Grammatik den Terminus *Artikelwörter* und zählen dazu neben den allseits als Artikel klassifizierten Definit- und Indefinitartikeln (z. B. *der* und *ein*) auch „adjektivische“ [Hervorhebung im Original] Indefinitpronomen bzw. Indefinitnumerales wie *jeder*, *manche*, *mehrere*, *einige* etc. Auch merken die beiden Verfasser an, dass die Bezeichnung *adjektives Pronomen* ihrer Definition nach irreführend ist, weil Artikelwörter nicht exakt die Position eines Adjektivs einnehmen, sondern jene eines Artikels im eingegrenzten bzw. engeren Sinne. Somit stehen Artikel im engeren Sinne vor dem Adjektiv und determinieren es (hinsichtlich der Deklination) (vgl. Helbig / Buscha 2017: 322–323).

Die IDS-Grammatik führt für die Wortart *Artikel* noch eine weitere Subklasse an: die Quantifikativ-Artikel. Dazu wird festgehalten, dass mit dieser Subkategorie jene Wortklasse gemeint ist, die in anderen Grammatiken die Bezeichnungen (*adjektives*) *Indefinitpronomen* oder *Indefinitnumerales* tragen kann (vgl. Grammis 2018c). Ihre determinierende Funktion liegt darin, dass sie aus einem durch das Substantiv festgelegten Denotatbereich einen Bereich auswählen bzw. bestimmen (vgl. Grammis 2018c). Beispiele für diese Wortklasse wären *einig-*, *irgendein-*, *kein-*, *manch-* und *mehrer-*. Aufgrund der laut Helbig / Buscha (2017: 322) unpassenden Bezeichnung *adjektives Indefinitpronomen* für die genannte Wortklasse wird der

Terminus *Quantifikativ-Artikel* als adäquater eingestuft und soll daher im weiteren Verlauf vorliegender Arbeit Verwendung finden.

Henn-Memmesheimer (1986: 56–57) zählt neben *ein* auch *einige*, *manche* und *mehrere* zu den Indefinitartikeln (die bei ihr nicht weiter namentlich selektiert werden) und grenzt diese ab von den generischen Artikeln, wozu laut ihrer Einteilung *alle* und *jede* zählen. Die Unterscheidung besteht darin, dass mit indefiniten Artikeln keine Identifikation bzw. Spezifikation der genannten „Objekte“ stattfindet, während mit generischen Artikeln auf das jeweilige Gesamt möglicher Referenten Bezug genommen wird (vgl. Henn-Memmesheimer 1986: 57).

Das aktuelle Kapitel vorliegender Untersuchung hatte einerseits zum Ziel, relevante Aspekte des Indefinitartikels einleitend auf Basis von Forschungsliteratur bzw. gegenwärtiger Grammatiken zu erörtern. Darauf soll im weiteren Verlauf der Arbeit, wenn eine Diskussion der möglichen Wortklassen-Klassifikation im Zusammenhang mit den Verwendungsweisen von *ein* vor Massennomen folgt, Bezug genommen werden. Die Auswahl an unterschiedlichen Klassifikationen sollte außerdem bereits vor der vertieften Auseinandersetzung mit der ersten Forschungsfrage veranschaulichen, dass eine Zuordnung zu Wortklassen nicht ohne ausreichende Reflexion der einschlägigen Termini erfolgen kann.

2.4.2. Etymologie von *ein* und Entwicklung zum Indefinitartikel

Mit Blick auf die Wortklassen-Diskussion erscheint auch die Frage nach der etymologischen Entwicklung von *ein* interessant, die im Folgenden kurz skizziert werden soll.

Das Wort *ein*, das im gegenwärtigen Deutsch (unter anderem) als Indefinitartikel verwendet wird, ist zurückzuführen auf indogermanisch **oinos*, woraus sich das gemeingermanische Zahlwort **aina-* und im weiteren Verlauf althochdeutsch und mittelhochdeutsch *ein* entwickelt hat (vgl. Pfeifer 1993). Bei indogermanisch **oinos* (bzw. **oi-no-*, vgl. WBÖ 5: 1468) ist von einer Bildung zum indogermanischen (Pronominal-)Stamm **ei-*, *i-* ‘der, er’ auszugehen. Laut dem Etymologischen Wörterbuch der Digitalen Datenbank der deutschen Sprache (DWDS) ist anzunehmen, dass das Zahlwort bereits im Althochdeutschen als Indefinitpronomen *irgendein* eingesetzt wurde (vgl. Pfeifer 1993).

Szczepaniak (2016) widmet sich dem Grammatikalisierungsszenario des (althochdeutschen und mittelhochdeutschen) Zahlworts *ein* (‘eins’) zum Indefinitartikel bis zum Ende der mittelhochdeutschen Sprachperiode. Darin verweist sie auf folgenden Entwicklungspfad, der für mehrere indoeuropäische Sprachen belegt oder zumindest angenommen wird: Zahlwort *eins* > indefiniter Determinierer > Indefinitartikel. Dies ist etwa an der Entwicklung von lateinisch *unus* zu spanisch *un(a)* oder von altenglisch *an* zu neuenglisch *a(n)* zu beobachten. Interessant

ist, dass auch für südslavische Sprachen wie das Bulgarische oder Makedonische bekannt ist, dass das Zahlwort *eins* grammatische Funktionen des unbestimmten Artikels entwickelte (vgl. Szczepaniak 2016: 248). Im Folgenden soll der bereits erwähnte Grammatikalisierungsverlauf zum Indefinitartikel beschrieben werden, wofür eine modifizierte bzw. erweiterte Betrachtung, basierend auf Weiss' (2004) Untersuchungen zum Makedonischen, herangezogen wird. Diese lässt sich mit Szczepaniak (2016: 248) folgendermaßen notieren: „Zahlwort > singulative Konstruktion > Indefinitum > spezifischer Indefinitartikel > generischer/prädikativer Indefinitartikel > nicht-spezifischer Indefinitartikel“.

An dieser Stelle kann noch einmal angemerkt werden, dass das Zahlwort *eins* also den Ursprung der thematisierten Entwicklung bildet. Das Zahlwort zeichnet sich durch seine quantifizierende Bedeutung aus: Durch die Festlegung auf *eins* ergibt sich eine Unterscheidung zu größeren Mengen, die etwa durch andere Zahlwörter wie *zwei* näher bestimmt werden.

Im nächsten Schritt entwickelt sich nach Weiss (2004: 143) die sogenannte „singulative Konstruktion“. In ihrer herausstellenden Funktion markiert diese *eins* aus einer Menge *X*, wie die folgenden Beispielsätze demonstrieren sollen: „Sie hat sich heute viele Koffer angeschaut. Einer davon war ganz leicht“ (Szczepaniak 2016: 248). In Funktionen wie der eben genannten kann *eins* als Zahlwort, aber auch als Indefinitpronomen interpretiert werden. Für die letztere, neuere Lesart spielt die Quantifizierung nur noch eine untergeordnete Rolle; es geht dabei vielmehr um die Individualisierung des Bezugsobjekts, das aus einer bestimmten homogenen Menge „herausgefiltert“ wird (vgl. Szczepaniak 2016: 248).

Das angesprochene Indefinitum wird im nächsten Schritt dieses Verlaufs auch adnominal gebraucht, wofür Szczepaniak (2016: 248) folgenden Satz als Beispiel heranzieht: „Eine Frau hat nach dir gefragt“. Mit dem genannten adnominalen Gebrauch geht einher, dass die Einschränkung des Gesagten auf eine bestimmte bzw. festgelegte Menge wegfällt. Die Menge, aus der ein ausgewählter Referent hervorgehoben wird, ist in diesem Fall indefinit und dem Bezugsobjekt, das durch *ein* hervorgehoben wird, wird auf diesem Wege eine besondere Stellung zugeschrieben. In diesem Sinne spielt also auch die Pragmatik eine Rolle, wenn die sprechende Person durch diese Hervorhebung zeigt, dass sie eine besondere Einstellung zum Besagten vertritt (vgl. Szczepaniak 2016: 249). Diese „unterstreichende“ bzw. hervorhebende Funktion des adnominalen *ein* ist für das Deutsche nicht (mehr) in allen Fällen gegeben, da *ein* in dieser Sprache stark grammatikalisiert ist. Interessant gestaltet sich hier der Vergleich dieser Funktion mit dem Makedonischen: Nachdem der Indefinitartikel in dieser Sprache gerade noch im Entstehen ist, ist die hervorhebende Funktion des adnominalen Indefinitums (noch) durchwegs präsent (Weiss 2004: 145–146).

Einen weiteren Schritt bilden der generische und der prädikative Indefinitartikel und im weiteren Grammatikalisierungsprozess der nicht-spezifische Indefinitartikel. Mit dem generischen *ein* kann etwa ein beliebiger Vertreter einer Menge, z. B. ein beliebiger Koffer, bezeichnet werden. Das prädikative *ein* wie z. B. in „Das ist ein teurer Koffer“ bezieht sich auf die Eigenschaften bzw. Merkmale eines bestimmten Objekts. Der nicht-spezifische Indefinitartikel bezieht sich auf keinen bestimmten Referenten mehr (vgl. Szczepaniak 2016: 249).

Mit Weiss (2004: 141) lässt sich an dieser Stelle eine linguistische „Universalie“ anführen, die besagt, dass sich Indefinitartikel aus Indefinitpronomen entwickeln, die üblicherweise, aber nicht nur, aus dem Zahlwort *eins* resultieren. Dies wird damit begründet, dass sich dieser Verlauf an einer Vielzahl untersuchter Sprachen festmachen lässt, wie etwa am Englischen, Spanischen oder auch Bulgarischen und Makedonischen, welche alle bereits oben genannt wurden.

Nach dieser sehr komprimierten Darstellung der Etymologie von *ein* kann zusammenfassend festgehalten werden, dass der Ursprung des unbestimmten Artikels im Pronominalstamm **oi-/*ei-* bzw. dem indogermanischen Zahlwort **oi-no-* für ‘eins’ liegt. Wie gezeigt, lässt sich die daraus ergebende Ähnlichkeit des indefiniten Artikels mit dem Zahlwort nicht nur im Deutschen, sondern auch in anderen Sprachen wiederfinden.

2.5 Artikel bzw. Artikelposition im Bairischen

Bevor nun konkret das Phänomen „*ein* vor Massennomen“ wieder ins Zentrum gerückt wird, sollen vorweg noch einige allgemeine Anmerkungen zum Artikelgebrauch im bairischen Sprachraum angeführt werden (nicht zuletzt, weil das Vorkommen von *ein* vor Massennomen als prototypisch für eben das *Bairische* angesehen wird).

In einigen Arbeiten zur Syntax der bairischen Dialekte findet sich der Hinweis, dass sowohl der bestimmte als auch unbestimmte Artikel im Bairischen häufiger Anwendung finden, als dies im Standard der Fall ist. Diese Annahme führt sogar so weit, dass in einigen Arbeiten behauptet wird, die Artikelposition im Bairischen müsse immer besetzt sein (vgl. z. B. Zehetner 1985, Glaser 1993, 1996, 2008). Dabei wird neben der häufig thematisierten Verwendung von *ein* vor Massennomen auch immer wieder auf die frequente Anwendung des definiten Artikels gemeinsam mit Personen- sowie Orts- und Ländernamen verwiesen bzw. dieses Phänomen als „Parallele“ dazu angeführt (vgl. z. B. Zehetner 1985: 115, Glaser 1996: 150, Eroms 1989a: 110, Eroms 1989b: 306). Auch Breuer (2015) führt in seinem Aufsatz zum „unbestimmten Artikel vor Massennomen“ an, dass Determinatorphrasen im Standarddeutschen beispielsweise bei Eigennamen leer sind, während sie im Bairischen durchwegs gefüllt werden. Dies kann auch auf das Vorkommen von *ein* gemeinsam mit Massennomen umgelegt werden.

Eroms (1989a: 106) schreibt dazu, dass Substantiva im Bairischen fast immer von einem Artikel begleitet sind und ein artikelloser Gebrauch als Ausnahme bzw. untypisch anzunehmen sei. Bei Eroms (1989b: 307) wird das Bairische sogar als „radikale Artikelsprache“ bezeichnet. Zur Veranschaulichung der Annahme, dass Substantiva in bairischen Dialekten beinahe immer von einem Artikel begleitet werden, nennt er folgenden Beispielsatz: „Alle zwoa ham an Buam kriagt“ (Eroms 1989a: 107). Im Standarddeutschen würde der Satz hingegen lt. Eroms folgendermaßen gebildet werden: „Beide bekamen Söhne“ (Eroms 1989a: 107).

An dieser Stelle könnte berechtigterweise eingewendet werden, dass man im Standarddeutschen ebenfalls sagen könnte *Alle beide haben einen Buben gekriegt* (= bekommen), ohne, dass diese Form markiert wäre. Der genaue Wortlaut der Übersetzung kann natürlich variieren, was Eroms hier aber wahrscheinlich zeigen möchte, ist, dass bei einer im Standarddeutschen unmarkierten Anwendung des Nullartikels (mit Plural) im Bairischen eine Bildung inklusive *ein* eher gebräuchlich wäre, bzw. die Aussage so gebildet werden würde, dass vor dem Nomen ein Determinierer steht.

Wie Breuer (2015) nennt auch Eroms (1989a: 110, 1989b: 306) in diesem Zusammenhang das Vorkommen des bestimmten Artikels gemeinsam mit Eigennamen im Dialekt. Er erkennt daran ein „Zeichen für die größere Anschaulichkeit, Konkretheit oder Realitätsnähe in der Mundart“ (Eroms 1989a: 110). Dazu erwähnt der Verfasser ebenfalls, dass die soeben beschriebene (besondere) Artikelsetzung ein Kennzeichen für sämtliche deutsche Dialekte sei und vertritt die These, dass sich diese Entwicklung auch im Laufe der Zeit in der standardsprachlichen Verwendung, wenn nicht sogar in der Schriftsprache, zeigen wird. Dass Eroms (1989a: 110) mit dieser Aussage, bezogen auf die standardsprachliche Verwendung, nicht Unrecht hatte, zeigt sich beispielsweise daran, dass bereits festgestellt werden kann, dass die Verwendung von *ein* vor Massennomen bis in den gesprochenen (intendierten) Standard hineinreicht. Dies wurde bereits einleitend kurz thematisiert, wird aber im weiteren Verlauf (besonders in Kapitel 4) eine größere Rolle spielen. Die Verwendung des definiten Artikels vor Eigennamen (z. B. „[...] und der Franz telefoniert mit ihnen [...]“) (Grammis 2024) gilt zwar nach wie vor als typisch für den Nonstandard-Bereich in Österreich, der Schweiz sowie in Süddeutschland, findet jedoch teilweise ebenfalls seinen Weg in den (zumindest gesprochenen) Standard (vgl. Grammis 2024).

Dennoch wäre es falsch zu behaupten, dass die Artikelposition im Bairischen üblicherweise immer besetzt sei, und es sich – überspitzt ausgedrückt – bei Nominalphrasen ohne Artikel lediglich um Ausnahmen handle. So zeigt etwa Kolmer (1999: 31–32) in ihrer Arbeit zur Mass-

/Count-Unterscheidung im Bairischen, dass dem nicht so ist, und das Fehlen eines Artikels vor Substantiva einer eigenen Systematik folgt, die bis dato noch unzureichend erforscht wurde.

Was Kolmer (1999) dennoch für das Bairische als obligatorisch ansieht, ist die Verwendung des indefiniten Artikels in „adjektivisch modifizierten Nominalphrasen“ (Kolmer 1999: 35), wie z. B. in *des is a quads bia*.

3. Wortklassendiskussion hinsichtlich der Verwendungsformen von *ein* vor Massennomen

Nach Ausführungen zum einschlägigen Forschungsstand und zu relevanten grammatischen Grundlagen soll nun die erste Forschungsfrage diskutiert werden:

- **Welcher/welchen Wortklasse(n)⁸ können die Verwendungsformen von *ein* vor Massennomen zugeschrieben werden?**

Die Diskussion über die Zuordnung von *ein* zur „richtigen“ Wortklasse ist in der Sprachwissenschaft nichts Neues, denkt man etwa an die weiter oben zitierte Aussage von Eisenberg (2020: 163) zur Schwierigkeit der Klassifizierung von Artikelwörtern bzw. Pronomen (s. dazu z. B. auch Vater 1982).

Im *Wörterbuch der historischen bairischen Mundarten in Österreich und Südtirol* (WBÖ) findet sich ebenfalls der Hinweis, dass die Zuordnung von *ein* aufgrund des ambivalenten Wortarten-Status teils erschwert wird (WBÖ 5: 1475). Selbstverständlich ist klar, dass *ein* etwa als Numerale, Artikel oder Pronomen fungieren kann; dies ist bekanntermaßen vom syntaktischen bzw. pragmatischen Kontext respektive der konkreten Verwendung abhängig. Von Interesse für die vorliegende Arbeit sind jedoch lediglich die Verwendungsformen vor Massennomen, die trotz dieser Eingrenzung Grundlage für eine Diskussion der Wortklasse liefern.

Wie aus den obigen Ausführungen hervorgeht, wird *ein* in der Verwendungsform vor Massennomen vor allem in der aktuelleren Literatur fast ausschließlich als Indefinitartikel klassifiziert. Das vorliegende Kapitel soll die Frage klären, welcher bzw. welchen Wortklassen *ein* in Verwendungsweisen vor Massennomen zugeordnet werden kann, und dabei zeigen, dass eine Klassifizierung als Indefinitartikel nicht unreflektiert bzw. als einzige Möglichkeit angenommen werden sollte.

3.1 *ein* vor Massennomen als Indefinitartikel

Zu Beginn der Wortklassen-Diskussion soll die „klassische“ Sichtweise auf *ein* (vor Massennomen) – und zwar die Klassifizierung als Indefinitartikel – besprochen werden.

⁸ Häufig werden die Termini *Wortart* und *Wortklasse* synonym verwendet. In der vorliegenden Arbeit wird bewusst der Terminus *Wortklasse* verwendet. Die Begründung dafür liegt darin, dass der Terminus *Wortart* eher im traditionell (schul-)grammatischen Sinn Verwendung findet bzw. in lexikalisch orientierten Diskursen zu verorten ist, während *Wortklasse* eine syntaktische Kategorisierung impliziert: „In diesem Sinne können Wortklassen nur mithilfe des syntaktischen Kriteriums gewonnen werden, was nur eine einzelsprachenspezifische und möglicherweise nicht vollständige Klassifikation ermöglicht“ (Schierholz / Uzonyi 2022: 806, zitiert nach Helbig / Buscha 2005).

Eingangs soll dabei untersucht werden, ob die in Kapitel 2.4 genannten Kriterien, die den Indefinitartikel auszeichnen, als zutreffend angesehen werden können. Zur besseren Veranschaulichung wird in (5) ein für das untersuchte Phänomen typischer Beispielsatz genannt.

(5) *Ich brauche noch ein Geld.*⁹

Für Artikelwörter im Allgemeinen gilt, dass diese eine verweisende, zeigende oder quantifizierende Funktion erfüllen und die Merkmalsklassen Kasus, Genus und Numerus in sich tragen (vgl. Duden-Grammatik 2016: 247). Letzteres trifft in (5) zu, doch lässt sich die Frage nach der Funktion nicht so einfach beantworten. Hier könnte am ehesten für eine quantifizierende Funktion plädiert werden, jedoch im Sinne einer nicht näher bestimmten Quantität bzw. Menge. Basierend auf der IDS-Grammatik hat der Indefinitartikel unter anderem die Aufgabe, „in Kombination mit einem Gattungs- oder Stoffnamen einen Gegenstand in einen Verwendungszusammenhang neu einzuführen“ (Grammis 2018a, vgl. auch Helbig / Buscha 2017: 336). Dies kann in (5) als zutreffend markiert werden, weil hier mit *ein* der (benötigte) Stoff *Geld* neu in eine Gesprächssituation eingefügt werden kann.

Auf grammatischer bzw. syntaktischer Ebene erfüllt *ein* in (5) auch folgende Kriterien eines Artikelworts: Es kann in dieser Position nicht mit anderen Artikelwörtern verbunden werden und die Position im Satz nicht eigenständig, sondern nur gemeinsam mit der Nominalphrase ändern (vgl. Helbig / Buscha 2017: 320–321).

Wie in Kapitel 2.4 bereits näher erläutert wurde, wird das Auftreten des Indefinitartikels in Grammatiken als obligatorisch angesehen, das heißt, er kann nicht einfach beliebig weggelassen werden. Dies stellt einen interessanten Punkt dar, denn der untersuchte Beispielsatz könnte – bzw. „müsste“ im Standard – sehr wohl auch *Ich brauche noch Geld* lauten. Hier ergibt sich demnach eine weitere Unstimmigkeit zwischen dem „regulären“ bzw. prototypischen Indefinitartikel und der Verwendungsweise von *ein* im besagten Beispiel. Im Standard müsste *ein* sogar weggelassen werden, weil bei Substantiva, die das Merkmal der Zählbarkeit nicht aufweisen, (vermeintlich) der Nullartikel auftritt. Die Aussage in (5) beinhaltet auch keine Sorten- oder Portionslesart, da hier das Geld bezüglich der Menge, Art etc. unbestimmt bleibt.¹⁰

Im WBÖ findet man im Eintrag zu *ein* unter anderem folgende Beispiele gemeinsam mit Massennomen, die der „Rubrik“ *Indefinitartikel* zugeordnet werden: „ich trinke ein Wasser /

⁹ Dieser Satz soll beispielhaft für ähnliche Konstruktionen stehen. Hierzu ist auch hervorzuheben, dass Konstruktionen wie die genannte prototypisch dialektal bzw. nonstandardsprachlich sind, hier aber – zumal die Lautebene keine Rolle spielt – aus Gründen der Praktikabilität mit einer standarddeutschen Darstellung gearbeitet wird.

¹⁰ Aufgrund dieser semantischen Interpretation der unbestimmten Menge, Art bzw. „Beschaffenheit“ des Nomens rückt eine weitere Unterart der Artikel in den Blick: der Quantitativ-Artikel (bzw. das [adjektivische] Indefinitpronomen / Indefinitnumerales) (vgl. Grammis 2018c, Helbig / Buscha 2017: 322), dem Kapitel 3.3 gewidmet ist.

brauche ein Geld / kaufe ein Holz“ (WBÖ 5: 1489). Im Wörterbucheintrag wird eine Unterteilung des unbestimmten Artikels in *individualisierend* und *generalisierend* vorgenommen. *Ein* vor Massennomen (wie in den genannten Beispielen) wird darin im Bereich des generalisierenden Indefinitartikels gelistet, der laut WBÖ gemeinsam mit einem Bezugswort exemplarisch für eine Klasse oder gemeinsam mit einem Massennomen oder Abstraktum vorkommt. Hierfür werden etwa die Belege „do ißt-*v* dre~~x~~“ („da ist ein Dreck, Morast“, Tirol) oder „deis is *v* waunsin“ („das ist ein Wahnsinn“, Mittelsteiermark) (WBÖ 5: 1489) angeführt, um mit dem zweiten Satz auch ein Beispiel für die gemeinsame Verwendung von *ein* und Abstraktum zu verdeutlichen. Die genannten Sätze verstehen sich als Fälle ohne (klassenreferenziell) attribuiertes Bezugswort. Bildungen wie „Da haben wir einen heyrigen wein getrunckhen“ (NÖ) (WBÖ 5: 1491) wären hingegen in die Klasse des (generalisierenden) Indefinitartikels mit attribuiertem Bezugswort einzuordnen. Mit den Worten Kolmers (1999) hätte man es bei diesem Beispiel mit einer adjektivisch modifizierten Nominalphrase zu tun, die das Auftreten von *ein* obligatorisch macht.

Im WBÖ wird *ein* vor Massennomen (im Singular) also als unbestimmter Artikel klassifiziert; im Detail findet dabei eine Einteilung in die Klasse des generalisierenden indefiniten Artikels statt.

Auch in Glasers (1996) Arbeit zur Morphologie und Funktion des unbestimmten Artikels im Bairischen wird *ein* vor Massennomen thematisiert und – wie der Titel des Aufsatzes bereits verrät – die Wortklasse *Indefinitartikel* für die beschriebenen Verwendungsformen von *ein* vor Massennomen angenommen. Glaser bezieht sich darin explizit auf den Gebrauch des Indefinitartikels bei „nicht zählbaren, nicht pluralfähigen Stoffbezeichnungen und Abstrakta“ (Glaser 1996: 151), die sie unter dem Terminus *Kontinuativa* behandelt. Dabei spielt auch der Unterschied zur Verwendung bzw. genauer gesagt zum Weglassen des Indefinitartikels *ein* an diesen Positionen im Standarddeutschen eine Rolle.

Dennoch weist Glaser (1996: 151) darauf hin, dass im Bairischen nicht alle nicht definit gebrauchten Substantiva mit *ein* (bzw. laut ihr: mit dem indefiniten Artikel) kombiniert werden (können). Mit anderen Worten: Im Bairischen steht an bestimmten Positionen ebenfalls der Nullartikel und Substantiva werden nicht ausnahmslos mit Artikeln kombiniert. So zeigt sie am Beispiel „*i hob Kopfwäh*“ (Glaser 1996: 151 [Hervorhebung im Original]), dass dies etwa der Fall ist, wenn Verb und Substantiv eine Art Einheit bilden. Somit zeigt sich, dass für die Verwendung von *ein* vor Massennomen bzw. Abstrakta im Bairischen gewisse Regelmäßigkeiten

gesehen werden können,¹¹ die Gebrauchsbedingungen dazu jedoch (noch) zu wenig erforscht sind (vgl. Glaser 1996: 151). Dies widerspricht teilweise der in einer anderen Publikation von Glaser vertretenen Annahme, dass es sich bei *ein*-Verwendungsweisen wie in „Ich möchte eine Suppe“ (Glaser 1993: 108) lediglich um eine attributive Lesart handelt.

Henn-Memmesheimer (1986) befasst sich in ihrem Werk zu „Nonstandardmustern“ im Deutschen ebenfalls mit dem – in ihren Worten – Indefinitartikel bei Kontinuativa. Zwar führt sie *ein* vor Massennomen wie *Geld*, *Schnee*, *Wein*, *Brot* etc. ebenfalls unter dem Terminus *Indefinitartikel*, lässt diese Einordnung aber nicht ganz unkommentiert. So benennt sie *ein* im weiteren Verlauf ihrer Arbeit als *ein-Artikel* und merkt dazu an, dass dieser verwendet wird, um auf „einen im Kontext indefiniten, aber ausgrenzbaren, Gegenstand“ (Henn-Memmesheimer 1986: 112) zu referieren. Dadurch wird ein Gegenstand (bzw. Stoff) nicht identifiziert, sondern lediglich als z. B. mengenmäßig spezifiziert beschrieben. Dazu ergänzt sie, dass der Übergang zum generisch verwendeten *ein*¹² hier fließend ist.

Ebenfalls ausführlich thematisiert wird die Verwendung von *ein* gemeinsam mit Massennomen in den Arbeiten von Eroms (1989a, 1989b). In seiner Arbeit zu regionalsprachlichen Artikelparadigmen behandelt er besondere Artikel-Verwendungsweisen bzw. die „paradigmatische Konkurrenz im Artikelsystem gesprochener Varianten des Deutschen“ (Eroms 1989a: 106). Diskutiert wird unter anderem der Status, der Artikelwörtern zukommt; konkreter: ob es sich bei (Indefinit-)Artikeln um eigenständige Wörter oder unselbstständige Morpheme handelt. Damit ist eine Verbindung zur Wortklassen-Diskussion von *ein* gegeben. In diesem Zusammenhang wird auch auf die im dialektalen Bereich, vor allem im Bairischen, häufigere Anwendung von Artikelwörtern im Vergleich zum Standarddeutschen hingewiesen. Eroms (1989a: 107) geht davon aus, dass der Artikel in dialektalen Gebrauchsweisen die Funktion erfüllt, die nominale Qualität des Substantivs, vor dem er steht, zu kennzeichnen. Das Substantiv bedarf im Dialekt laut Eroms (1989a: 110) demnach einer Kennzeichnung der Wortklasse, die durch das Setzen eines (Indefinit-)Artikels stattfindet. Mit dieser Behauptung bezieht sich der Verfasser unter anderem konkret auf das Setzen von *ein* vor Massennomen sowie auch Eigennamen und Abstrakta.

¹¹ Demgegenüber stehen etwa Arbeiten wie jene von Kolde (1995), in der Kritik an der (zu) häufigen Verwendung des Indefinitartikels im Deutschen geübt wird und sprachpuristische Stimmen (wie jene von Alfred Gleiss) miteinfließen. Die „inflationäre“ Verwendung von *ein* wird als „Verschmutzung“ der Sprache und als Unsicherheit beim Schreiben gedeutet. Interpretationen wie diese sind von einer deskriptiv-linguistischen Perspektive weit entfernt und werden deshalb in dieser Arbeit nicht näher behandelt.

¹² In Henn-Memmesheimers (1986: 57) Definition sind generische Artikel wie *ein*, *alle* oder *der* Artikel, die benutzt werden, um auf die Gesamtheit aller möglichen Referenten einer bestimmten Klasse zu verweisen, wie z. B. in *Ein Baum ist eine Pflanze*.

Interessanter als diese These zur Funktion der „besonderen“ Verwendungsweisen der Artikel im Bairischen sind jedoch folgende Ausführungen zum unbestimmten Artikel: Eroms (1989a: 107) nennt die Beispielsätze „mach a Liachd“ (,mach ein Licht‘) und „hasd a Gäid“ (,hast du ein Geld‘) als besondere Gebrauchsform des indefiniten Artikels in bairischen Dialekten verglichen mit der Standardsprache. Dazu verweist er auf eine Arbeit von Körner (1983), in der der Autor diese Verwendungsweise von *ein* gemeinsam mit Abstrakta wie *Licht* oder Massennomen wie *Geld* mit dem (zum Beispiel im Französischen oder Italienischen existierenden) so genannten „Teilungsartikel“ vergleicht. Darauf soll nun im Anschluss eingegangen werden.

3.2 *ein* vor Massennomen als Teilungsartikel

Wie soeben am Ende von Kapitel 3.1 beschrieben, vertritt Körner (1983) die Annahme, dass *ein* in Sätzen wie „hasd a Gäid“ (Körner 1983: 75) dem (romanischen) „Teilungsartikel“ bzw. „Partitivartikel“¹³ entspricht. Die Begriffe *Teilungsartikel* und *Partitivartikel* wurden hier einleitend in Anführungszeichen gesetzt, weil es sich bei diesen aufgrund ihrer gängigen Interpretation (der Indefinitheit und nicht der Teil-Ganzes-Beziehung) streng genommen um inkorrekte Bezeichnungen handelt (vgl. Ihsane 2021: 1–3). Koptjevskaja-Tamm (2001: 523) verwendet für diesen Sachverhalt den Begriff *Pseudo-Partitivität* und bezeichnet so beispielsweise die Angabe „a cup of tea“ als „pseudo-partitive construction“ (Koptjevskaja-Tamm 2001: 523–524). Dies ist so zu erklären, dass Sprecher*innen mit Konstruktionen wie *eine Tasse Tee* normalerweise nicht genau einen Teil einer bestimmten (abgrenzbaren) Menge Tee meinen, sondern üblicherweise auf eine Menge einer Substanz verweisen. Lediglich bei Konstruktionen wie *ein Stück Kuchen* verweisen Sprecher*innen direkt auf den Teil eines Ganzen.

Dennoch soll vorliegend im weiteren Verlauf mit den Begriffen *Teilungsartikel* bzw. *Partitivartikel* gearbeitet werden, da diese in der Literatur gängig und weit verbreitet sind. Ausführlichere Erklärungen und Beobachtungen zum italienischen Teilungsartikel finden sich z. B. bei Cardinaletti / Giusti (2020), für das Französische siehe z. B. Ihsane (2008). Die Ausführungen in vorliegender Arbeit beschränken sich auf das Vorkommen des Teilungsartikels mit Massennomen und dabei vorrangig auf Parallelen zu Verwendungsweisen in deutschen Dialekten wie dem Bairischen.

Sehen wir uns nun die französischen Entsprechungen der genannten Beispielsätze aus Kapitel 3.1 an:

¹³ Der so genannte Teilungsartikel oder Partitivartikel existiert auch im Luxemburgischen (vgl. Ihsane 2021: 1).

(6) „donne de la lumière“ (Körner 1983: 75)

(7) „est-ce que tu as de l’argent?“ (Körner 1983: 75)

Die Beispielsätze in (6) und (7) veranschaulichen gut, woraus sich der Teilungsartikel zusammensetzt: Im Französischen und im Italienischen handelt es sich dabei um die Verschmelzung der Präpositionen *de/di* („von“) mit dem definiten Artikel der jeweiligen Sprache. Zur Veranschaulichung des Vorkommens der Partitivartikel gemeinsam mit Massennomen in den beiden genannten Sprachen sollen noch die beiden folgenden Beispielsätze dienen, wobei (8) französisch und (9) italienisch ist:

(8) „*Hier, Jean a bu du vin.*“ (Ihsane 2021: 1 [Hervorhebung im Original])

(9) „*Ieri Gianni ha bevuto del vino.*“ (Ihsane 2021: 1 [Hervorhebung im Original])

Daneben ist auch die Übersetzung der genannten Beispiele ins Englische ein relevanter Faktor für die weitere Wortklassen-Diskussion in vorliegender Arbeit:

(10) “Yesterday John drank (some) wine.” (Ihsane 2021: 1).¹⁴

Körner (1983: 70) beschreibt in seiner Arbeit zunächst für das Französische die so genannte (grammatikalische) „Neutralisierung“ der Kategorie Numerus durch den Teilungsartikel. Neben dem im Französischen existierenden Indefinitartikel im Singular (*un, une*) und im Plural (*des*) gibt es also noch den Teilungsartikel (*article partitif*) mit neutralisierter Numerus-Op-
position (vgl. Körner 1983: 70). In anderen Worten: Durch das unbestimmte Element, das bei Auftreten des Teilungsartikels mitschwingt, wird die Opposition von Singular und Plural nivelliert bzw. die Kategorie Numerus aufgehoben. Ihsane (2021: 2) schreibt hinsichtlich der Funktion bzw. Interpretation des Partitivartikels, dass durch diesen weniger eine Teil-Ganzes-Beziehung ausgedrückt wird, wofür der Name *Partitivartikel* und die zugrundeliegende Präposition *von (de/di)* Signale setzen würden. Dieser Ausdruck von Partitivität obliegt vorwiegend Konstruktionen mit den Verben *essen* oder *trinken*, wobei dies auch hier nicht immer zutreffen muss. Vielmehr liegt die gängige Interpretation des Teilungsartikels in der Indefinitheit (vgl. Ihsane 2021: 1–2, 12). So komme es bei Konstruktionen wie „*Je bois du vin*“ (Ihsane 2021: 2 [Hervorhebung im Original]) eher zu einer Interpretation im Sinne von einer unbestimmten bzw. beliebigen Menge Wein, die getrunken wird. Unwahrscheinlicher ist die Interpretation als

¹⁴ Die englische Version zeigt, dass der Teilungsartikel *du* bzw. *del* mit Hilfe des Indefinitpronomens *some* übersetzt werden kann bzw. dies hier als Übersetzung vorgeschlagen wird. Die Parallelen von *ein* und engl. *some* werden in Kapitel 3.5 behandelt.

ein Teil eines bestimmten Weins („some of the (definite) wine“, Ihsane 2021: 2). Da diese aber nicht ausgeschlossen ist, könnte hier auch ein Fall von Ambiguität zwischen einer indefiniten und partitiven Interpretation gesehen werden.

Körner (1983) schreibt, dass es anfänglich ausreichend erscheinen mag, den Partitivartikel als unbestimmten Artikel zu klassifizieren, der vor unzählbaren Substantiva verwendet wird. Was sich im Laufe seiner Arbeit aber schnell herausstellt, ist, dass der Indefinitartikel *un* und der Partitivartikel *du* in komplementärer Distribution stehen und nicht wie der Indefinitartikel *un* und der definite Artikel *le* ausgetauscht werden können. Dies zeigt beispielsweise der Vergleich des Satzes „Le garçon apporte de l’eau“ mit „*Le garçon apporte une eau“ (Körner 1983: 73). Die Auswahl zwischen *un* und *du* bzw. in diesem Fall *une* und *de l’* wird also bestimmt vom nachfolgenden Substantiv; im gezeigten Beispiel verlangt etwa das Massennomen *eau* den Teilungsartikel.

Folglich weist Körner (1983: 75) darauf hin, dass sowohl die indefinite als auch partitive (Artikel-)Form in der bairischen Dialektgruppe durch ein und dieselbe Form wiedergegeben werden, nämlich durch *ein*. Auffällig ist hier (im Vergleich zu anderen Publikationen), dass *ein* vom Autor nicht ohne Weiteres als Indefinitartikel betitelt wird, sondern lediglich darauf hingewiesen wird, dass die Form *ein* dem Indefinitartikel im Standarddeutschen entspricht.

In der Frage *Est-ce que tu as de l’argent?*, die nun schon an mehreren Stellen als Beispiel genannt wurde, entspricht *de l’argent* laut Körner (1983: 75) dem bairischen *a Gäid*, also dem dialektalen *ein* gemeinsam mit einem Massennomen. Eine Entsprechung wäre demnach auch zwischen dem bairischen „gib mar an Tea“ und dem französischen „du thé“ (Körner 1983: 75) gegeben, während diese Aufforderung im Standarddeutschen ohne Artikel (z. B. als *gib mir Tee*) wiedergegeben würde.

Eine weitere Gemeinsamkeit, die sich zwar nicht auf *ein* vor Massennomen bezieht, aber dennoch mit dem Bairischen korrespondiert, ist die Verwendung des Teilungsartikels gemeinsam mit Abstrakta. Ein Beispiel hierfür ist die französische Phrase *avoir de la chance* (vgl. Körner 1983: 75), die sich im Bairischen wieder mit *ein* vor Abstraktum (z. B. *ein Glück haben*) finden lässt.

Mit Körner (1983: 76) zeigt sich durch die (weitestgehende) Abwesenheit eines Nullartikels im Bairischen und Französischen sowie das Vorhandensein eines (Indefinit- bzw. Teilungs-)Artikels, der Partitivität bzw. Indefinitheit ausdrücken kann, eine deutliche Parallele zwischen dem Französischen und Deutschen (bzw. dessen bairischen Dialekten). In seiner Arbeit postuliert Körner (1983: 76), dass diese Korrelation nicht nur zwischen den beiden genannten

Sprachformen besteht. Ob er sich dabei auf weitere romanische oder gar andere Sprachen bezieht, lässt sich seiner Arbeit jedoch nicht entnehmen.

Körners Ausführungen bzw. Vergleiche, die er zwischen dem französischen Partitivartikel und dem bairischen *ein* zieht, bekräftigen die Annahme, dass die Verwendung von *ein* vor Massennomen nicht ohne Weiteres (und ohne kritische Reflexion) der Wortklasse *Indefinitartikel* zugeschrieben werden kann. Was sich – verglichen mit dem französischen Indefinit- und Partitivartikel – feststellen lässt, ist der Unterschied, dass im Bairischen beide Artikelarten durch dieselbe Form, durch *ein*, wiedergegeben werden. Diese identische sprachliche Form von *ein* vor Individuativa und *ein* vor Massennomen ist mit Sicherheit der Grund, warum *ein* vor Massennomen in den meisten Arbeiten als Indefinitartikel bezeichnet wird. Basierend auf Körner (1983) kann jedoch behauptet werden, dass sich im Bairischen (und in anderen deutschen Dialekten, in denen *ein* vor Massennomen Anwendung findet) wie im Romanischen eine Art „Teilungsartikel“ finden lässt, der sich in seiner Form nicht vom Indefinitartikel unterscheiden lässt. Das heißt, dass sich erst im (morpho-)syntaktischen Zusammenspiel feststellen lässt, ob es sich – basierend auf der Definition von Körner (1983) – bei *ein* um den Indefinit- oder Partitivartikel handelt.

Man muss aber gar nicht so weit gehen und die These aufstellen, dass das Bairische und eventuell weitere deutsche Dialekte (wie das Schwäbische und Alemannische) im Vergleich zum Standarddeutschen einen so genannten Teilungsartikel aufweisen; dennoch kann auf Basis der soeben notierten Beobachtungen behauptet werden, dass die Indefinitheit bzw. Partitivität der Massennomen in den besagten Dialekten durch die Verwendung von *ein* ausgedrückt wird, was im Standard nicht der Fall ist. Würde man jedoch so weit gehen, zu sagen, dass es in der deutschen Sprache (wie in den romanischen Sprachen) einen Teilungsartikel gibt, könnte man postulieren, dass dieser in Form von *ein* realisiert wird. Setzt man diese Behauptung fort, müsste analog dazu für die deutsche Standardsprache angenommen werden, dass der Teilungsartikel üblicherweise in der Gestalt eines Nullartikels vorkommt. Die Annahme bzw. das Konzept, dass es im Deutschen ebenfalls einen Teilungsartikel gibt, wird traditionellerweise in der Grammatik(forschung) zum Deutschen nicht vertreten. Hier ließe sich allerdings weiter argumentieren, dass der Grund für diese Nichtanerkennung oder Nichtbeachtung an der Erscheinungsform (nämlich am Auftreten als Nullartikel) liegt, wodurch eine explizite (Oberflächen-)Realisierung des Teilungsartikels im Standarddeutschen ausbleibt.

3.3 *ein* vor Massennomen als Quantifikativ-Artikel

Glaser (1996: 151–152) widmet sich der Kombination von *ein* mit Attribuierungen wie in *a bissl* (‘ein bisschen’), *a weng* (‘ein wenig’), *zimle* (‘ziemlich’) etc., wofür auch folgendes Beispiel zur Veranschaulichung dienen soll: „i mach a weng an salad!“¹⁵ (Glaser 1996: 151). Glaser schreibt dazu, dass in Bildungen wie den genannten das Wort *ein* das Massennomen – hier *Salat* – als unbestimmte Menge bzw. als Stoff von unbestimmter Quantität beschreibt. Durch vorangestellte Attribuierungen wie *a weng* wird die durch *ein* unbestimmte Menge genauer eingegrenzt in eine unbestimmt geringe Menge. Dies wäre auch bei *an semf* mit der Attribuierung *a bissl* zu *a bissl an semf* der Fall (vgl. Glaser 1996: 152). Doch stellt sich hier die Frage, ob die Wortklasse *Indefinitartikel* für die Verwendungsform von *ein*, wie sie von Glaser hier beschreiben wird, gerechtfertigt ist. Die Frage ergibt sich daraus, dass die Hauptfunktion von *ein* hier in der Quantifizierung (wenn auch einer unbestimmten Menge) gesehen wird. Dies deckt sich nicht mit den Funktionen, die dem Indefinitartikel klassischerweise zugeschrieben werden. Die von Glaser beschriebene Funktionsweise von *ein* würde hier ausgehend von der weiter oben einleitend vorgenommenen Wortklassendiskussion nicht dem Indefinit-, sondern eher einem Quantifikativ-Artikel (vgl. Grammis 2018c) entsprechen. Nicht alle in Grammis (2018c) genannten Beispiele für den Quantifikativ-Artikel kämen hier für einen Vergleich in Frage; *einig-*, *irgendein-* und *manch-* signalisieren jedoch eine nicht näher definierte Menge, allerdings würden sie – zumindest im Standard – nur mit Individuativa auftreten. Erneut zeigt sich also, dass die Kombination von Artikelwörtern mit Massennomen zu Problemen hinsichtlich der syntaktischen Klassifikation führt.

Die Platzierung des aktuellen Unterkapitels zum Quantifikativ-Artikel nach der Diskussion zum Teilungsartikel dient auch dazu, die Ähnlichkeiten dieser beiden Artikelklassen aufzuzeigen. Geht man davon aus, dass es sich beim Gebrauch des Teilungsartikels meist um den Ausdruck einer Pseudo-Partitivität handelt, bei der nicht immer genau ein Teil einer definiten Menge gemeint ist, könnte sogar behauptet werden, dass der Teilungs- und der Quantifikativ-Artikel ähnliche Funktionen erfüllen.

Bei Glaser (1996) wird auch die Möglichkeit der Quantifizierung von Massennomen durch Portionsangaben wie *ein Stück* oder *ein Glas* genannt, wozu festgehalten wird, dass die Massennomen im Bairischen sowie im Standarddeutschen ohne zusätzliches *ein* nach der Portionsangabe auftreten (vgl. Glaser 1996: 152). Damit meint die Autorin Konstruktionen wie *ein Glas Tee* im Gegensatz zu *ein bisschen ein Tee*.

¹⁵ Interessant ist an dieser Stelle auch Glasers Annahme, dass mit Bildungen wie *a weng an (semf)* oder *a bissl an (salod)* keine Artikelverdopplung vorliegt, weil z. B. in *zimle a soiz* (‘ziemlich ein Salz’) kein *ein* davorsteht.

Glaser (1996: 152) sieht in der durchgehenden Anwendung des „unbestimmten“ Artikels im Bairischen eine geschwächte Sensibilität hinsichtlich der Differenzierung von *zählbar* vs. *nicht zählbar*. Dies äußert sich ihres Erachtens auch durch den möglichen Einsatz von Quantifizierungsausdrücken wie *ein wenig* und *ein bisschen* gemeinsam mit zählbaren Größen, obwohl diese typischerweise gemeinsam mit Unzählbarem vorzufinden sind. Ein Beispiel für die Anwendung von *ein wenig* gemeinsam mit einer zählbaren Größe wäre folgende Frage: „Brauchans a weng a dütn?“ („Brauchen Sie ein wenig eine Tüte?“, Glaser 1996: 152).

3.4 *ein* vor Massennomen als Zahlwort

Nicht nur, aber gerade aufgrund der identen Erscheinungsform¹⁶ des hier thematisierten *ein* und des Zahlwortes *ein(s)* (aus dem sich der Indefinitartikel *ein* entwickelt hat), ist auch eine Diskussion der Verwendungsweisen von *ein* vor Massennomen hinsichtlich der Einordnung als Numerale nötig.

In Zusammenhang mit der (nicht neuen) Debatte über die Frage, ob *ein* in ausgewählten Verwendungsweisen als Indefinitartikel oder als Zahlwort fungiert, ist insbesondere Vater (z. B. 1979, 1982) zu nennen¹⁷. Dieser zeigt in seinen Arbeiten die Berührungspunkte der Artikelwörter mit den Quantoren und legt nahe, dass der unbestimmte Artikel als Zahlwort (in erster Linie als Kardinale) fungiere bzw. *ein* nicht als Artikel zu kategorisieren, sondern der Wortklasse der Zahlwörter zuzuordnen sei (vgl. Vater 1982)¹⁸. Auf die generelle Wortklassendiskussion, in der der Verfasser für den grundsätzlichen Status von *ein* als Zahlwort anstelle des Indefinitartikels plädiert, soll hier nicht näher eingegangen werden. Es soll lediglich festgehalten werden, dass als Begründung für die Einordnung als Zahlwort die quantitätsanzeigende Eigenschaft von *ein* genannt wird (vgl. Vater 1982: 69). Dadurch, dass sich *ein* wie die Kardinalia verhält, soll es laut Vater (1982) auch zu jener Wortklasse zählen.

¹⁶ Der Terminus *identische Erscheinungsform* ist nur bedingt richtig, da sich zwar im Standarddeutschen die formale Ausprägung des Indefinitartikels *ein* und des Numerales *ein* decken, dies jedoch nicht für (alle) Dialekte der Fall ist. So weist Eroms (1989a: 108) darauf hin, dass diese besagte Identität des Indefinitartikels und des Zahlwortes weder im bairischen Dialekt noch in der deutschen Umgangssprache gegeben ist. Dafür führt er für das Bairische beispielsweise die Opposition *a* (als Indefinitartikel) und *oa* (als Zahlwort) an. Mit den genannten Formen ist jedoch „vorsichtig“ umzugehen; so sind diese zwar mit Sicherheit in vielen bairischen Dialekten geläufig, sie sind aber keinesfalls als gesamtbairisch anzusehen und mit Sicherheit lassen sich Dialektregionen finden, in denen sich die Formen für Indefinitartikel und Zahlwort decken. Ähnliches gilt für die Intonation: Zwar können sich Unterschiede hinsichtlich der Intonation für *ein* als Zahlwort vs. Indefinitartikel finden lassen, dies kann aber nicht als alleiniger Indikator für die Bestimmung der Wortklasse fungieren.

¹⁷ vgl. dazu z. B. auch Bisle-Müller (1991).

¹⁸ In Vaters (1982) Ausführungen wird nicht immer der Terminus *Zahlwort* oder *Kardinale* verwendet, er bezeichnet die beschriebene Wortart auch teils als *Quantor*. Aufgrund seiner Definition und Beschreibungen zeigt sich, dass er damit stets eine Wortart beschreibt, die man klassischerweise als *Zahlwort* bzw. *Numerale* bezeichnen würde, weshalb diese vorliegend auch so benannt wird.

Wesentlich für die vorliegende Arbeit sind vor allem Vaters Ausführungen zu den Verwendungsweisen von *ein* vor Massennomen. Vater (1982: 70) führt unter anderem folgende Sätze als Beispiele an: „Herr Ober, einen Kaffee!“, „Bitte einen trockenen elsässischen Wein!“. Zu Verwendungsweisen wie diesen schreibt Vater, dass es sich bei *ein* um die Kardinalzahl der „Einermenge“ handelt. Dies sieht er darin begründet, dass in den thematisierten Situationen von jeweils einer Einheit (z. B. von einer Tasse Kaffee, einer Sorte Wein) die Rede ist. Mit Breuer (2015, 2017) wäre hier also eine Portionslesart anzunehmen. Zudem ist hier anzumerken, dass die von Vater angeführten Aussagen in erster Linie für das Standarddeutsche gelten. Grundsätzlich könnte aber in Fällen wie den genannten auch für das Bairische bzw. die deutschen Dialekte im Allgemeinen behauptet werden, dass *ein* vor den Massennomen *Kaffee* und *Wein* als Zahlwort *eins* zu verstehen sei. Aussagen wie die beiden genannten lassen sich Wort für Wort auch im Dialekt finden. Bleibt man bei der Annahme, dass *ein* als Zahlwort zu verstehen sei, kann jedoch für die Substantiva *Kaffee* und *Wein* durch die Einteilbarkeit in Portionen ein Wandel zur Wortklasse der Individuativa angenommen werden. Außerdem kann zur beispielhaften Aussage mit dem Nomen *Wein* festgehalten werden, dass dieses in den Worten Kolmers (1999) „adjektivisch modifiziert“ ist und schon alleine deshalb *ein* verlangt.

Mehr Diskussionsbedarf ergibt sich für die Sätze (11) und (12):

(11) „Ich habe ein Brot gekauft.“ (Vater 1982: 72)

(12) „Ich habe Brot gekauft.“ (Vater 1982: 72)

Laut Vater (1982: 72) handelt es sich bei *ein Brot* um eine – im quantitativen Sinne – bestimmte Menge aus einem Stück bzw. einer Einheit, während der zweite Satz keinen Aufschluss über eine bestimmte Mengenangabe gibt und die Quantität des Brots unbestimmt lässt. Für das Bairische bzw. auch andere deutsche Dialekte sind die soeben genannten Ausführungen nicht eins zu eins übertragbar. Im Bairischen muss es in Sätzen wie *Ich habe ein Brot gekauft* nicht der Fall sein, dass mit *ein Brot* (genau) eine Einheit (z. B. ein Stück oder eine Sorte) gemeint ist. Vielmehr kann damit im Dialekt zum Ausdruck kommen, dass eine nicht näher (quantitativ) bestimmbare Menge Brot gekauft wurde. Somit könnte Satz (12) im Bairischen auch so interpretiert werden, dass mehrere Stücke oder Sorten Brot gekauft wurden. Es schwingt also nur die Information mit, dass Brot im Allgemeinen erworben wurde, und dies lässt ohne weitere Informationen keine konkrete Interpretation hinsichtlich der Quantität zu. Was an dieser Stelle für Fragestellungen wie die soeben thematisierte jedenfalls deutlich hervortritt, ist erneut die Relevanz des Kontextes.

Bisle-Müller (1991) widmet dem „Indefinitartikel bei Kontinuativa“ in seiner Monographie zu den Artikelwörtern im Deutschen ein eigenes Kapitel. Im Titel des Kapitels ist zwar vom Indefinitartikel zu lesen, Bisle-Müllers Ausführungen verfolgen aber das Ziel, den numeralen Charakter von *ein* in der Verwendungsform vor Massennomen hervorzuheben. Wie bei Vater (1979, 1982) lassen sich bei Bisle-Müller (1991: 111) Ansätze finden, die *ein* in der Verwendung vor Massennomen als Zahlwort definieren. Dies will der Autor anhand des Satzes „Er hat *einen Sand* gekauft“ (Bisle-Müller 1991: 111 [Hervorhebung im Original]) veranschaulichen. *Ein* könnte demzufolge hier als Numerale zu sehen sein, wodurch das Substantiv *Sand* als Individuativum interpretiert werden könnte. Dies würde der Fall sein, wenn es um eine – wie auch immer geartete – Portionsgröße Sand ginge. Als zweite Möglichkeit für das Auftreten von *ein* gemeinsam mit *Sand* sieht Bisle-Müller (1991: 111) die „umgangssprachliche oder landschaftlich bedingte Verwendung ohne jeden kommunikativen Wert“. Dass aber gerade das vermeintliche Fehlen eines kommunikativen Werts – was immer darunter zu verstehen ist – nicht besonders plausibel erscheint, zeigen die bisherigen sowie folgenden Ausführungen zur Diskussion des Wortklassen-Status von *ein*. Die Auseinandersetzung mit den unterschiedlichen möglichen Funktionen der Verwendungsformen von *ein* vor Massennomen veranschaulicht, dass *ein* keinesfalls als „akommunikativ“¹⁹ einzustufen ist, wie Bisle-Müller in seiner Arbeit mehrmals schreibt.

Mehr Interpretationsspielraum ergibt sich aus Sätzen wie „Er hat *ein Bier* bestellt“ (Bisle-Müller 1991: 112 [Hervorhebung im Original]). Der Autor nimmt für diese Aussage eine Ellipse an, in der die Mengenangaben wie *Glas* oder *Flasche* weggelassen wurden. Dadurch soll wieder der numerale Charakter von *ein* in Verwendungsformen wie diesen gezeigt werden. Begründet wird dies damit, dass für die Quantifizierung von Massennomen wie *Bier* das Massennomen alleine nicht ausreicht, weil es nichts über die „Anzahlstufe“ aussage. Henn-Memmesheimer (1986: 114) greift ebenfalls die Frage auf, ob es sich bei Konstruktionen wie *ein Bier* oder *eine Milch* um eine Ellipse handeln könnte. Diese Annahme wird in manchen von ihr genannten Quellen vertreten, Henn-Memmesheimer (1986: 114) sieht dies aber als falsch an, weil *ein* in Fällen wie *ein Kaffee* oder *ein Brot* mit dem genannten Nomen kongruiert, und nicht mit dem ausgelassenen, wie etwa in **eine (Tasse) Kaffee* oder **eine (Scheibe) Brot*.

Gerade bei Substantiva wie *Wein*, *Bier* oder *Kaffee* kann – wie bereits mehrfach erwähnt – für eine so genannte Portionslesart (vgl. Breuer 2017: 87) argumentiert werden, in der genau ein Teil einer abgrenzbaren Menge des besagten „Stoffes“ gemeint ist und Angaben wie *Tasse*

¹⁹ Aus (insbesondere metapragmatisch) soziolinguistischer Sicht kann es Sprachliches ohne „kommunikativen Wert“ per se nicht geben.

oder *Glas* zwar mitgemeint, aber weggelassen werden. Meint ein*e Sprecher*in beispielsweise tatsächlich genau eine Portion Bier, wie der oben genannte Satz gedeutet werden könnte, ist auch für das Standarddeutsche – und nicht nur für den Dialekt – die Verwendung von *ein* vor diesem Massennomen als prototypische Verwendungsweise anzusehen (vgl. Breuer 2017: 87). Gerade für das Standarddeutsche wäre aber auch der Satz *Er hat Bier bestellt* möglich bzw. unmarkiert und im pragmatischen Kontext eines Barbesuchs würden wahrscheinlich viele Hörer*innen bei diesem Satz auch ohne weitere Angaben davon ausgehen, dass eine Person eine Portion (z. B. ein Glas) Bier für sich bestellt hat. Um in dieser Diskussion zu konkreteren Ergebnissen zu kommen, wären genauere Auskünfte zum Kontext der jeweiligen Sprechsituation einzuholen. Hört man den Satz *Er hat ein Bier bestellt* in einer Bar, ist die Chance hoch, dass hier die Portionslesart zutrifft. Liegt die Portionslesart vor, kann *ein* berechtigterweise als Zahlwort für die „Einermenge“ gesehen werden.

Würde man den Satz *Er hat ein Bier bestellt* etwa in dialektaler Form in einer Brauerei hören, in der man Bier in größeren Mengen für zuhause kaufen und mitnehmen kann, wäre der Sachverhalt und somit die Interpretation schon weniger eindeutig. So kann in diesem Fall auch von einer – in den Worten Breuers (2017: 87) – generischen Lesart ausgegangen werden, in der lediglich der „Stoff“ Bier gemeint ist, ohne, dass der oder die Sprechende nähere Angaben über die Menge machen möchte. Von einer einzelnen Flasche Bier wäre in Kontexten wie diesen eher nicht auszugehen. Was ebenfalls möglich wäre, ist die Interpretation als ‚eine Kiste Bier‘, sofern die Portionslesart zutreffen würde.

Was die soeben genannten Ausführungen verdeutlichen sollen, ist die Relevanz des Kontextes bei der Bestimmung, welchen Wortklassen die Verwendungsweisen von *ein* vor Massennomen entsprechen können. Damit soll an dieser Stelle auch aufgezeigt werden, dass der Kontext in einem Teil der Publikationen zur Diskussion der Wortklasse von *ein* vor Massennomen vernachlässigt wird, wenn etwa Sätze wie *Er hat ein Bier bestellt* ohne nähere Beschäftigung mit der Situation genannt und interpretiert werden.

Ein weiteres interessantes Beispiel stellen folgende beide Sätze – vor allem im Vergleich – dar:

(13) „Er hat *Glas* gekauft.“ (Bisle-Müller 1991: 112 [Hervorhebung im Original])

(14) „Er hat *ein Glas* gekauft.“ (Bisle-Müller 1991: 112 [Hervorhebung im Original])

Im ersten der beiden Sätze ist mit Bisle-Müller (1991: 112) davon auszugehen, dass es sich bei *Glas* um das Material bzw. die Substanz Glas im Allgemeinen handelt. Im zweiten Satz sieht er den numeralen Charakter von *ein* erneut als bestätigt, wodurch mit *Glas* nicht mehr die

Substanz als Ganzes gemeint ist, sondern ein individuativer Gebrauch – z. B. in Form eines einzelnen Trinkglases – vorliegt. Der Gebrauch von *ein* dient in dieser Situation auch dazu, eine für Glas gegebene Ambiguität (bezüglich der Unterscheidung zwischen der Substanz und einem Trinkglas) aufzulösen. Diese Feststellungen mögen für die Standardsprache – wenn auch nicht immer – zutreffen; für viele deutsche Dialekte wie etwa die bairischen ist hier wieder anzumerken, dass die Aussage *Er hat ein Glas gekauft* sowohl im Sinne einer Portion Glas (z. B. als Trinkglas), aber auch von Glas als Substanz im Allgemeinen verstanden werden kann. Für die zweite Lesart kann bei der Verwendungsform von *ein* vor Glas nicht von einem Zahlwort ausgegangen werden.

Eroms (1989a: 108–110) diskutiert ebenfalls die Möglichkeit der Zuordnung von *ein* als Numerale bzw. Quantor, die an späterer Stelle jedoch schnell verworfen wird. Er bezieht sich hier auf die Verwendung von *ein* in Fällen (im Dialekt), in denen „die Standardsprache kein Signal für Indefinitheit setzt“ (Eroms 1989a: 108), wozu auch die Verwendung von *ein* vor Massennomen, die Eroms an späterer Stelle in seiner Arbeit thematisiert, gehört. Es wird darauf hingewiesen, dass beim Auftreten von *ein* nicht in erster Linie ein Quantifizierungsproblem gesehen werden sollte. So rät Eroms (1989a: 108) davon ab, *ein* in den beschriebenen Verwendungsweisen als Zahlwort zu klassifizieren, da auch bei *ein* in der Funktion eines unbestimmten Artikels im Singular kein eigentlicher Quantor vorliege. Dies begründet er (aus semantischer Perspektive) damit, dass auch in Bildungen wie *mein neues Buch* die Information mitschwingt, dass es sich um exakt ein Buch handelt, ohne dass das Pronomen hier gleich als Quantor gedeutet würde.

Auch in Eroms (1989b: 325–326) wird die Interpretation von *ein* vor Massennomen als Quantor bzw. Zahlwort strikt abgelehnt. Zur Veranschaulichung der besonderen Verwendungsweise von *ein* gemeinsam mit Massennomen werden folgende Exempel genannt:

(15) „Er trinkt gern [...] a Bier.“ (Eroms 1989b: 325)

(16) „Zum Hausbauen braucht man [...] an Zement und an Sand.“ (Eroms 1989b: 325)

(17) „Sei Freind braucht a Geid“ (Eroms 1989b: 325)

Diese für den Standard „ungrammatischen“ Verwendungsformen von *ein* sind laut Eroms (1989b: 326) im Dialekt sogar obligatorisch²⁰. Sie werden von Eroms angeführt, um zu begründen, dass es bei der Verwendung von *ein* in Sätzen wie diesen nicht um die Quantifizierung des

²⁰ Diese Aussage muss jedoch als überspitzt eingestuft werden. Zwar ist bekannt, dass *ein* vor Massennomen (besonders im Bairischen, aber auch darüber hinaus) sehr häufig Anwendung findet, aber dennoch nicht als ausnahmslos anzusehen ist, wie vor allem die Untersuchungen in Kapitel 4 vorliegender Arbeit zeigen werden.

folgenden Substantivs gehe. Diese Behauptung stützt sich darauf, dass sich die dialektale Ausprägung von *ein* als *a(n)* vom Zahlwort *oa(n)* unterscheide (vgl. Eroms 1989a: 108). Dass eine Differenzierung bezüglich der Aussprache bzw. Intonation von *ein* für den bairischen Dialekt-raum jedoch nicht als universal angesehen werden kann, wurde bereits zu Beginn von Kapitel 3.4 erläutert. Eroms (1989b: 326) stützt sich in seinen Ausführungen dennoch auf diese Unterscheidung und möchte damit verdeutlichen, dass es sich in den Satzbeispielen in (15), (16) und (17) daher nicht um ein Zahlwort, sondern den Indefinitartikel handelt. Bereits Schmeller (1821: 218–220) hielt in seiner Grammatik fest, dass die Aussprache bzw. Betonung von *ein* den Unterschied zwischen *ein* als Zahlwort oder Indefinitartikel angeben kann. Jedoch muss an dieser Stelle festgehalten werden, dass die Aussprache von *ein* alleine kein Indikator dafür sein kann, ob *ein* in einem Satz als Zahlwort fungiert oder nicht.

Eroms (1989b: 326) sieht hier durch die Verwendung von *ein* keine Quantifizierungsleistung, sondern eine „Spezifikationsleistung“, die allen Artikelwörtern inhärent sei. Dadurch werden Substantiva, seien es Massennomen oder Individuativa, im Dialekt näher bestimmt, bzw. in seinen Worten „mit dem Signal individuell-spezifiziert versehen“ (Eroms 1989b: 326). Diese Markierung erfolge hingegen im Standard nicht.

Die Möglichkeit der Zuordnung von *ein* vor Massennomen als Zahlwort kann auf Basis der Ausführungen in vorliegendem Kapitel weitestgehend verworfen werden, sofern nicht von einer Sorten- oder Portionslesart auszugehen ist.

3.5 *ein* vor Massennomen im Vergleich mit dem englischen *some*

Für die Verwendungsformen von *ein* vor Massennomen findet man in der Literatur wiederholte Male den Hinweis, dass durch *ein* auf einen hinsichtlich Menge, Sorte oder „Beschaffenheit“ nicht näher definierten „Stoff“ (bzw. auf eine Substanz) referenziert werden kann. Auch das englische *some* wurde in diesem Zusammenhang bereits genannt, weil es in der gleichen Position wie *ein* vor Massennomen ähnliche (semantische) Aufgaben erfüllen kann.

Die erste, offensichtliche Parallele zwischen *ein* (vor Massennomen) und englisch *some* ist das gemeinsame Auftreten mit „non-count nouns“, also Massennomen wie *cutlery*, *clothing* oder *cheese*, wie z. B. im Satz „*I'd like some cheese*“ (vgl. Huddleston / Pullum 2002: 338 [Hervorhebung im Original]) oder „*We need some sugar*“ (Huddleston / Pullum 2002: 380 [Hervorhebung im Original]). So würden sich die beiden Aussagen analog in die bereits erwähnten, im bairischen Sprachraum verorteten Sätze *Ich hätte gerne einen Käse* oder *Wir brauchen einen Zucker* „übersetzen“ lassen, weil hier die Massennomen ebenfalls (nicht nur auf quantitativer Ebene) indefinit gelassen werden. Es wären aber auch die Varianten *Ich hätte*

gerne Käse und Wir brauchen Zucker denkbar, vor allem, wenn es sich um die Standard-Ebene handelt. *Some* kann auch gemeinsam mit Individuativa auftreten, z. B. in *I saw some children in the park* (vgl. Huddleston / Pullum 2002: 364).²¹ Um beurteilen zu können, ob der Vergleich von *some* und *ein* valide ist, sollen im Folgenden einige Eigenschaften von *some* notiert werden.

Die „Cambridge Grammar of the English Language“ (Huddleston / Pullum 2002: 380) definiert *some* (und *any*) folgendermaßen:

Some and any express existential quantification [...]. They occur primarily in determiner function, where they mark the NP as indefinite. [...] [T]hey are polarity-sensitive items, with some having a positive orientation, any a negative orientation.

Mit *existential quantification* ist in diesem Kontext gemeint, dass es sich um eine Quantität (bzw. Anzahl) größer als null handelt und nicht etwa um eine „universal quantification“, wofür *all* der prominenteste Vertreter wäre (vgl. Huddleston / Pullum 2002: 358–359). Für *some* (in einer Determinierer-Funktion) werden in der „Cambridge Grammar of English Language“ verschiedene Funktionsbereiche genannt; wovon die wichtigsten hier notiert werden sollen.

Zum einen wird *some* eine grundlegend nicht-proportionale Verwendung („basic non-proportional use“, Huddleston / Pullum 2002: 380) zugeschrieben, in der *some* unter anderem vor Massennomen stehen kann, wie in „*We need some sugar*“ (Huddleston / Pullum 2002: 380 [Hervorhebung im Original]). Als existentieller Quantor (wie oben beschrieben) zeigt *some* eine Menge, die größer als null ist, an. Im Fokus steht damit auch nicht, wie groß die Teilmenge an Einzelementen ist, die zur Substanz gehören, auf die referiert wird. Interessant ist die ergänzende Bemerkung, dass in Fällen wie diesen häufig impliziert wird, dass die nicht näher bestimmte Menge (hier: an Zucker) nicht besonders groß ist (vgl. Huddleston / Pullum 2002: 380). Wie sich im Laufe vorliegender Arbeit bereits gezeigt hat, kann diese semantische Eigenschaft auch *ein* zugeschrieben werden.

Als weitere Variante von *some* wird die „considerable quantity“-Verwendungsweise angeführt, in der *some* ebenfalls keine bestimmte Mengenangabe ausdrückt, aber eine Menge, die signifikant über null liegt, angenommen wird, wie z. B. in „*We discussed the problem at some length*“ (Huddleston / Pullum 2002: 380 [Hervorhebung im Original]).

Weiters wird ein Vergleich von *some* (und *any*) mit dem indefiniten Artikel angestellt und es wird als „verlockend“ (vgl. Huddleston / Pullum 2002: 384) angesehen, *some* und *any* (wie auch *ein* vor Massennomen) als unbestimmten Artikel anzusehen. Dies wird anhand der Beispielsätze *We need a chair* und *We need some furniture* aufgezeigt, in denen *a* und *some*

²¹ Die Bildung aus *some* + Plural eines Individuativums lässt sich als analoger Fall mit *ein* (plus Plural eines Individuativums, also z. B. *eine* [Pl.] *Kinder*) im Standarddeutschen nicht finden. Dennoch sei bereits an dieser Stelle ein Ausblick auf Kapitel 3.7 gegeben, das das Vorkommen von *ein* im Plural in manchen Dialekten und damit solche Fälle behandelt.

essenziell dieselbe Funktion erfüllen (vgl. Huddleston / Pullum 2002: 384). Der Unterschied zwischen den genannten Verwendungsweisen bestehe in der Verwendung von *a* mit einem „count-noun“ und *some* mit einem Massennomen, dennoch kann nicht von einer komplementären Distribution gesprochen werden, weil *some* zumindest in manchen Fällen/Kontexten gemeinsam mit einem zählbaren Nomen auftreten kann (vgl. Huddleston / Pullum 2002: 384–385). Besonders im Kontext vorliegender Arbeit, die zwar die Zuordnung von *ein* vor Massennomen als Indefinitartikel unter einem kritischen Blickwinkel betrachtet, zeigt sich, dass *ein* in dieser Verwendungsweise dennoch einiges mit dem Indefinitartikel gemein hat.

Downing (2015: 375) erwähnt *some* in ihrer Grammatik im Kontext der Determinierer bzw. Artikel, die Indefinitheit ausdrücken können, *some* wird hier also als *indefinite Determinierer* bezeichnet. Dazu teilt sie *some* gemeinsam mit dem indefiniten Artikel *a(n)* in eine Klasse ein, wobei *some* die Indefinitheit von Massennomen, z. B. *butter*, und der Indefinitartikel die Indefinitheit von Individuativa, z. B. *woman*, ausdrücke. Eine Einheit ist in Downings (2015: 376) Worten indefinit, wenn sie weder durch den Diskurs, die Situation oder unser Allgemeinwissen näher identifiziert wird, in Bezug auf das Beispiel *butter* könnte hier etwa gemeint sein, dass nichts Näheres über die Sorte oder andere Eigenschaften bekannt ist. Mit Fokus auf die Quantifizierung (im Kapitel *Quantifiers*) führt Downing (2015: 384) das Wort *some* (wie z. B. in *some money*) als indefiniten Quantifizierer an. Dabei beschreibt sie *some* ähnlich wie Huddleston / Pullum (2002) als Quantifizierer, der eine – wie auch immer geartete – Menge eines Massennomens oder eine Zahl größer als zwei (bezogen auf zählbare Nomen) ausdrückt.

An dieser Stelle sei auch auf die partitive Verwendungsweise von *some* verwiesen, die z. B. in der Frage *Can I have some of this custard?* vorliegt. Entsprechende Konstruktionen im Deutschen wie *Kann ich etwas von diesem Senf haben?* spielen jedoch für vorliegende Arbeit keine bedeutende Rolle. Die (Oberflächen-)Struktur dieses Satzes unterscheidet sich beispielsweise vom Satz *Kann ich einen Senf haben*, dennoch könnte auch diese Verwendung von *ein* vor Massennomen Partitivität ausdrücken, wie das folgende Kapitel weiter ausführen wird.

3.6 Ausdruck von Partitivität in deutschen Dialekten

Weiter oben in vorliegender Arbeit wurde bereits die Möglichkeit der Klassifizierung von *ein* als Partitivartikel bzw. Teilungsartikel diskutiert. Die nachfolgenden Ausführungen zur Nähe von *ein* zu englisch *some* streifen erneut das Merkmal der Partitivität in Zusammenhang mit dem Auftreten von *ein* vor Massennomen. Daher soll im folgenden Abschnitt nun ein genauerer Blick auf das Phänomen der Partitivität und dessen „Kennzeichnung“ in bairischen Dialekten und darüber hinaus geworfen werden.

Das Verhältnis zwischen einem Teil und dem Ganzen – um die Partitivität in den Worten von Sleeman / Ihsane (2020: 767) zu beschreiben – kann mittels unterschiedlicher sprachlicher Mittel ausgedrückt werden und ist auch von Bedeutung für die vorliegende Arbeit, wie vor allem Kapitel 3.6.3 genauer aufzeigen wird.

3.6.1 Exkurs: Ausdruck von Partitivität durch den Genitiv

Bereits Weise (1906) diskutiert Ausdrucksformen von Partitivität in deutschen Dialekten, dies insbesondere in Hinblick auf den Teilungsgenitiv, der sich (zumindest zur Zeit des Erscheinens seines Aufsatzes) als Relikt noch vereinzelt in deutschen Dialekten finden ließ, in früheren Sprachstufen aber weiter verbreitet war. Beispiele für die Genitiv-Relikte, die Partitivität ausdrücken, wären laut Weise (1906: 293) *öppis gälds* (‘etwas an Geld’) und *öppis öpfels* (‘etwas an Äpfeln’). Von Interesse für die vorliegende Arbeit ist auch das Vorkommen des Genitivs gemeinsam mit *ein* und *kein*, wie es z. B. im Altenburgischen²² (‘er hat ein Einsehens’, Weise 1906: 294) der Fall sei. Die genannten Genitivformen vermitteln laut Weise (1906: 295) ein Gefühl für das Teilungsverhältnis.

Strobel / Glaser (2021: 17–18) nehmen ebenfalls darauf Bezug, dass der Genitiv in den älteren germanischen Sprachstufen für die Markierung von Partitivität bzw. Pseudo-Partitivität²³ zum Einsatz kam und verweisen anschließend auf dessen Abbau²⁴.

3.6.2 Ausdruck von Partitivität durch Artikelwörter und Pronomen

Da sich der Teilungsgenitiv in den heutigen „typisch-bairischen“ Verwendungsweisen, wie sie in vorliegender Arbeit behandelt werden, nicht finden lässt, bleibt es bei dieser knappen Erwähnung desselben. Die partitive Markierung, die sich ursprünglich direkt am Nomen befand, wird in modernen deutschen Sprachvarietäten meist ausschließlich mit Hilfe des Determinierers ausgedrückt, was mit dem Konzept des Teilungsartikels im Französischen und Italienischen korreliert (vgl. Strobel / Glaser 2021: 18). Da das Höchstalemannische sowie das Luxemburgische in einer Kontaktzone zwischen romanischen und germanischen Sprachvarietäten liegen, stellen Strobel / Glaser (2021: 18) auch die Überlegung auf, ob es sich beim Teilungsartikel in deutschen Dialekten um ein Sprachkontakt-Phänomen handeln könnte.

²² *Altenburgisch* bzw. *Altenburger Mundart* meint einen ostthüringisch-obersächsischen Dialekt in (der Umgebung der) Stadt Altenburg in Thüringen (sowie darüber hinaus), der gegenwärtig aber immer seltener gesprochen wird.

²³ Wie weiter oben bereits erwähnt, müssen oftmals als partitiv beschriebene Verwendungsweisen strenggenommen als pseudo-partitiv bezeichnet werden, weil sie nicht eindeutig eine „Teil-Ganzes“-Beziehung, sondern Indefinitheit ausdrücken (siehe dazu z. B. Koptjevskaja-Tamm 2001).

²⁴ In der besagten partitiven Funktion hat sich der Genitiv nur sehr vereinzelt gehalten, dies z. B. im Luxemburgischen und in den höchstalemannischen Dialekten in der Schweiz (vgl. Strobel / Glaser 2021: 17).

Bisher noch unzureichend erforscht ist auch die Frage, ob die genannten Faktoren zur Markierung von Partitivität auch in einem Zusammenhang mit der Verwendung von *ein* vor Massennomen im Bairischen stehen (vgl. Strobel / Glaser 2021: 18). Strobel / Glaser (2021) beschäftigen sich mit dem Ausdruck von Partitivität in diversen deutschen Varietäten wie dem Alemannischen, Luxemburgischen oder auch Bairischen. Sie stellen die These auf, dass es sich bei *ein* vor Massennomen um ein Überbleibsel historischer Genitivmarkierungen (zum Ausdruck von Partitivität) handeln könnte (vgl. Strobel / Glaser 2021: 34–35). Außerdem halten sie es – wie bereits erwähnt – für möglich, dass es sich beim Auftreten von *ein* vor Massennomen um syntaktische bzw. pragmatische Strategien handelt, die durch den Sprachkontakt zum Romanischen beeinflusst wurden (vgl. Strobel / Glaser 2021: 37). In Sätzen wie „*Hoi a Wossa!*“ oder „*I brauchat a Gäid*“ (Strobel / Glaser 2021: 37–38 [Hervorhebung im Original]) kann *ein* demnach auch eine partitive Bedeutung zugeschrieben werden. Doch ist das Ausloten des Vorkommens des Indefinitartikels (wie *ein* im besagten Aufsatz bezeichnet wird) vor Massennomen laut den beiden Autor*innen nach wie vor als Forschungsdesiderat anzusehen.

Sleeman / Ihsane (2020) untersuchen ausgehend vom französischen Partitivpronomen *en* den Ausdruck von Partitivität im Niederländischen²⁵ und Deutschen. Einleitend halten sie fest, dass Partitivität im Französischen auf drei Arten ausgedrückt werden kann. Eine Variante lässt sich mit dem Beispielsatz „*J’ai bu **un verre de ce jus***“ (Sleeman / Ihsane 2020: 768 [Hervorhebung im Original]) veranschaulichen; diese wird von den Autorinnen als „proper partitive construction“ (Sleeman / Ihsane: 767) bezeichnet, weil hier anhand der Formulierung des Satzes exakt ersichtlich wird, dass genau ein Teil einer bestimmten Größe (in diesem Fall eines bestimmten Saftes) gemeint ist. Die Relation zwischen einem Teil und einem Ganzen („a part and a whole/set“ (Sleeman / Ihsane 2020: 767)) wird durch die Satzkonstruktion an sich ausgedrückt. Konstruktionen wie diese lassen sich auch im Deutschen bilden.

Von größerer Bedeutung sowohl für den Aufsatz von Sleeman / Ihsane (2020) als auch die vorliegende Arbeit sind jedoch die weiteren beiden Möglichkeiten, um Partitivität auszudrücken. Einerseits kann dies durch den Teilungsartikel, der in 3.2 bereits behandelt wurde, erfolgen, wie etwa im Satz „*J’ai bu **du lait (qui était dans le frigo)***“ (Sleeman / Ihmane 2020: 768 [Hervorhebung im Original]). Mit dem Teilungsartikel *du* im Beispielsatz wird kommuniziert, dass von der Milch, die sich im Kühlschrank befand, getrunken wurde. Interessant ist hier die

²⁵ Das Niederländische wird innerhalb der germanischen Sprachen meist als die einzige Sprache angesehen, in der ein partitives Pronomen – in Form von *er* – vorhanden ist. Ein Beispielsatz mit dem besagten Pronomen lautet: *Hoeveel kinderen heeft u? – Ik heb er vier.* (‘Wie viele Kinder haben Sie? – Ich habe vier.’) (Vgl. Strobel 2016: 151).

Übersetzung von *du*, die Sleeman / Ihsane (2020: 768) wählen: „of the“. Damit zeigt sich besonders deutlich der partitive Charakter und nicht etwa eine quantitative Lesart.

Der Fokus im besagten Aufsatz liegt jedoch auf der dritten Variante, wie im Französischen Partitivität ausgedrückt werden kann, und zwar durch das Partitivpronomen *en*, wie z. B. in „*J'en ai mangé deux immédiatement*“ (Sleeman / Ihsane 2020: 768 [Hervorhebung im Original]). Als situativer Kontext für diese Aussage wird angenommen, dass zuvor fünf Äpfel gekauft wurden, von denen nun zwei gegessen worden sind. In Konstruktionen wie der soeben genannten wird *en* daher explizit als *of them* übersetzt. Wie weiter oben bereits thematisiert wurde, ist die Grenze zwischen Partitivität und Indefinitheit bzw. Quantifizierung aber nicht immer eindeutig. So kann das Pronomen *en* in der Interpretation auch quantitativ sein, wie z. B. in „*Combien de frères a-t-elle? Elle en a trois*“ (Sleeman / Ihsane 2020: 768 [Hervorhebung im Original]). In Fällen wie dem soeben genannten gibt es kein explizites Verhältnis zwischen einem Teil und einem Ganzen, es handelt sich vielmehr um eine quantifizierende Interpretation, weshalb *en* in diesem Satz auch nicht als *of them* übersetzt wird, sondern die Übersetzung der Beispielantwort einfach nur „She has three“ (Sleeman / Ihsane 2020: 768) lautet.

Der Grund, warum an dieser Stelle extensiv auf das Partitivpronomen im Französischen eingegangen wird, besteht einerseits darin, dass Glaser (1993, 2008) bereits auf die Parallele zwischen dem Bairischen und dem Französischen hinsichtlich der Partitivität hingewiesen hat. Diese Parallele sieht sie in der Verwendung des Indefinitartikels (bzw. *ein*) vor Massennomen, welche laut ihr in den Bereich des Partitivs führt (vgl. Glaser 2008: 88). In ihrer Arbeit zu diesem Thema behandelt Glaser (2008) in erster Linie das Phänomen, mittels „Indefinitartikel“ bzw. *ein* indefinit anaphorisch auf unzählbare Größen Bezug zu nehmen. So würde die Antwort auf „host a gäid?“ (Glaser 2008: 88), nämlich „nein, du musst mir eines geben!“ (Glaser 2008: 88), auf französisch „il faut que tu m'en donnes“ (Glaser 2008: 89) lauten. Mit *eines* in der fürs Bairische beispielhaften Antwort bzw. *en* im französischen Äquivalent wird laut Glaser (2008: 89) partitiv-anaphorisch auf das Geld aus der Beispielfrage Bezug genommen, indem die antwortende Person ausdrückt, dass ihr die fragende Person etwas (von einem nicht näher bestimmten) Geld geben soll²⁶. Die antwortende Person bezieht sich somit auf eine Teilmenge einer Bezugsgröße (= Geld).

²⁶ Anhand des von Glaser (2008) gewählten Beispiels wird kontrastiv zu Sleemans / Ihsanes (2020) Ausführungen einmal mehr die nicht immer klare Abgrenzung zwischen den Begriffen *partitiv(-anaphorisch)* und *indefinit(-anaphorisch)* bzw. *quantitativ* ersichtlich. Ein Grund für diese Problematik ist der nicht ausreichend bekannte Kontext von Äußerungen. Zudem liegen einschlägigen Untersuchungen verschiedener Autor*innen oftmals unterschiedliche theoretische Zugänge zugrunde, die sich auch in je spezifischen Terminologien widerspiegeln.

Beschäftigt man sich mit den Verwendungsweisen von *ein* vor Massennomen, erscheint es also in diesem Zusammenhang relevant, sich auch mit dem so genannten „partitiv-anaphorischen“ *ein* auseinanderzusetzen. Dieses wird im folgenden Absatz näher beleuchtet.

3.6.3 Partitiv-anaphorisches *ein*

Glaser (2008) versucht, den deutschen Sprachraum hinsichtlich ausgewählter syntaktischer Phänomene zu gliedern und stellt zum so genannten partitiv-anaphorischen *ein* interessante Überlegungen an.

So stellt sie die These auf, dass das Verbreitungsgebiet des Phänomens „*ein* vor Massennomen“ ein (die Syntax betreffendes) Gebiet einschließt, in dem es möglich ist, mit dem Indefinitpronomen *ein* partitiv bzw. indefinit anaphorisch Bezug auf unzählbare Größen zu nehmen (vgl. Glaser 2008: 88). Die genannten Phänomene veranschaulicht Glaser durch die Frage „host a gäid dabai?“ und die Antwort „nein, du musst mir eines geben!“ (Glaser 2008: 88). Die genannte Frage veranschaulicht das Auftreten von *ein* vor Massennomen. Die Antwort darauf beinhaltet mit dem Wort *eines* das so genannte partitiv-anaphorische Indefinitpronomen *ein*, durch das das Massennomen *Geld* aus der zuvor gestellten Frage benannt bzw. wieder aufgegriffen werden kann. Im Standarddeutschen würde an Positionen wie diesen das Pronomen *welch* stehen, also z. B. *Nein, du musst mir welches geben*. Interessant erscheint hierzu folgende Annahme: Das Gebiet, in dem *ein* in der genannten partitiv-anaphorischen Verwendungsweise üblich bzw. möglich ist, wird von jenem Dialektraum eingeschlossen, in dem sich die Verwendung von *ein* vor Massennomen finden lässt (vgl. Glaser 2008: 88).

Glaser (1993) beschäftigt sich auch in anderen Aufsätzen mit dem indefinit-partitiven Pronomen *welch*, das in Sätzen wie „Wenn Sie neue Kartoffeln suchen, wir haben welche“ (Glaser 1993: 99) in quantitativ unbestimmter Weise (anaphorisch) auf die Bezugsgröße verweist. Dieser anaphorische Bezug wird – wie bereits oben erwähnt – im Bairischen (und Schwäbischen) mit Hilfe des als Indefinitpronomen gebrauchten *ein* hergestellt. Die Besonderheit dieses Phänomens im Bairischen ist, dass *ein* sowohl für singularische als auch pluralische Formen angewendet werden kann. So kann beispielsweise beim geplanten Kauf von Kartoffeln gefragt werden: *Habt ihr schon eine gekauft?* Als morphologische Voraussetzung für das mögliche anaphorische Auftreten des Indefinitpronomens *ein* im Plural nennt Glaser (1993: 106–107) das generelle Vorhandensein einer Pluralform von *ein*. Im Singular kann sich die sprachliche Gestalt des anaphorisch verwendeten Pronomens *ein* mit jener des Indefinitartikels decken. Dies zeigt etwa der Vergleich der Beispiele „gippts haid [...] ðane [Suppe]“ und „(i brauxad a faufe). gippst ma ðane?“ (Glaser 1993: 107). Im ersten der beiden Sätze wird mit Hilfe des als

Indefinitpronomens genutzten *ein* auf eine unbestimmte Menge des Bezugsworts *Suppe* verwiesen. Im zweiten Fragesatz liegt in sprachlich identer Form der syntaktisch selbstständige indefinite Artikel vor.

Was an dieser Stelle auffällt, ist, dass es hier wie im Abschnitt zum Teilungsartikel (s. 3.6.2) eine weitere Parallele zwischen dem Bairischen (bzw. geographisch darüber hinaus) und dem Französischen gibt. Partitivität wird in den bestimmten deutschen Dialekten auf ähnliche Art und Weise ausgedrückt, wie es im Romanischen – vor allem im Französischen, jedoch auch beispielsweise im Italienischen – der Fall ist. Außerdem zeigt sich einmal mehr, dass *ein* in verschiedenen Dialekten nicht immer als Indefinitartikel (oder Numerale) fungiert, sondern auch anderen Wortklassen entsprechen kann. Weil innerhalb der Wortklassendiskussion auch der Vergleich mit *some* gestreift wurde, soll dazu noch die Verwendungsweise als indefinit-anaphorisches Pronomen notiert werden: Downing (2015: 385 [Hervorhebung im Original]) zeigt dies am Beispiel „Do you have any change? Yes, I have *some*“ auf.

3.6.4 Pronominale Partitivität

Der Grund dafür, dass die vorangegangenen Seiten der Diskussion der Partitivität sowie der Analyse von partitiven Pronomen gewidmet wurden, lässt sich gut in den Worten von Sleeman / Ihsane (2020: 801) zusammenfassen:

Our investigations show that German, which does not have a partitive pronoun such as *en* or *er*, often uses no lexical item in the contexts studied, i. e., $\emptyset$, where these overt pronouns are found, but that *welch-* partially has the same function as *en*, which could mean that standard German does have a partitive pronoun after all.

Diese These widerspricht Glasers (1993: 112–113) Behauptung, das Bairische als „Nicht-Partitivsprache“ einzustufen. Zu dieser Einschätzung kommt sie aufgrund des ihres Erachtens regelmäßigen Hinzufügens von quantifizierenden Angaben vor (Massen-)Nomen im Bairischen. Doch zeigt sich nach näherer Betrachtung, dass auch Sleeman / Ihsane (2020) zumindest in manchen Fällen lediglich von einer Pseudo-Partitivität sprechen, was diesen Widerspruch wieder relativiert.

Die Untersuchungen von Sleeman / Ihsane (2020) konnten also zeigen, dass Partitivität im Standarddeutschen teils durch eine „Nullstelle“, teils aber auch durch das partitive Pronomen *welch-* ausgedrückt werden kann. Wie Glaser (z. B. 1993, 2008) und Strobel (2016) in ihren Arbeiten zeigen, entspricht das bairisch-dialektale *ein* in partitiv-anaphorischer Position dem standarddeutschen *welch-* und kann gemeinsam sowohl mit Individuativa als auch Massenno-men vorkommen. Aufgrund dieser Betrachtungen ließe sich also dafür argumentieren, dass das Deutsche – im Standard und im Dialekt – wie etwa das Französische (mit *en*) partitive Pronomen aufweist. Analog zum Vorkommen der Teilungsartikel (*du, de la, des*) und des partitiven

Pronomens (*en*) im Französischen kann demnach für einige deutsche Dialekte wie die bairischen die Behauptung aufgestellt werden, dass in Form des Worts *ein* diese beiden Wortklassen vorhanden sind. *Ein* vor Massennomen könnte demnach in Aussagesätzen wie *ich habe ein Geld* als Teilungsartikel und in Sätzen wie *kannst du mir eines (= Geld) borgen* als partitives Pronomen klassifiziert werden.

3.7 Exkurs: Pluralform *eine* als Spezifikum in bairischen Dialekten

Eine weitere Besonderheit des Worts *ein* ist, dass es – laut WBÖ in der Funktion als Quantor – in manchen bairischen Dialekten eine Pluralform bilden kann. Das Auftreten der Pluralform von *ein* sei in folgenden Beispielen veranschaulicht: „uənə kxindr“ (‘einige Kinder‘, Zillertal, Tirol) (WBÖ 5: 1483), „oənə tsent“ (‘Zähne‘, oberes Gurktal, Kärnten), „uin laet“ (‘einige Leute‘, südöstliches Mühlviertel, Oberösterreich) (WBÖ 5: 1484). Als Quantor gibt es für *ein* im Plural auch Belege mit „graduierender Erweiterung“, wie „nuz [nutz: nützlich, tüchtig] oəni lait“ (‘einige tüchtige Leute‘, Weststeiermark) (WBÖ 5: 1484).

Neben dem Auftreten des (vom WBÖ) als *unbestimmter Artikel* bezeichneten *ein* vor Stoffnamen kann *ein*, im Gegensatz zur „Stadtsprache“, „mundartlich“ – wie bereits beschrieben – auch im Plural vorkommen (vgl. WBÖ 5: 1488), wie auch folgendes Beispiel zeigt: „dobm sint noh-ane fəsoln“ (‘droben sind noch Fisolen‘, Glantal, Kärnten) (WBÖ 5: 1489). An diesen Belegen aus dem WBÖ ist interessant, dass *eine* in manchen Beispielen mit *einige* in den Standard übertragen wird, während es gemeinsam mit *Zähne* etwa als Nullartikel „übersetzt“ wird.

Die besprochenen Belege mit *ein* als „Pluralartikel“, wie diese Verwendungsweise beispielsweise bei Zehetner (1985: 132) bezeichnet wird, betreffen zwar nicht *ein* gemeinsam mit Massennomen, dennoch ist ihr Auftreten ebenfalls ein interessantes Phänomen im Bairischen. Diese Verwendungsform von *ein* veranschaulicht, wie fließend der Übergang von *ein* als Quantor zur Verwendung als Indefinitartikel sein kann (vgl. WBÖ 5: 1483).

Die Verwendungsweise von *ein* im Plural bzw. gemeinsam mit Pluralformen könnte mit Glaser (1993) wie folgt erklärt werden: Sie vertritt den Standpunkt, dass die Artikelposition im Bairischen immer besetzt sein muss. Zudem schreibt sie den bairischen Dialekten eine Tendenz zur Individualisierung zu. Damit ist gemeint, dass auf nicht quantitativ bestimmbare Teilmen gen durch die Verwendung des Pronomens *ein* (das individualisierend wirkt) ein impliziter Bezug hergestellt werden kann (vgl. Glaser 1993: 109–110). Durch die von Glaser gemeinte Individualisierung wird eine Referenz auf eine bestimmte Menge hergestellt.

Auch in diesem Zusammenhang kann an die gängige Annahme, dass im Bairischen die Artikelposition meist besetzt sei bzw. sein müsse, angeknüpft werden. Mit Eroms (1989b: 324)

treten in deutschen Dialekten, insbesondere im Bairischen, anstelle von unbestimmten oder generischen Gebrauchsweisen weitestgehend spezifische Gebrauchsformen. Dies veranschaulicht er anhand folgender Beispielsätze:

(18) „Dort stehen Männer“ vs. „Da stehn a paar Mana“ (Eroms 1989b: 325)

(19) „Häuser kosten viel Geld“ vs. „A Haus kost vui Geld“ (Eroms 1989b: 325)

(20) „Beide bekamen Söhne“ vs. „Alle zwoa ham an Buam kriagt“ (Eroms 1989b: 325)

Gerade in Hinblick auf den ersten genannten Beispielsatz kann eine Analogie zur Verwendung der soeben beschriebenen Pluralform *eine* gesehen werden. Wie hier ersichtlich wird, kommt der Satz *Dort stehen Männer* im Standard mit dem Nullartikel vor *Männer* aus, während für den Dialekt Sätze wie *Da stehn a paar Mana* typisch sind. Die Position, die im Standard leer ist bzw. vom Nullartikel besetzt ist, wird hier in einer typisch dialektalen Gebrauchsweise mit einem Indefinitpronomen, das eine quantifizierende Funktion besitzt, gefüllt. Sieht man sich nun im Vergleich den weiter oben angeführten Satz *dobm sint noh-ane fəsoln* im Vergleich zum standarddeutschen Pendant *droben sind noch Fisolen* an, könnte davon ausgegangen werden, dass es sich um ein analoges Beispiel handelt. Ausgehend davon könnte auch argumentiert werden, dass das dialektale *eine* (also die Pluralform von *ein*) in Fällen wie diesen die Funktion eines Indefinitpronomens erfüllt oder, mit den Worten Eroms‘ (1989b: 324), dass die Gebrauchsweise im Dialekt spezifischer ist als im Standard.

Der Fokus auf das Quantifizierungsproblem bezüglich des Wortes *ein* erscheint nach näherer Betrachtung jedoch schon wieder abgeschwächt, da die Verwendungsweise von *ein* in den weiteren beiden Beispielsätzen (19) und (20) im Dialekt zwar ebenfalls zu einer spezifischeren Gebrauchsform als jene in den standarddeutschen Pendants führen kann; in den dialektalen „Übersetzungen“ fungiert *ein* jedoch nicht unbedingt als Quantor oder Indefinitpronomen, sondern kann als Indefinitartikel gelesen werden.

Die Ausführungen in vorliegendem Kapitel beziehen sich zwar nicht auf die Verwendungsformen von *ein* vor Massennomen, sondern auf eine ebenfalls spezielle, nur in einzelnen deutschen Dialekten auftretende besondere Verwendungsform von *ein(e)*. Gewisse Überlegungen bzw. Beobachtungen aus diesen Verwendungsweisen könnten aber dabei helfen, das Auftreten von *ein* vor Massennomen klarer analysieren bzw. klassifizieren zu können.

Im Kontext der bereits getätigten Vergleiche wird deutlich, dass *ein* auch hier wieder als mit dem Französischen und Italienischen übereinstimmend gesehen werden kann. So wird etwa auch im Französischen vor Individuativa im Plural der Teilungsartikel gesetzt. Der oben fürs

Bairische genannte Satz *dobm sint noh-ane fäsoln* würde auf französisch *il y a encore des haricots verts* lauten.

An dieser Stelle kann auch noch kurz an Kapitel 3.5 angeknüpft werden. Ein weiteres Argument, *ein* mit dem englischen *some* zu vergleichen, wäre in diesem Fall, dass *some* (u. a. neben der Verwendungsweise vor Massennomen) ebenfalls gemeinsam mit zählbaren Nomen im Plural auftreten kann.

3.8 Reflexion der Wortklassen-Diskussion

Wie die Ausführungen zu den möglichen Wortklassen-Definitionen der Verwendungsformen von *ein* vor Massennomen zeigen, wird in der einschlägigen Literatur in vielen Fällen davon ausgegangen, dass es sich bei *ein* um den indefiniten Artikel handelt, oder *ein* mangels tiefer gehender Reflexion zumindest entsprechend bezeichnet. Dennoch werden meist die Unterschiede bezüglich der Verwendung des Indefinitartikels im Standard aufgezeigt. Dadurch wird deutlich, dass eine Zuordnung zum „klassischen“ Indefinitartikel, wie er im Standarddeutschen verwendet wird, nicht ohne Weiteres und nicht immer ohne sich ergebende Probleme möglich ist. Dies untermauert die Annahme, dass die Verwendungsformen von *ein* vor Massennomen nicht eindeutig bzw. problemlos einer bestimmten Wortklasse zugeordnet werden können. Dennoch ist festzuhalten, dass man im Zuge der Beschäftigung mit dem Auftreten von *ein* vor Massennomen berechtigterweise nicht so einfach an der Bezeichnung *Artikel* vorbeikommt, wie auch die Ausführungen zum Quantifikativ-Artikel gezeigt haben. Syntaktisch ergeben sich hier aber im Licht allgemein gültiger grammatischer „Regeln“ Probleme, etwa, wenn es um die Kombinierfähigkeit des Artikels mit unzählbaren Massennomen geht.

Was sich bei der Bearbeitung dieser Frage ebenfalls gezeigt hat, ist, dass die behandelten Dialekte, insbesondere die bairischen, ein teils spezifisches System zur Quantifizierung und zum Ausdruck von Partitivität nutzen bzw. diese Eigenschaften mit dementsprechenden sprachlichen Mitteln ausgedrückt werden können.

Ein weiteres Problem, das sich beim Versuch der Wortklassen-Einordnung von *ein* in der Verwendungsform vor Massennomen ergibt, beginnt bereits bei der Einteilung und Benennung der Wortklassen bzw. Wortarten an sich, da diese naturgemäß in verschiedenen Grammatiken – je nach theoretischem Zugang – teils unterschiedlich erfolgt.

Was sich durch die Diskussion der verschiedenen Wortklassen-Zuordnungen des fokussierten *ein* ebenfalls gezeigt hat, ist, dass dieses auf eine quantitativ nicht näher bestimmbare Menge einer Substanz, die jedoch auf eine bestimmte Art und Weise spezifiziert bzw. individualisiert wird, verweist.

Wie in fast allen sprachwissenschaftlichen Untersuchungen im Feld der (Morpho-)Syntax und Semantik spielen auch immer die Lesart und der syntaktische sowie situative/pragmatische Kontext eine wesentliche Rolle bei der Bestimmung der Funktion bzw. der Wortklasse von *ein*, was sich beispielsweise besonders deutlich in Breuers (2015, 2017) Arbeiten herausstellt. Die Relevanz des Kontextes zeigt sich bereits in den einführenden Kapiteln vorliegender Arbeit, wie zum Beispiel zur Klärung der Eigenschaften von Massennomen. Wie der besagte Abschnitt verdeutlicht, kann ein üblicherweise als Massennomen klassifiziertes Substantiv wie *Stahl* in entsprechenden sprachlichen Umgebungen auch Eigenschaften von Individuativa annehmen. Diese Sensibilität hinsichtlich der Kontextualisierung spielt auch für den zweiten, empirischen Teil der vorliegenden Untersuchung eine wichtige Rolle.

Besonders klar hat die Diskussion der Wortklassen gezeigt, dass die „unreflektierte“ Bestimmung der Verwendungsweisen von *ein* vor Massennomen als Indefinitartikel in vielen Fällen als fraglich oder sogar als inadäquat angesehen werden kann.

Was auf den vergangenen Seiten ebenfalls deutlich wurde und aus meiner Sicht hervorgehoben werden sollte, sind die Parallelen, die zwischen dem Bairischen und (einigen) romanischen Sprachen in mehreren Bereichen gezogen werden können. Die in Kapitel 3.2 beschriebenen Ähnlichkeiten mit dem romanischen Teilungsartikel konnten zeigen, dass die Verwendung von *ein* vor Massennomen sowohl syntaktisch als auch semantisch stark mit dem Auftreten des Teilungsartikels korreliert. Besonders hervorzuheben ist dazu Körner (1983), worin bereits vor über 40 Jahren diese relevante Ähnlichkeit beleuchtet wurde. Wie sich ebenfalls im weiteren Verlauf von Kapitel 3 gezeigt hat, ist, dass dieser Vergleich nicht beim Teilungsartikel endet, sondern *ein* auch eine Pluralform aufweisen oder als (partitiv-)anaphorisches Pronomen genutzt werden kann.

Zusammenfassend zeigt sich, dass bairische Dialekte zum Ausdruck von Quantität, Indefinitheit bzw. Partitivität ähnliche Strategien wie romanische Sprachen (und teils auch das Englische) nutzen. Wenn auch nicht ausreichend geklärt ist, ob dies aufgrund von Sprachkontakt der Fall ist, stellt dieser Vergleich eine wertvolle Diskussions- und Reflexionsgrundlage dar.

4. Empirischer Teil

In diesem Kapitel soll diskutiert werden, ob und – wenn ja – inwiefern die Verwendungsformen von *ein* vor Massennomen mit variationslinguistischen Faktoren korrelieren. Hierzu zählt einerseits die „areal-horizontale“ Dimension dieses Phänomens im deutschen Sprachraum, wofür das Auftreten bzw. die regionale Verbreitung von *ein* vor Massennomen in verschiedenen Dialektarealen untersucht wird.

Auch der (non-)standardsprachliche Status von *ein* vor Massennomen auf der „vertikalen“ Variationsdimension soll näher erforscht werden. So ist die Verwendung von *ein* vor Massennomen im Bairischen teilweise sogar bis in den gesprochenen Standard üblich (vgl. Breuer 2015: 207).

Bevor die Methode und die Korpora vorgestellt werden, soll ein kurzer theoretischer Abriss dessen gegeben werden, was bereits über die areal-horizontale und vertikal-soziale Verbreitung zum thematisierten Phänomen bekannt ist.

4.1 Bisherige Untersuchungen und Forschungsstand

In puncto „horizontaler“ Verbreitung soll zunächst untersucht werden, wo im deutschen Sprachraum das thematisierte Phänomen im Nonstandard- bzw. dialektalen Bereich bereits näher erforscht wurde bzw. welche Erkenntnisse zum Auftreten von *ein* vor Massennomen bereits vorliegen.

Für Österreich gilt, dass *ein* gemeinsam mit Massennomen in allen Dialektarealen, also sowohl im Bairischen als auch Alemannischen (Vorarlbergs), belegt werden kann. Dies zeigen etwa Ergebnisse aus SFB-DiÖ-Experimenten²⁷ wie die folgenden: *a Müüch* (‘eine Milch’ / Neckenmarkt, Burgenland), *a Geld* (‘ein Geld’ / Raggal, Vorarlberg) (vgl. Lenz 2019: 336).

Auch für den deutschen Sprachraum über Österreich hinausgehend gibt es zum thematisierten Phänomen Ergebnisse aus folgenden Erhebungen: In der dritten Runde der Online-Fragebogenerhebung des „Atlas zur deutschen Alltagssprache (AdA)“ wurde die Verwendung von *(ein) Geld* im Satz *Hast du ... dabei?* untersucht. Mit Hilfe der Frage 8d zu *(ein) Geld* wurde erhoben, ob die 2626 Gewährspersonen der entsprechenden Fragebogen-Runde die besagte Frage im jeweils „normalen örtlichen Sprachgebrauch“ (AdA) mit oder ohne *ein* vor *Geld* formulieren. Die kartographisch dargestellten Ergebnisse zeigen, dass die Frage in Mittel- und Norddeutschland sowie in der Schweiz ausnahmslos als *Hast du Geld dabei?*, also ohne *ein*, formuliert wird. Ein anderes Bild ergibt sich für den Südosten Deutschlands, Österreich und

²⁷ Die Experimente, die im Zuge des Spezialforschungsbereichs („SFB“) „Deutsch in Österreich“ durchgeführt wurden, werden in Kapitel 4.3 ausführlicher vorgestellt.

Südtirol: Hier tritt das Massennomen *Geld* in den Ergebnissen vielfach gemeinsam mit *ein* auf. Auch im AdA wird hier vom *unbestimmten Artikel* vor Massennomen wie *Geld* gesprochen, was ein erneutes Mal veranschaulicht, dass in Untersuchungen zu diesem Phänomen wie in Kapitel 3 beschrieben meist vom *unbestimmten Artikel* als Wortklasse ausgegangen wird.

Sieht man sich die Verbreitung des Phänomens „*ein* vor Massennomen“ anhand der Frage *Hast du (ein) Geld dabei* genauer an, so wird ersichtlich, dass die Verwendung von *ein Geld* in Deutschland westlich bis ins Schwäbische hinein belegt werden kann. Für die Verbreitung von *ein Geld* in Österreich ergibt sich kein deutliches Muster; das Phänomen taucht in allen Dialektarealen auf, aber auch die Alternative *Geld* (ohne *ein*) lässt sich für alle Bundesländer Österreichs belegen. Besonders häufig scheint *ein* in Konstruktionen wie der abgefragten im Nordosten des Landes aufzutreten, weshalb anhand der besagten Sprachkarte argumentiert werden kann, dass *ein* vor Massennomen wie *Geld* besonders häufig im (Ost-)Mittelbairischen auftritt (vgl. AdA a).

In der zehnten Runde der Internet-Befragungen des „Atlas zur deutschen Alltagssprache“ wurde untersucht, wie (un-)üblich die Fragebogen-Teilnehmer*innen die Formulierung der Frage *Haben wir noch eine Milch* finden (vgl. AdA b). Die Auswertung zu Frage 7e des AdA zeigt, dass die Verwendung von *eine Milch* in dieser Frage in ganz Österreich und Südtirol als üblich angesehen wird. Auf der zugehörigen Sprachkarte ist ein deutlicher Nord-Süd-Verlauf vom Norden Deutschlands bis nach Österreich ersichtlich. Demnach wurde der Gebrauch von *eine Milch* im Norden Deutschlands weitestgehend als unüblich charakterisiert, während die Teilnehmer*innen aus dem Südosten Deutschlands angaben, diese Kombination manchmal zu verwenden bzw. als üblich bezeichneten. Auffällig ist, dass dieses Phänomen im Großteil der Schweiz als unüblich bezeichnet wurde, während es im Alemannischen Österreichs als üblich angesehen wird (vgl. AdA b).

Mit Körner (1983: 75–76) ist die Verwendung von *ein* gemeinsam mit Massennomen (und Abstrakta) auch im dialektal bairisch-sprachigen Gebiet Tschechiens belegt. Dies wird sich im weiteren Verlauf dieser Arbeit auch anhand der WBÖ-Daten zeigen.

Trotz der soeben genannten Erhebungen zum besagten Phänomen gilt es zu sagen, dass der Verlauf der „*ein*-Isoglosse“ bis dato nicht genau definiert ist. Zwar kann aufgrund der Daten aus dem AdA eine ungefähre Abgrenzung im Südosten Deutschlands angenommen werden, eine klare Strukturierung bzw. Isoglosse ließ sich aber bis dato nicht feststellen. Dass *ein* vor Massennomen in bairischen Dialekten prominent ist, ergibt sich aus zahlreichen weiteren Dialektbeschreibungen bzw. -erhebungen (siehe z. B. Zehetner 1985; Breuer 2015, 2017; Glaser 1993, 1996, 2008; Eroms 1989a, 1989b etc.). Glaser (1996: 163) schreibt dazu, dass die

Verwendung von *ein* vor Massennomen jedenfalls kein „Monopol“ des Bairischen darstellt. Die beschriebene Verwendungsform von *ein* reicht auch nach ihren Angaben weit bis ins Schwäbische und teils ins Alemannische hinein, was von den Erhebungen des AdA bestätigt wird. Das Gebiet des Auftretens von *ein* vor Massennomen, das das Bairische und Gebiete darüber hinaus umfasst, ist also ein areallinguistisch bzw. terminologisch nur schwer fassbarer Raum (vgl. Glaser 2008: 88).

Der nördliche bzw. nordwestliche Verlauf dieses Phänomens (über das Bairische hinaus) kann auf Basis des derzeitigen Forschungsstandes nicht genau festgelegt werden. Um den Bereich nordwestlich bzw. nördlich des Bairischen genauer zu untersuchen, wurden von Strobel (2017) im Rahmen des SyHD-Atlas (‘Syntax hessischer Dialekte’) Erhebungen zu diesem Phänomen durchgeführt. Im Zuge der besagten (indirekten) Erhebungen wurden den Gewährspersonen in Form von Bewertungsaufgaben zwei Sätze präsentiert, die die Stoffbezeichnungen *Salz* und *Suppe* jeweils mit und ohne *ein* vor dem Nomen beinhalten. Die sprachgeographische Darstellung der Ergebnisse in Form von Karten zeigt, dass bei beiden Bewertungsaufgaben *ein* vor den entsprechenden Nomen häufiger in den an Bayern angrenzenden Gebieten vorkommt (vgl. Strobel 2017: 210). Dies zeigt die Verbreitung des Phänomens neben dem Südosten des deutschen Sprachraums, also dem Bairischen, auch in den Übergangszonen zum Ostfränkischen und Osthessischen (vgl. Strobel 2017: 210–211).

Neben Strobel (2017) beschäftigte sich auch Breuer (2015, 2017) rezent mit der Datenerhebung und -auswertung zum Auftreten von *ein* vor Massennomen. Für sein Dissertationsprojekt zur syntaktischen Variationsstruktur des Wienerischen²⁸ führte Breuer (2015, 2017) Online-Erhebungen bzw. Sprachproduktionstests zum „unbestimmten Artikel vor Massennomen“ durch. Breuers (2015) indirekte Erhebungen mittels Online-Fragebögen²⁹ orientieren sich an der Methodik, die auch für den SyHD (vgl. Strobel 2017) zum Einsatz kam. Eine Besonderheit von Breuers Online-Fragebögen ist, dass im Zuge dessen „zwischen den Polen ‚(intendierter) Dialekt‘ und ‚(intendierter) Standard‘³⁰“ (Breuer 2015: 202) differenziert wurde. Somit wäre

²⁸ Das Untersuchungsgebiet für Breuers Dissertation ist der urbane Ballungsraum Wien, der als „sprachliche[r] Dreh- und Angelpunkt des standardisierten österreichischen Deutsch“ (Breuer 2015: 194) anzusehen ist. Wienerisch ist kein klar definierter (Basis-)Dialekt, sondern „ein System aus mehreren sozio-situativ potenzierten Varietäten oder Sprechlagen“ (Breuer 2015: 195). Die Eingrenzung bzw. Zuordnung dessen, was als Wienerisch zu gelten hat, ist demnach nicht eindeutig. Von Relevanz ist für vorliegende Arbeit jedenfalls die Einordnung Wiens in das ostmittelbairische Areal.

²⁹ Neben Bewertungsaufgaben, zu denen den Gewährspersonen zusätzlich zu schriftlichen Vorschlägen auch auditive Stimuli als Antwortmöglichkeiten präsentiert wurden, enthielt diese Erhebung auch Übersetzungsaufgaben.

³⁰ Die Termini *intendierter Standard* bzw. *intendierter Dialekt* beziehen sich darauf, dass Sprecher*innen gewisse Konzepte des Standarddeutschen bzw. des Dialekts mehr oder weniger anstreben, diese „Pole“ aber in der sprachlichen Verwirklichung nie zur Gänze erreicht werden (vgl. Glauning 2012: 111, 114; Breuer 2017: 90).

diese Art der Erhebung nicht nur auf einer areal-horizontalen, sondern auch „vertikalen“ Ebene einzuordnen.

In Breuers (2015) Untersuchung zeigte sich, dass – gemäß der Erwartungshaltung – in den Bewertungsaufgaben mit dialektalen Stimuli *ein* vor Massennomen weitaus häufiger realisiert bzw. als passend erachtet wurde als der Nullartikel, während es bei Aufgaben mit standard-sprachlichem Input genau umgekehrt der Fall war. Hinsichtlich der Realisierung und Akzeptanz von *ein* vor Massennomen konnte Breuer (2015: 207) bei den Gewährspersonen neben interpersonellen Unterschieden auch intrapersonelle Variation (bezüglich der Dialekt- oder Standardebene) nachweisen. Das bedeutet, dass die Befragten nicht grundsätzlich *ein* vor Massennomen entweder realisieren oder weglassen, sondern dass die Verwendung von *ein* je nach (sprachlichem) Kontext variieren kann. *Ein* vor Massennomen stellt – zumindest für das Wienerische – also die häufigere und die von den Befragten präferierte Variante für den Dialekt dar, während das Ausbleiben von *ein* die dominante Variante für den (intendierten) Standard ist.³¹

Daneben führte Breuer (2017) zum untersuchten Phänomen mittels Sprachproduktionstests auch direkte Erhebungen durch. Im Zuge der besagten Tests wurden Gewährspersonen aus Wien mittels Tablets auditive und visuelle Stimuli vorgeführt und dazu Aufgaben gestellt, die die Befragten mündlich beantworteten. Die insgesamt drei Aufgabensets – die die Antworten wieder je in (intendiertem) Dialekt sowie (intendiertem) Standarddeutsch hervorrufen sollten – ähneln sehr stark jenen der Sprachproduktionstests des „SFB DiÖ“, im Zuge derer ebenfalls Erhebungen zu *ein* vor Massennomen durchgeführt und die für die vorliegende Arbeit ausgewertet wurden. In Breuers (2017) Tests wurde den Teilnehmer*innen jeweils ein Bild (bzw. Video) zu einer Stoffbezeichnung, z. B. *Milch* oder *Wasser*, gezeigt, mit der eine Aussage gebildet werden sollte (z. B. *Jakob mag [ein] Wasser*). Das Verb dafür wurde ebenfalls vorgegeben, um so etwa mit dem Verb *mögen* eine generische Lesart³² zu erzielen und mit dem Verb *bestellen* eine Portionslesart hervorzurufen (vgl. Breuer 2017: 99–101). Neben den gewonnenen Erkenntnissen ist an der beschriebenen Untersuchung für die vorliegende Arbeit relevant, dass die Sprachproduktionstests den gewünschten Effekt, nämlich die Differenzierung in *generisch* vs. *Portion*, erzielen konnten (vgl. Breuer 2017: 102). Auch der Faktor, ob der jeweilige Stimulus in dialektaler oder standardnaher Form vorgegeben und beantwortet werden sollte, hatte Auswirkungen auf die Ergebnisse und zeigt somit, dass die Variablen *Standard* vs. *Dialekt* zielführend eingesetzt werden konnten. Breuer (2017: 108–109) konnte auch im Zuge dieser

³¹ Breuers (2015) Online-Fragebogen enthielt konkret die Massennomen *Milch*, *Geld* und *Post* sowie die Abstrakta *Hunger*, *Durst* und *Lärm*.

³² Mit *generischer Lesart* ist gemeint, dass hierbei der Stoffcharakter im Fokus stehen soll.

Untersuchung für das Wienerische feststellen, dass es hinsichtlich des Auftretens von *ein* vor Massennomen wie *Milch*, *Kaffee* oder *Geld* eine hohe interpersonelle, aber auch intrapersonelle Variation gibt. Das Ausbleiben von *ein*, was im Weiteren von Breuer (2017) auch als „Nullartikel“ bezeichnet wird, ist die dominante Variante in der generischen Lesart, in den Durchgängen zur Portionslesart (mit dem Verb *bestellen*) tritt am häufigsten die Variante mit einer Portionsangabe und Massennomen (z. B. *ein Glas Wasser*) auf, aber auch *ein* + *Massennomen* (z. B. *ein Wasser*) wird damit häufiger evoziert als bei einer generischen Lesart. Erwartungsgemäß konnte Breuer (2017: 108) auch belegen, dass in den standardnahen Durchgängen der Nullartikel die dominante Variante darstellt und im dialektalen Durchgang *ein* (vor Massennomen) häufiger war.

Diese Erkenntnisse für Wien legen nahe, dass eine derartige Variation auch für weitere Teile Österreichs zutreffen könnte.

4.2 Methodik

Der Vorstellung der Methodik vorliegender Untersuchung und der anschließenden Datenauswertung ging soeben eine Darlegung des Forschungsstands hinsichtlich der zweiten fokussierten Dimension des Untersuchungsgegenstands dieser Arbeit voraus. Das aktuelle Kapitel gibt nun einen Überblick über das konkrete Forschungsinteresse, die Methodik und die Datenauswertung. Dem empirischen Teil dieser Arbeit liegt folgende Forschungsfrage zu Grunde:

- **(Inwiefern) korrelieren die Verwendungsformen von *ein* vor Massennomen mit variationslinguistischen Faktoren?**

In Bezug auf diese Frage wird als forschungsleitende Annahme formuliert, dass die Verwendungsweisen von *ein* mit jenen Faktoren der areal-horizontalen sowie vertikalen Ebene korrelieren, die in den einleitenden Ausführungen des aktuellen Kapitels genannt wurden. Vor diesem Hintergrund lässt sich zum Auftreten von *ein* vor Massennomen – bezogen auf das Wienerische – folgende Behauptung finden: „Eine klare Distinktion [...] ist nicht zu erwarten, da davon ausgegangen wird, dass Variation den Normalfall darstellt“ (Breuer 2015: 205). In den Kapiteln 4.3 und 4.4 wird nun untersucht, inwieweit sich diese Aussage für ganz Österreich bzw. darüber hinaus bestätigen lässt.

Zur ausführlicheren Auseinandersetzung mit und Klärung der genannten Forschungsfrage wird als Methode eine „Mixed-Methods“-Korpusanalyse durchgeführt. Dafür werden bereits vorliegende Sprachdaten aus zwei Korpora, die im Anschluss detaillierter vorgestellt werden, in Bezug auf das Auftreten von *ein* vor ausgewählten Massennomen annotiert, ausgewertet und anschließend analysiert. Obwohl die beiden Korpora hinsichtlich der Gestalt und Erhebung der Daten sehr unterschiedlich sind, wird angestrebt, die Ergebnisse aus beiden Datenbanken

abschließend zu vergleichen. Der Vergleich könnte sich ebenso aus diachroner Perspektive als spannend herausstellen, weil zwischen den Erhebungszeitpunkten der beiden Korpora (je nach Beleg) ca. 50 bis 100 Jahre liegen. Genauerer zu den untersuchten Korpora und der applizierten Methodik wird in den folgenden Kapiteln behandelt.

4.3 SFB DiÖ

Der Spezialforschungsbereich (SFB) „Deutsch in Österreich. Variation – Kontakt – Perzeption“ erforscht, gegliedert in neun Teilprojekte, die Variation und den Wandel der deutschen Sprache in Österreich. Im Zuge dieser Forschung werden Daten erhoben, mittels derer der Gebrauch und die subjektive Wahrnehmung der Ausprägungen des Deutschen (in Österreich) untersucht werden sollen.³³ Die Sprachdaten, die über die Verwendungsweisen von *ein* vor Massennomen näheren Aufschluss liefern sollen, wurden im Rahmen des Task-Clusters B „Variation und Wandel in Österreich“ im Teilprojekt PP03 „Sprachrepertoires und Varietätenspektren“ gesammelt. Dieses Teilprojekt hat folgende Intention:

Das Teilprojekt setzt sich zwei Ziele: Zum einen eine umfassende Erhebung und Analyse individueller Sprachrepertoires in ländlichen Regionen Österreichs und zum zweiten die Analyse von Dynamik und Struktur der Gliederung der Dialekt-Standard-Achse (sogenannte vertikale Variationsspektren) an mehreren, über ganz Österreich verteilten Erhebungsorten (DiÖ 2021).

Daten innerhalb dieses Teilprojekts werden einerseits durch gängige bzw. bewährte Erhebungsmethoden gewonnen, wie etwa durch die Aufzeichnung von Gesprächsdaten und Vorlesetexten, daneben aber auch durch innovativere Methoden wie Sprachproduktionstests bzw. -experimente (vgl. DiÖ 2021). Das Datenmaterial zu *ein* vor Massennomen, das in der vorliegenden Arbeit untersucht wird, wurde im Zuge von Sprachproduktionsexperimenten erhoben.

4.3.1 Merkmale der Sprachproduktionsexperimente

Die DiÖ-Sprachproduktionsexperimente (für die auch manchmal synonym die Bezeichnung *Sprachproduktionstests* zu finden ist) zum Vorkommen von *ein* vor Massennomen waren in drei Aufgabensets gegliedert. Allen dreien ist gemein, dass sie aus Audiostimuli³⁴ und Bildern bestanden: Bei der Erhebung wurde der Beginn eines Satzes vorgespielt, den die Gewährspersonen vervollständigen sollten. Das gezeigte Bild gab jeweils das Massennomen vor, mit Hilfe dessen die Sätze vervollständigt werden sollten. So wurden für eines der Aufgabensettings beispielsweise der Satzteil *Der Mann /die Frau mag am liebsten ...* vorgespielt und dazu jeweils ein Bild von Milch, Kaffee(-bohnen) und Wasser gezeigt, um die Antwort zu triggern.

³³ Weiterführende Informationen zum SFB „Deutsch in Österreich“ sind unter <https://www.dioe.at> zu finden.

³⁴ Breuer (2015: 205) konnte anhand seiner Online-Befragungen zur Bewertung bzw. Realisierung von *ein* vor Massennomen bereits zeigen, dass auditiver Input zur Untersuchung dieses Phänomens gut geeignet ist.

Die Auswahl der audiovisuellen Stimuli für die Sprachproduktionsexperimente erfolgte anhand mehrerer Kriterien. So war zunächst von den Erhebenden zu beurteilen, ob ein Beispielsatz bzw. ein Massennomen eine Portions- oder Sortenlesart hervorrufen kann, was mit höherer Wahrscheinlichkeit zur Verwendung von *ein* führen würde. Dies wirft auch die Frage auf, ob gewisse Massennomen eher eine derartige Portionslesart evozieren können als andere. Laut Grammis (2021) wird die entsprechende Lesart jedoch eher vom Kontext bzw. dem Prädikat bestimmt. Bei der Gestaltung der Aufgabenstellung wurde jedenfalls darauf geachtet, dass im ersten Aufgabenset eher eine Portionslesart evoziert wurde und in Aufgabenset 2 die Portionslesart möglichst ausgeschlossen werden konnte. Mit Aufgabenset 3 waren die Erhebenden darum bemüht, eine generische Lesart zu erzeugen.

Im Zuge der Experimente sollte auch erhoben werden, ob es Unterschiede zwischen den Ergebnissen auf den Ebenen des (intendierten) Dialekts und (intendierten) Standards gibt. Dafür wurde je Aufgabe ein Durchgang im (intendierten) Dialekt und Standard durchgeführt. Die Sprecher*innen wurden in den verschiedenen Durchgängen dementsprechend angeleitet, in ihrem ortsüblichen Dialekt bzw. im Standarddeutschen zu antworten. Dieses „zweigliedrige“ Erhebungsdesign sollte dabei helfen herauszufinden, ob die befragten Personen andere Antworten formulieren, wenn sie intendieren, im Standarddeutschen zu sprechen, und nicht in ihrem alltäglichen Dialekt. Konkret sollte damit die Frage beantwortet werden, ob Gewährspersonen etwa häufiger *ein* vor dem Nomen „weglassen“, wenn sie Antworten im intendierten Standard formulieren.

Das erste Aufgabenset war folgendermaßen gestaltet: Der (unvollständige) Satz, den die Gewährspersonen hörten, war *Der Mann / Die Frau bestellt sich ...*. Dieses Aufgabenset bestand aus drei Durchgängen, in denen jeweils das Bild von einer Tasse Kaffee, einem Glas Milch und einem Glas Wasser als Richtlinie bzw. Stimulus für die Formulierung einer Antwort gezeigt wurden. Auf diese Weise sollte so weit wie möglich sichergestellt werden, dass die intendierte Portionslesart an die Sprecher*innen vermittelt wird. Dafür sollte einerseits das gewählte Verb *bestellen* sorgen, denn es ist naheliegend, dass das Bestellen von Kaffee eher mit dem Bestellen einer Tasse (Portion) Kaffee in einem Lokal assoziiert wird, und nicht etwa die Bestellung einer größeren (unbestimmten) Menge. Zweitens wurden die Bilder der drei Getränke so gewählt, dass sie ebenfalls genau ein Glas bzw. eine Tasse der genannten Flüssigkeit zeigten, und nicht etwa nur die Substanz (z. B. Kaffeebohnen) an sich. Als Zielvariante dieses Experiments wurde EIN- oder 0- (der „Nullartikel“ bzw. das Freibleiben dieser Position) vor dem Massennomen angenommen, wobei sich zeigte, dass auch die Formulierung einer Portionsangabe durch Wörter wie *Tasse* oder *Glas* eine wichtige Rolle spielen sollten. Dieses erste sowie auch das zweite

Aufgabenset orientieren sich an den Sprachproduktionstests von Breuer (2017), die weiter oben bereits beschrieben wurden. Breuers (2015, 2017) Erhebungen fanden nur für Wien statt, während die für vorliegende Masterarbeit ausgewerteten Daten aus ruralen Orten in ganz Österreich stammen.

Das zweite Aufgabenset war analog zum ersten gestaltet. Es gab Stimuli auf audiovisueller Ebene, nämlich das Bildmaterial, das die Antworten vorgeben sollte, sowie die zu vervollständigenden Sätze, die den Proband*innen vorgespielt wurden. Neben einem Durchgang im Dialekt gab es auch hier – wie in allen der drei Aufgabensets – einen Durchgang im intendierten Standard. Der wesentliche Unterschied zum ersten Aufgabenset ist, dass die Portionslesart durch das Setting möglichst ausgeschlossen werden sollte. Einerseits sollte diese „Anti-Portionslesart“ durch das Verb *mögen* erzielt werden. Der Ausgangssatz lautete hier *Der Mann / Die Frau mag am liebsten ...*. Auch das Bildmaterial sollte eine generische Lesart evozieren bzw. verstärken. Wie im ersten Aufgabenset gab es in dieser Aufgabe drei Durchgänge mit Bildern der „Stoffe“ Kaffee, Milch und Wasser. In diesem Durchgang war man darauf bedacht, dass der Stoffcharakter im Fokus stand, daher wurde darauf geachtet, dass Behälter (für die Milch und das Wasser) möglichst nicht oder nur halb im Bild zu sehen sind; bei der Aufgabe zum Stimulus *Kaffee* entschieden sich die Erhebenden für ein Bild von Kaffeebohnen und nicht etwa einer Tasse Kaffee.

Im dritten und letzten Aufgabenset wurde ebenfalls eine generische Lesart intendiert. Die gewählten Stimuli sollten dazu beitragen, dass eine Portionslesart so weit wie möglich ausgeschlossen werden konnte, auch wenn eine hundertprozentig erfolgreiche Erzeugung dieser Lesart nie garantiert sein kann. In diesem Aufgabenset sollte gezielt das Material, aus dem etwas besteht, abgefragt werden, um den Fokus besonders auf einen bestimmten Stoff zu legen. Die folgende Auflistung beinhaltet die auditiven Stimuli (also die zu vervollständigenden Sätze)³⁵, in Klammer dahinter wird aufgezeigt, welche Bilder als Antwortvorgaben dienten.

1. *Eheringe bestehen oft aus (Gold).*
2. *Nockerl(n) bestehen oft aus (Grieß).*
3. *In der Molkerei macht man Sachen aus (Milch).*
4. *Für die Herstellung von Joghurt braucht man (Milch).*
5. *Semmeln bestehen aus (Butter, Germ, Mehl, Milch, Salz, Wasser, Zucker).*
6. *Zum Einkaufen brauche ich noch (Geld).*

³⁵ Die Beispielsätze werden hier in der standarddeutschen Variante angegeben, es gab daneben aber auch – wie in den anderen beiden Aufgabensets – einen Durchgang im ortsüblichen Dialekt, für den die Audios in der entsprechenden Dialekt-Variante eingesprochen wurden.

Auf den Bildern zum ersten und zweiten Satz waren ein Ring aus Gold und ein Grießnockerl in einer Suppe abgebildet. Hier wurde bewusst das Verb *bestehen* eingesetzt, da es erwarten lässt, dass damit eine generische Lesart evoziert wird. Somit war davon auszugehen bzw. zumindest die Intention vorhanden, dass es trotz der Abbildung von nur einem Ring oder Nockerl nicht etwa zu einer Portionslesart kam.

Für den dritten Satz wurde am Bild lediglich eine Molkerei abgebildet, weil zu erwarten war, dass die Gewährspersonen ohne visuelle Abbildung von Milch dennoch zur Lösung kämen, dass es sich um Erzeugnisse aus Milch handelt. Die Nicht-Abbildung von z. B. einer Karaffe Milch bot auch den Vorteil, dass die Milch nicht fälschlicherweise als Portion gedeutet würde.

Die vierte Aufgabe wurde von einem Bild mehrerer Joghurtbecher (diverser Sorten) und einer großen Karaffe Milch begleitet. Hier war wieder davon auszugehen, dass die Formulierung des Satzes für eine generische Lesart sorgen würde. Interessant gestaltet sich Aufgabe 5, in der gleich mehrere Massennomen wie *Zucker*, *Mehl* oder *Butter* in Form von Abbildungen zu sehen waren.

Für den letzten Beispielsatz wurde das Bild so gestaltet, dass darauf eine Person mit einem Geldbeutel in der Hand zu sehen war. Auf diese Weise war ebenfalls davon auszugehen, dass die Befragten das Massennomen *Geld* an sich damit assoziierten, und nicht etwa eine eingegrenzte Menge (vgl. DiÖ 2021).

4.3.2 Die Gewährspersonen

Für die soeben beschriebenen Sprachproduktionsexperimente wurden die Gewährspersonen nach bestimmten Kriterien ausgewählt. Um eventuelle Unterschiede auf areal-horizontaler Ebene untersuchen zu können wurden Personen aus unterschiedlichen Orten in Österreich befragt. So nahmen Personen aus Allentsteig (Niederösterreich), Hüttschlag (Salzburg), Neckenmarkt (Burgenland), Neumarkt an der Ybbs (Niederösterreich), Raggal (Vorarlberg), Taufkirchen an der Pram (Oberösterreich) und Weißbriach (Kärnten) an den Experimenten teil.

Außerdem fiel die Auswahl auf Personengruppen, die zur Zeit der Erhebung entweder zwischen 18 und 35 Jahre alt waren oder der Altersgruppe „65+“ entsprachen. Innerhalb dieser Gruppen wurde weiters darauf geachtet, männliche und weibliche Informant*innen zu gewinnen. Ein letztes Merkmal, das hinsichtlich der Gewährspersonen relevant gesetzt wurde, ist der Bildungsgrad; hier wird unterschieden zwischen Personen mit und ohne Matura.

Die genannten Merkmale sollen einerseits ermöglichen, herauszufinden, ob sich je nach Verortung in Österreich bzw. dem ortsüblichen Dialekt Unterschiede und Tendenzen in der Verwendung von *ein* vor Massennomen finden lassen. Weiters stellt sich die Frage, ob die

genannten soziodemografischen Faktoren Geschlecht, Alter und Bildungsgrad mit Verwendungsweisen von *ein* vor Massennomen korrelieren (vgl. DiÖ 2021).

4.3.3 Vorgehensweise bei der Auswertung und Annotation der Sprachdaten

Die Auswertung erfolgte in einem ersten Schritt pro Aufgabenset, sodass innerhalb der insgesamt drei Aufgabensets sowohl die Gesamtergebnisse als auch die Ergebnisse der Unteraufgaben (je nach Massennomen) näher beleuchtet bzw. verglichen werden konnten. Am Ende erfolgte außerdem noch eine Gesamtauswertung aller Ergebnisse der drei Aufgabensets, um herauszufinden, welche Unterschiede sich hinsichtlich der (von den Erhebenden intendierten) Lesart, basierend auf den audiovisuellen Stimuli, ergeben.

Für die Annotation der in den Experimenten gewonnenen Antworten wurden folgende Kategorien festgelegt:

V0 = Variante mit Nullartikel (z. B. *Er bestellt sich Kaffee.*)

V1 = Variante mit *ein* vor dem Massennomen (z. B. *Er bestellt sich einen Kaffee.*)

V2 = Variante mit *ein* + Portionsangabe wie Glas oder Tasse (z. B. *Er bestellt sich eine Tasse Kaffee.*)

V3 = Variante mit einer Gradpartikel³⁶ wie *ein bisschen* oder *ein wenig* (z. B. *Er bestellt sich ein bisschen (einen) Kaffee.*)

V4³⁷ = Variante mit einem adjektivischen Attribut (z. B. *Er bestellt sich (einen) schwarzen Kaffee.*)

Die Varianten V3 und V4 spielen in der Auswertung der SFB-Daten eine untergeordnete Rolle, weil Bildungen mit Gradpartikeln und Adjektiven von den Gewährspersonen sehr selten vorgenommen wurden. Dennoch kommen diese Varianten vereinzelt in den erhobenen Daten vor und sollten mittels dieser beiden Kategorien korrekt erfasst werden können. Der Fokus bei der Erhebung lag dennoch auf den Varianten V0, V1, und V2, die, wie die Präsentation der Ergebnisse zeigen wird, den Großteil der Sprachebelege ausmachten.

³⁶ Die Bezeichnung *Gradpartikel* ist angelehnt an Eisenbergs (2020: 194) Definition dieser Wortklasse. In seiner Grammatik schreibt er, dass *ein wenig* und *ein bisschen* (wie in „*Möchtest du noch etwas/ein wenig/ein bisschen Kaffee?*“, Eisenberg 2020: 194 [Hervorhebung im Original]) der Bedeutung von *etwas* entsprechen. Bei *etwas* unterscheidet Eisenberg das Indefinitpronomen *etwas* und die Gradpartikel *etwas*. Diese Differenzierung bezieht sich darauf, dass mit dem Indefinitpronomen *etwas* eine nicht näher bestimmte Sache gemeint ist und es als Pronomen natürlich auch alleine stehen kann, während die Gradpartikel *etwas* auf einen geringen Grad bzw. auf *ein bisschen* oder *ein wenig* von einer „Sache“ verweist.

³⁷ Bei den Varianten V3 und V4 wurde jeweils in zwei Unterkategorien unterschieden: Für V3 heißt das konkret, dass in V3a (ohne *ein*, z. B. *ein bisschen Kaffee*) und V3b (mit *ein*, z. B. *ein bisschen ein Kaffee*) unterschieden wurde. Analog dazu wurde in V4a (ohne *ein*, z. B. *schwarzer Kaffee*) und V4b (mit *ein*, z. B. *ein schwarzer Kaffee*) differenziert.

Antworten der Befragten, die keiner der genannten Kategorien zugeordnet werden konnten, wurden als ungültig markiert und bei der weiteren Auswertung nicht berücksichtigt. Ungültige Antworten lagen mit der Nichtbeantwortung der Aufgabe vor, aber auch, wenn beispielsweise durch das gezeigte Bild nicht das gewünschte Nomen wie *Kaffee* hervorgerufen wurde, sondern andere Bezeichnungen wie beispielsweise *Mokka* oder Komposita wie *Kaffeebohnen*, weil das Wort *Kaffeebohnen* kein Massennomen darstellt. Ein weiteres als ungültig eingestuftes Beispiel wäre das Wort *Wasserglas* anstelle des Massennomens *Wasser*, weil mit dem Begriff *Wasserglas* ebenfalls kein Massennomen vorliegt und die Antwort daher für diese Untersuchung nicht von Relevanz ist. Bildeten die Befragten hingegen das Nomen *Leitungswasser*, wurde diese Antwort gewertet, da das Nomen dabei den Charakter eines Massennomens nicht verliert.

Zudem musste ein Weg gefunden werden, mit eventuellen Mehrfachantworten pro Gewährsperson umzugehen. Grundsätzlich war das Ziel der Befragung, pro Person eine Antwort zu generieren; in manchen Fällen wurde aber – meist aufgrund von Nachfragen durch die Erhebenden – ein oder sogar mehrere Male erneut geantwortet. Dies war etwa beim ersten Aufgabenset (*bestellen + Kaffee, Milch, Wasser*) im Durchgang zum intendierten Standard der Fall. Im Falle einer Bildung von V2 (Variante mit einer Portionsangabe wie *ein Glas*) wurde einige Male durch die erhebende Person nachgefragt, wie eine Bildung ohne *Glas* (oder eine andere entsprechende Portionsangabe) aussehen könnte, um so das Auftreten oder Weglassen von *ein* gemeinsam mit der Stoffbezeichnung besser untersuchen zu können. Solche Antworten wurden an zweite (bzw. dritte) Stelle gereiht und bei der primär durchgeführten Hauptanalyse nicht berücksichtigt, um das Ergebnis nicht mit Mehrfachantworten durch eine Person zu verfälschen. Die Hauptanalyse beinhaltet deshalb pro Gewährsperson (sofern es sich nicht um eine ungültige Aussage handelte) eine Antwort. Die Entscheidung, in der Hauptanalyse immer die erste Antwortvariante zu berücksichtigen, liegt vor allem darin begründet, dass es sich dabei um die spontanste, unbeeinflusste und „natürlichste“ Antwort handelt.

Wie die Beschreibung der Gewährspersonen bereits vermittelte, beinhalten die analysierten Datensätze nicht nur die evozierten Sprachdaten, sondern auch jeweils Angaben zum Wohnort, Bildungsgrad, Alter und Geschlecht der befragten Personen. Diese Informationen ließen eine Auswertung der jeweiligen Antwortvariante (V0 bis V4) in Kombinationen mit areal-horizontalen und soziodemographischen Faktoren zu.

4.3.4 Präsentation der SFB-Ergebnisse

Von den insgesamt 1431 Datensätzen, die im Zuge der drei Aufgabensets gesammelt wurden, blieben nach der ersten Datenbereinigung, in der die ungültigen Datensätze aussortiert wurden,

noch 1298 Belege zur weiteren Auswertung übrig. Auf Basis dieser erfolgten Datenbereinigung kann die Aussage getroffen werden, dass die Sprachproduktionsexperimente zur Untersuchung des Phänomens „*ein* vor Massennomen“ als geeignet angesehen werden können. Davon war bereits auf Basis der Erhebungen von Breuer (2017) zum Wienerischen auszugehen. Im zweiten Aufgabenset (*mögen* + *Kaffee, Milch, Wasser*) zeigte sich dennoch sowohl für den dialektalen als auch den standardnahen Durchgang, dass mehr ungültige Antworten als in den anderen Durchgängen generiert wurden. In den meisten Fällen betraf dies die Kombination aus *mögen* und dem Bild des „Stoffes“ Kaffee. Hier wurde oftmals die Antwort *Kaffeebohnen* gegeben, daher lässt sich vermuten, dass der visuelle Stimulus (Kaffeebohnen) nicht immer die gewünschte Assoziation mit Kaffee als Stoff auslösen konnte. Zudem antworteten einige wenige Personen mit einer Kombination aus Massennomen und Verb, z. B. *Wasser trinken*. Weil es sich dabei um die Beschreibung einer Aktivität handelt, wurden solche Belege ebenfalls nicht in die Ergebnisse für die Auswertung miteinbezogen. Auch im dritten Aufgabenset mussten einige Daten als ungültig gewertet werden. Dies kann vor allem darauf zurückgeführt werden, dass manchen Gewährspersonen das Bildmaterial nicht immer ganz klar schien und die Sätze in solchen Fällen deshalb mit einer „ungültigen“ Konstruktion beantwortet wurden. Das Ausmaß der ungültigen Antworten konnte aber in Grenzen gehalten werden, wie die verbleibenden 1298 Belegsätze zeigen.

Wie bereits weiter oben beschrieben, wurde in einem ersten Schritt, sozusagen in der „Hauptanalyse“, pro Gewährsperson nur je die erste Antwort pro Beispiel in die Auswertung miteinbezogen, um nicht durch Mehrfachantworten das Ergebnis zu verfälschen. Nach dieser zweiten Bereinigung, für die nur der jeweils erstgereichte Beleg pro Aufgabe in der Auswertung verblieb, ergibt sich folgendes Gesamtbild³⁸:

³⁸ Die Ergebnisse werden in Form einer Frequenzanalyse dargestellt, das bedeutet, dass die Häufigkeit des Auftretens einer bestimmten Variable (in diesem Fall z. B. *ein* vor Massennomen oder *ein* + *Portionsangabe* vor Massennomen) und deren Verbreitung näher beleuchtet werden, um so Muster bzw. Regelmäßigkeiten erkennen zu können.

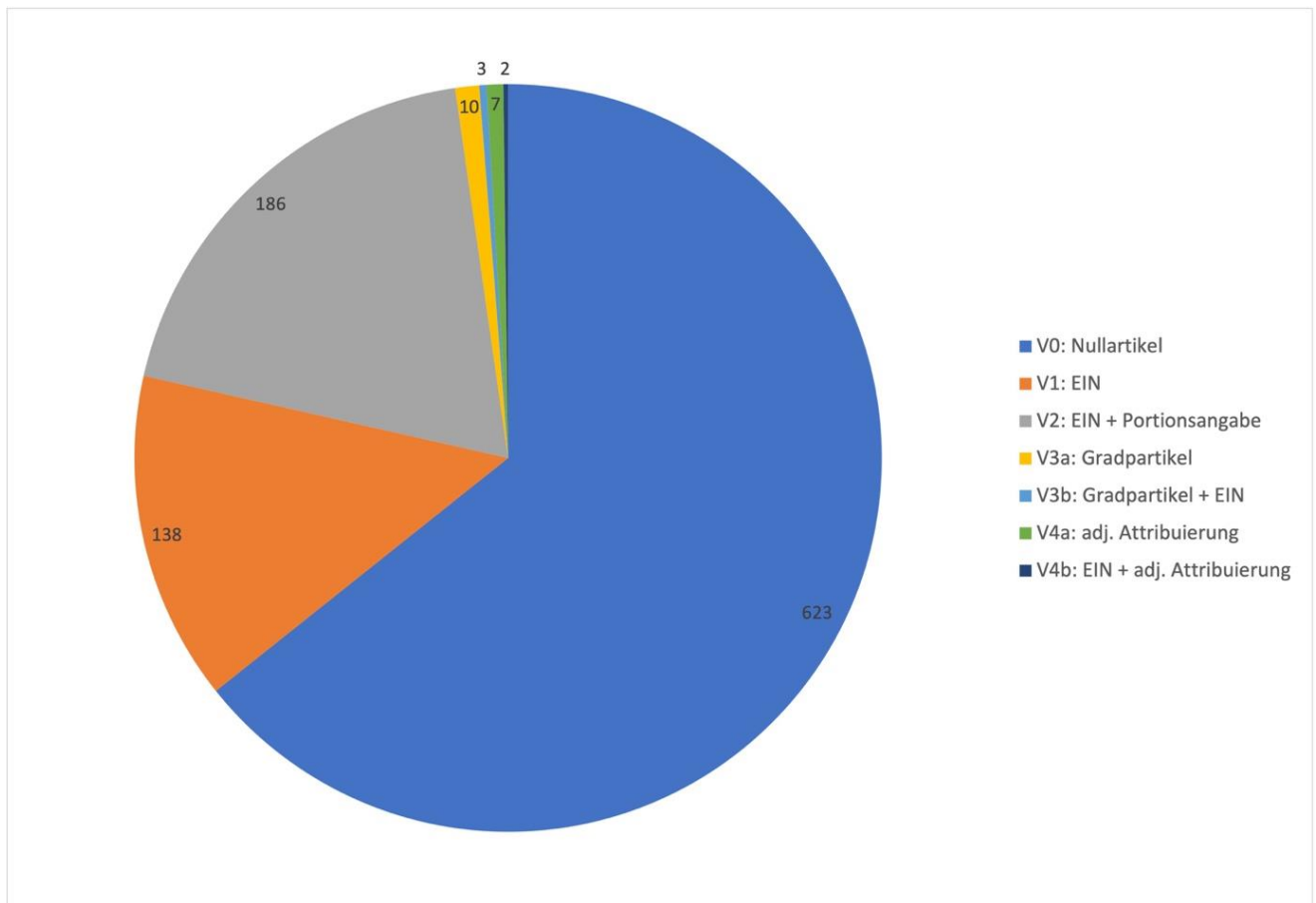


Abb. 1: Gesamtverteilung aller Belege nach den untersuchten Kategorien

Wie Abbildung 1 zeigt, teilen sich die insgesamt 969 (erstgereihten) Belege wie folgt auf: Mit 623 Belegen macht die Variante V0 (*Nullartikel* + *Massennomen*) die weitaus größte Kategorie innerhalb der Gesamtergebnisse aus. Die Anzahl entspricht knapp zwei Drittel der Gesamtbelege. Mit 186 Belegen macht V2, also die Kombination aus *ein* und einer Portionsangabe wie in *eine Tasse Kaffee*, die zweitgrößte Kategorie im Gesamtergebnis aus. 138-mal bildeten Gewährspersonen Sätze mit *ein* vor dem Massennomen, wie *eine Milch*. Die Kombination *ein* + *Massennomen* belegt im gezeigten Gesamtergebnis also den dritten Platz. Einen geringen Anteil machen Antworten mit Gradpartikeln sowie adjektivischen Attribuierungen aus, diese zeigen jedoch, dass ein kleiner Anteil der Befragten neben *ein* oder dem Nullartikel noch andere „Strategien“ nutzt, um die Position vor dem Massennomen innerhalb der Nominalphrase zu füllen.

Die Gesamtheit der Ergebnisse wurde im weiteren Verlauf daraufhin untersucht, welche Unterschiede sich mit Blick auf die Pole (*intendierter*) *Standard* vs. *Dialekt* ergeben.

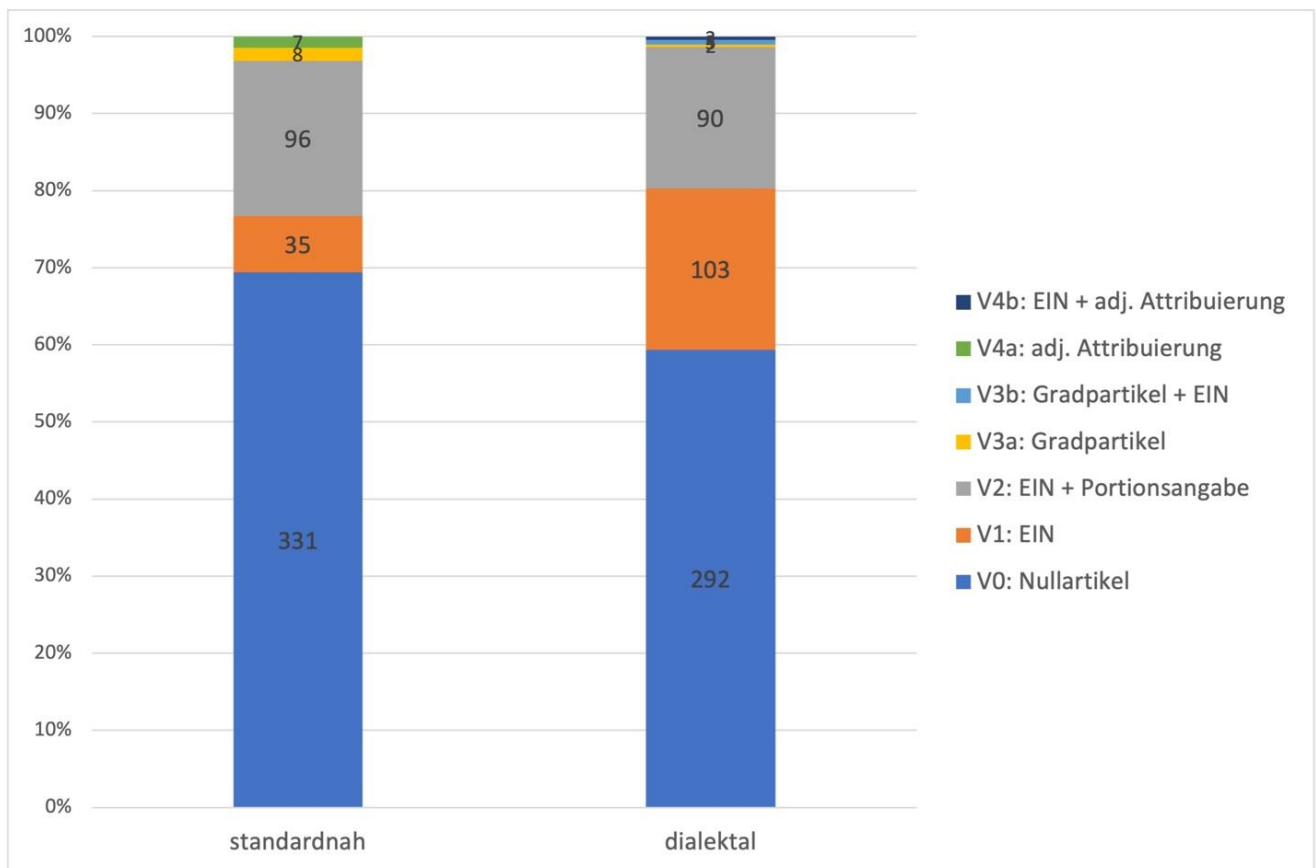


Abb. 2: Verteilung aller Antworten nach (intendiertem) Standard vs. Dialekt

Abbildung 2 zeigt, dass Variante V0 (der Nullartikel) nicht nur für die Aufgaben im (intendierten) Standard, sondern auch für die Aufgaben mit dialektalen Stimuli bzw. intendiertem dialektalen Output jeweils die prozentuelle Mehrheit bildet, jedoch in unterschiedlichem Ausmaß. Die Verteilung der Varianten von *ein* unterscheidet sich prozentuell stärker nach den beiden untersuchten Kategorien: Die Abbildung veranschaulicht, dass Variante V1, also *ein* vor Massennomen, häufiger in den Aufgaben mit dialektalem In- bzw. Output generiert wurde als im standardnahen Pendant. Knapp dreimal so oft wurden Sätze mit dialektalem Stimulus mit *ein* vor dem jeweiligen Stoffnamen vollendet, wie die 103 (dialektalen) Belege im Vergleich zu den 35 im Standard zeigen. Der Nullartikel wurde in den Standarddurchgängen insgesamt 331-mal realisiert, also häufiger als in den dialektalen Aufgaben. Bezüglich der Variante V2 (*ein* + Portionsangabe) ergibt sich zwischen der Standard- und Dialektebene ein nicht so großer Unterschied; mit 96 Belegen für die Standardebene überwiegt diese Variante in absoluten Zahlen nur um sechs Fälle gegenüber der Dialektebene. Die weiteren Varianten (V3 und V4) machen wie bereits angemerkt einen geringen Anteil aus, die größte Differenz zeigt sich demnach zwischen den Varianten V0 und V1, also dem Auftreten des Nullartikels vs. *ein* vor Massennomen.

Auswertung der Ergebnisse nach Aufgabensets

Die elizitierten Daten aus den Sprachproduktionsexperimenten könnten – wie bereits die Vorstellung des SFB-Korpus und der Methodik gezeigt hat – nach vielen unterschiedlichen Aspekten ausgewertet werden. Bevor nun auch Faktoren wie der Heimatort oder die Altersgruppe der Gewährspersonen in die Analyse miteinfließen, wird zunächst untersucht, wie die Ergebnisse hinsichtlich der intendierten Lesart (*Portionslesart* vs. *generisch*) – also differenziert in die drei Aufgabensets – ausfallen. Von Interesse ist auch dabei wieder, welche Unterschiede sich auf der Achse *standardnah* vs. *dialektal* ergaben. Auch Unterschiede hinsichtlich des jeweiligen Massennomens sollen aufgezeigt werden.

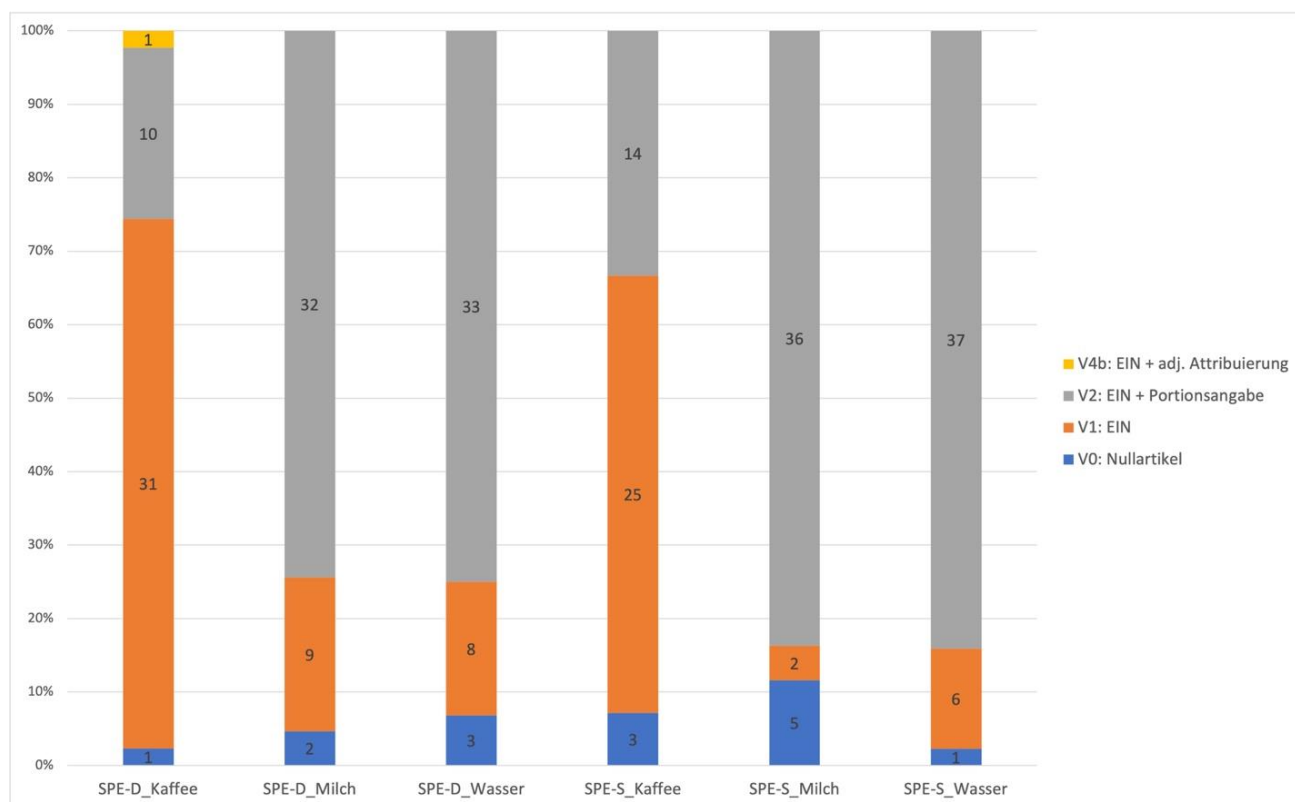


Abb. 3: Verteilung der Antwortvarianten in Aufgabenset 1 (bestellen + Massennomen) nach Nomen

Ein Blick auf Abbildung 3 veranschaulicht, dass sich hinsichtlich der von den Gewährspersonen gewählten Antwortvariante je nach Nomen ein großer Unterschied ergibt, vor allem bezüglich des Nomens *Kaffee* im Vergleich zu *Milch* und *Wasser*. Aufgabenset 1 wurde mit der Intention durchgeführt, sowohl durch das Verb *bestellen* als auch die visuellen Stimuli eine Portionslesart zu generieren. Die präferierte Variante für das Nomen *Kaffee* stellt hier V1 dar, das heißt, dass Konstruktionen wie *Der Mann /die Frau bestellt sich einen Kaffee* mit 31 Belegen für den Dialekt- („SPE-D“) und 25 für den Standarddurchgang („SPE-S“) weiter verbreitet sind als Varianten ohne *ein* oder mit einer Portionsangabe. Besonders deutlich ist die Präferenz von *ein* für den dialektalen Durchgang abzulesen: Der Nullartikel spielt kaum eine Rolle und die

Antworten wurden nur in einem knappen Viertel der Fälle mittels Portionsangabe gebildet, während nicht ganz drei Viertel der Belege der Variante V1 zuzuordnen sind.

Ein anderes Bild ergibt sich für die Nomen *Milch* und *Wasser*, für die die Antworten in beiden Durchgängen am häufigsten mittels Hinzufügung einer Portionsangabe gebildet wurden. Zwar lässt sich feststellen, dass Variante V1 in dialektalen Settings etwas häufiger auftritt, die dominante Variante stellt aber jene mit Portionsangabe dar.

Wie oben beschrieben, gibt es im untersuchten Korpus (durch Mehrfachantworten) auch Belege, die nicht „erstgereiht“ wurden. Für Aufgabenset 1 wurde bei der Auswertung auch ein genauerer Blick auf diese Daten geworfen. Die insgesamt 35 (gültigen) weiteren Antworten teilen sich wie folgt auf: Der Nullartikel macht für dieses Aufgabenset weiterhin keine relevante Kategorie aus. Den größten Teil stellt die Kategorie V1 mit 20 Belegen dar. In vielen dieser Fälle wurde von den Explorator*innen nachgefragt, wie eine Bildung ohne Portionsangabe wie *Glas* lauten könnte, wenn dies die erste Antwortvariante ausmachte. V1 (*ein*) bildet also die favorisierte Variante nach Aufforderung zur Bildung ohne Portionsangabe – dies auch unabhängig davon, ob es sich um einen dialektalen oder standardsprachlichen Stimulus handelte. Der Nullartikel kam in diesem Aufgabenset demnach kaum zur Anwendung.

Für das zweite Aufgabenset (*mögen* + *Kaffee, Milch, Wasser*) ergibt sich folgendes Bild:

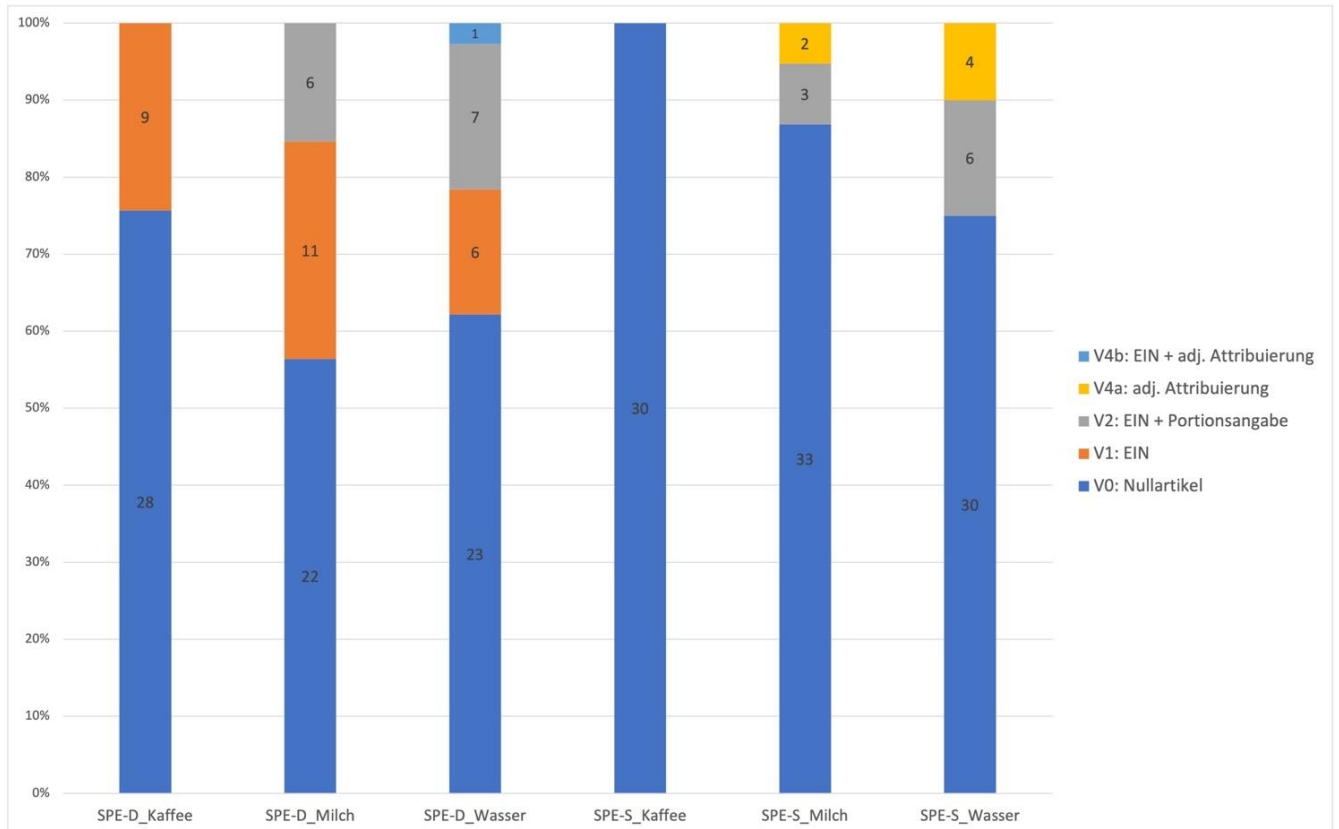


Abb. 4: Verteilung der Antwortvarianten in Aufgabenset 2 (*mögen* + Massennomen) nach Nomen

Die Auswertung zu Aufgabenset 2, das (unter anderem) durch das Verb *mögen* auf eine generische Lesart abzielte, zeigt, dass in diesem Setting Variante V0, also der Nullartikel, die präferierte Variante darstellt. Zu allen drei Nomen finden sich für den Dialektdurchgang auch Belege, in denen die Befragten mit *ein* + *Massennomen* antworteten, am öftesten betrifft dies (mit elf Belegen) das Nomen *Milch*. Diese Variante taucht für den (intendierten) Standard gar nicht auf, das Nomen *Kaffee* tritt sogar in allen (gültigen bzw. erstgereihten) Fällen ohne *ein* oder eine andere „Ergänzung“ auf. In den wenigen Fällen im Standarddurchgang, in denen ein Adjektiv ergänzt wurde, wurden auch diese Konstruktionen ohne *ein* gebildet, z. B. *Der Mann mag am liebsten eiskaltes Wasser*. Wie aufgrund des Settings zu erwarten war, spielten Bildungen der Variante V2 eine untergeordnete Rolle, wurden aber dennoch, wenn auch selten für die Nomen *Milch* und *Wasser* – z. B. in Form von *a glasl wossa* – realisiert.

Aufgabenset 3 hatte ebenfalls den Stoffcharakter bzw. die Substanz (und keine Portion eines Stoffes) im Fokus, was etwa durch die Verben *bestehen aus* oder *brauchen* (z. B. *Geld*), aber auch mittels des visuellen Materials innerhalb der Aufgaben vermittelt werden sollte.

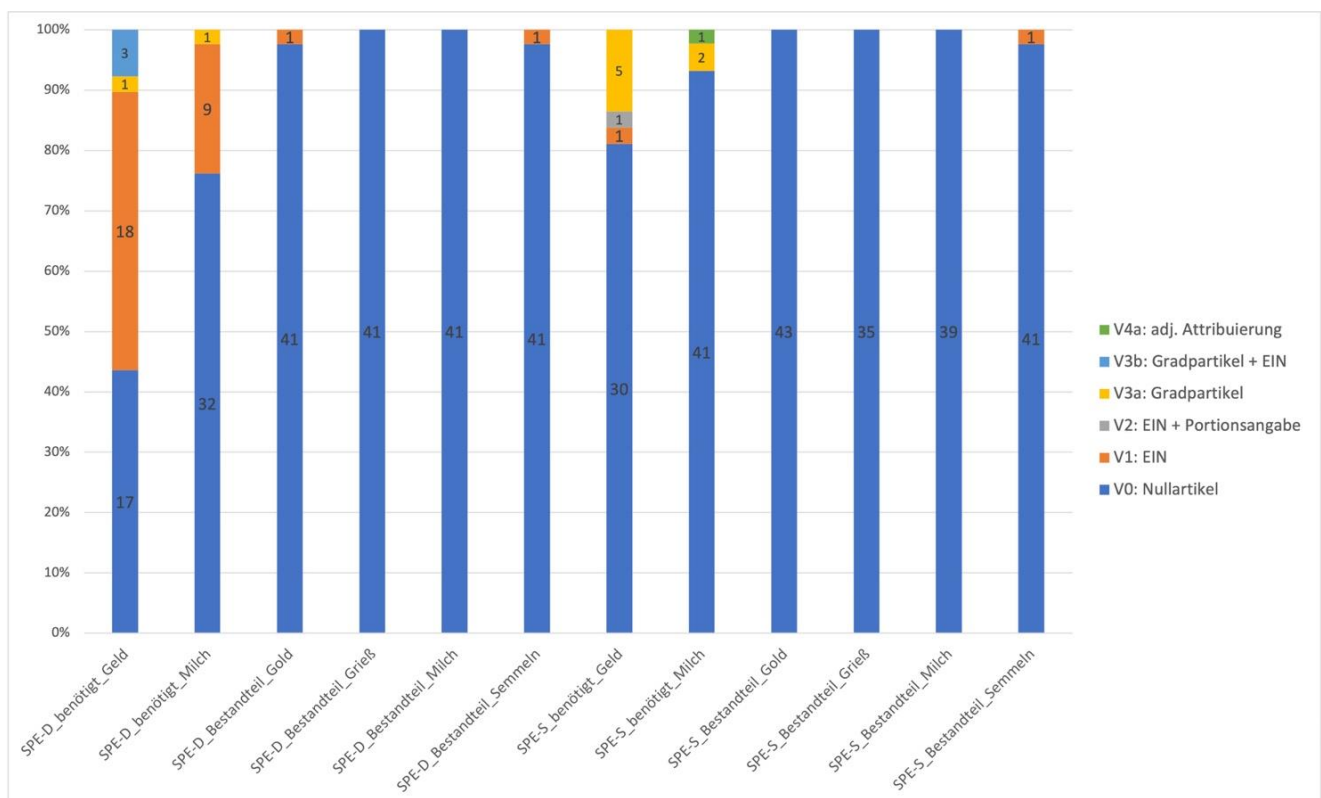


Abb. 5: Verteilung der Antwortvarianten in Aufgabenset 3 (benötigen, bestehen aus + Massennomen) nach Nomen

Ein Blick auf die Ergebnisse in Abbildung 5 zeigt, dass auch im dritten Aufgabenset insgesamt V0 die dominierende Variante darstellt. Die drei Aufgabenstellungen, die das Verb *bestehen aus* enthielten, wurden beinahe ausnahmslos sowohl im intendierten Standard als auch Dialekt

mit dem Nullartikel vor dem jeweiligen Massennomen gebildet. Anders gestaltet sich das Ergebnis im Falle der Aufgabenstellungen *Für die Herstellung von Joghurt braucht man (Milch)* und *Zum Einkaufen brauche ich noch (Geld)*. Zur Vervollständigung der „Geld-Aufgabe“ im Dialekt wählten die Gewährspersonen 18-mal die Variante V1, also *ein Geld*, während 17-mal *Geld* ohne *ein* oder andere Ergänzung die Antwort war. Im Standarddurchgang zu dieser Aufgabe ließ sich der Nullartikel weitaus öfter feststellen, in den restlichen sechs Fällen wählten die Befragten unterschiedliche „Strategien“ zur Beantwortung, wie *ein* vor *Geld* oder eine Kombination mit einer Gradpartikel wie *ein bisschen Geld*.

Bei der Aufgabe, in der *Milch* der „benötigte Stoff“ ist, stellt V0 wie in den restlichen Aufgaben die weitaus häufigste Variante dar, dennoch lässt sich ein ähnliches – wenn auch weniger ausgeprägtes – Muster wie zur *Geld*-Aufgabe beobachten. Im Dialekt wurde in neun Fällen mit *eine Milch* geantwortet, während diese Variante im Standarddurchgang nicht vorkam, aber in drei Fällen mit einer Gradpartikel bzw. mit einem Adjektiv als Attribut geantwortet wurde.

Interessant gestaltet sich zu Abbildung 5 auch ein Blick auf den Kasus des jeweiligen Nomens: Während die Verben *benötigen* bzw. *brauchen* (hier gemeinsam mit *Geld* und *Milch*) den Akkusativ eines Nomens verlangen, folgt auf das Verb *bestehen aus* (hier z. B. gemeinsam mit *Gold* und *Grieß*) der Dativ. Auffällig ist, dass in solchen Fällen kaum *ein* vor dem Nomen festgestellt werden konnte. Eine ausführlichere Erhebung dazu, ob der jeweilige Kasus Einfluss auf die Frequenz von *ein* haben kann, wäre demnach interessant.³⁹

Auswertung der Ergebnisse nach räumlicher Verteilung

Nach der Analyse der einzelnen Aufgabensets, in denen nach Standard- vs. Dialektdurchgang sowie dem jeweiligen Substantiv differenziert wurde, wird nun ein Blick auf die räumliche Verbreitung der erhobenen Varianten geworfen.

³⁹ Für Kolmer (1999: 71) ist bezüglich des Auftretens eines Massennomens gemeinsam mit *ein* ausschlaggebend, in welcher Position des Satzes dieses steht. Dies wäre gemeinsam mit bzw. neben der Untersuchung unterschiedlicher Kasus der Massennomen eine interessante Herangehensweise für weitere Forschung zum Thema.

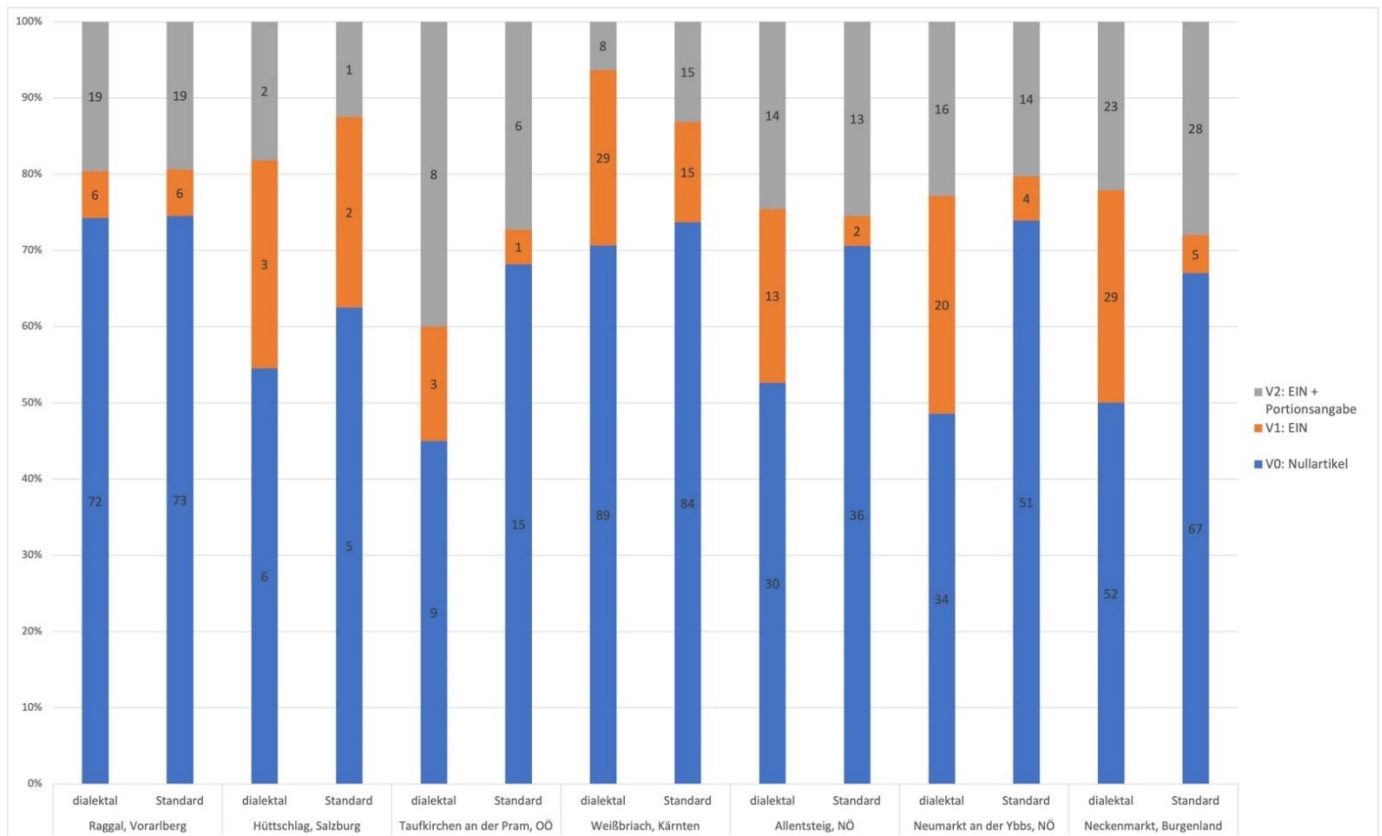


Abb. 6: Verteilung der Antwortvarianten aller Aufgabensets nach Ort und Dialekt-/Standardebene

Abbildung 6 zeigt die Verbreitung der drei wichtigsten (weil häufigsten) Antwortvarianten, den Nullartikel (V0), *ein* (V1) und *ein* + Portionsangabe (V2) vor den Massennomen aller Aufgabensets, geordnet nach der räumlichen Verteilung. Auch für diese Darstellung wurde der Unterschied zwischen dem Standard- und Dialektdurchgang berücksichtigt.

Bereits auf den ersten Blick zeigt sich, dass sich hinsichtlich der Frequenz der Varianten V0 bis V2 je nach Erhebungsort Unterschiede festmachen lassen. Außerdem lässt sich an Abbildung 6 ablesen, dass sich die Frequenz der Antwortvarianten nicht nur nach Ort, sondern sogar pro Ort je nach (intendiertem) Standard und Dialekt unterscheidet. Eine Ausnahme zu dieser Feststellung bildet das im Bezirk Bludenz gelegene Raggal in Vorarlberg, in dem das Auftreten (bzw. „Weglassen“) von *ein* vor den entsprechenden Nomen laut den gewonnenen Ergebnissen kaum davon abhängig ist, ob eine Person intendiert, im Dialekt oder Standard zu sprechen. In allen anderen untersuchten Orten lassen sich zwischen der Dialekt- und Standardebene der Erhebung – wenn auch verschieden große – Unterschiede ausmachen. Dabei kommt *ein* vor Massennomen im Dialekt jeweils häufiger vor als im Standard, wobei der Nullartikel in den meisten Fällen die häufigste Variante darstellt. Obwohl an dieser Stelle noch nicht mit einer Analyse bzw. Interpretation vorgegriffen werden soll, kann bereits Folgendes festgestellt werden: Wie in Breuers (2015: 207) Erhebungen zum Wienerischen lässt sich auf Basis der erfolgten

Untersuchung und Auswertung der SFB-Daten feststellen, dass sich die Realisierung bzw. das Auslassen von *ein* vor Massennomen auch in anderen Orten Österreichs nicht nur interpersonell, sondern auch intrapersonell – nach sprachlichem Kontext – unterscheidet. Dies kann jedoch nur für das Bairische behauptet werden; für das Alemannische Vorarlbergs ergibt sich in der thematisierten Auswertung ein anderes Bild, in dem zwischen der Standard- und Dialekt-ebene offenbar kein großer Unterschied besteht.

In absoluten Zahlen konnte *ein* vor Massennomen mit jeweils 29 Antworten im Dialekt-Durchgang am häufigsten in Weißbriach (im Bezirk Hermagor in Kärnten) und Neckenmarkt (im Bezirk Oberpullendorf im Burgenland) festgestellt werden. Aus prozentueller Sicht konnte *ein* vor Massennomen allerdings mit knapp 29 % der Antwortvarianten (mit 20 aus insgesamt 70 Belegen) am häufigsten in Neumarkt an der Ybbs (im Bezirk Melk in Niederösterreich) festgestellt werden.

In fast allen Erhebungsorten bzw. Aufgabensettings (nach Dialekt/Standard) ergibt der Nullartikel die häufigste Variante. Prozentuell am seltensten konnte dieser mit neun von insgesamt 20 Belegen für die dialektalen Settings in Taufkirchen an der Pram (im Bezirk Scharding in Oberösterreich) nachgewiesen werden. Auch in Neumarkt an der Ybbs und Neckenmarkt erreicht der Nullartikel prozentuell unter 50 Prozent der Antwortfrequenz in Aufgaben mit dialektalen Stimuli. Interessant ist dabei zu beobachten, dass vor allem in Taufkirchen an der Pram, aber auch in anderen Orten in vielen Fällen V2, also *ein* + Portionsangabe für die Antworten im Dialekt gewählt wurde.

Ein interessantes Bild ergibt sich beim Vergleich der am weitesten westlich bzw. östlich gelegenen Erhebungsorte: Raggal vs. Neckenmarkt. Für das alemannische Raggal wurde bereits festgestellt, dass der Nullartikel sowohl bei den Sätzen im (intendierten) Standard als auch im Dialekt die dominierende Variante darstellt, während *ein* + *Portionsangabe* mit je 19 Belegen und *ein* mit je sechs Belegen seltener evoziert wurden. Die Auswertung für Neckenmarkt zeigt ein konträres Ergebnis: Die Antworten der dialektalen Erhebungssettings beinhalten in 52 Fällen die Variante mit Nullartikel, was genau die Hälfte ausmacht. Die andere Hälfte verteilt sich auf *ein* und *ein* + *Portionsangabe*, wobei V1, also *ein*, mit 29 Belegen etwas häufiger als V2 mit 23 Belegen vorkam. Wie in anderen bairischen Erhebungsorten zeigen auch die Ergebnisse in Neckenmarkt, dass in Aufgaben mit standardnahen Stimuli *ein* vor Massennomen seltener vorkam, während der Nullartikel dabei zunahm.

Auswertung nach Altersgruppe und Bildungsgrad

Die Darstellung der Ergebnisse mit Fokus auf die Faktoren Alter und Bildungsgrad (= mit oder ohne Matura) komplettiert die Auswertung der SFB-Sprachproduktionsexperimente in der vorliegenden Arbeit. Bei der Erhebung der Sprachdaten wurde in die Altersgruppen der 18- bis 35-Jährigen und ab 65-Jährigen differenziert; bei der jüngeren Gruppe wurde weiter unterschieden in Personen mit und ohne Matura. Teilnehmer*innen der anderen Altersklasse wurden aus dieser Kategorisierung ausgespart.

Eine vorab durchgeführte Sichtung der Gesamtergebnisse nach Aufgabenset, Dialekt-Standardebene und Altersklasse/Bildungsgrad zeigte, dass sich die größten Unterschiede zwischen den drei Personengruppen in Aufgabenset 1 und 2 ergaben, die im Folgenden dargestellt werden.⁴⁰ Die Präsentation der Ergebnisse wird wieder unterteilt in die jeweiligen standardnahen und dialektalen Befragungsrunden.

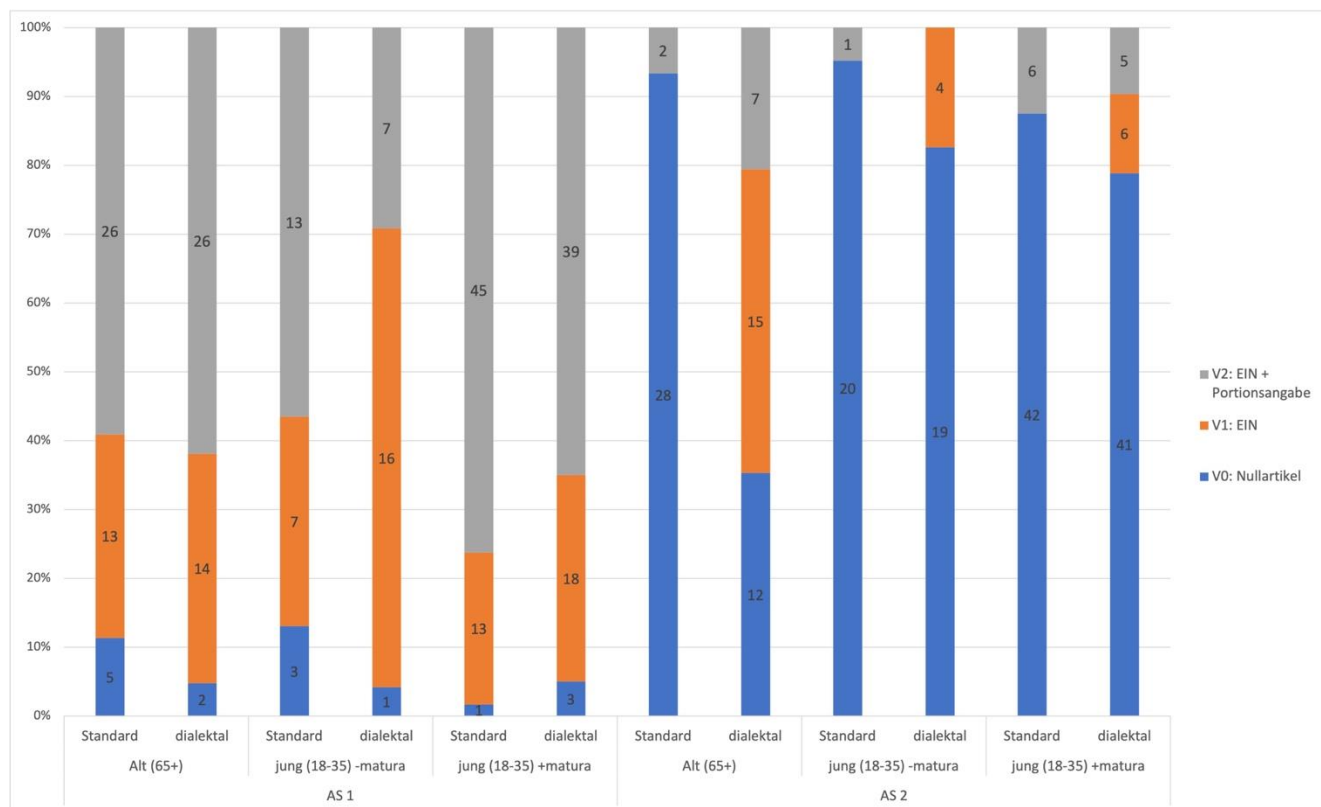


Abb. 7: Verteilung der Antwortvarianten aus Aufgabenset 1 und 2 nach Altersgruppe

Für Abbildung 7 liegt der Fokus erneut auf den drei häufigsten Antwortvarianten V0 bis V2, geordnet nach Personengruppe (65+, 18–35 ohne Hochschulreife, 18–35 mit Hochschulreife). Trotz der unterschiedlich großen Befragungsgruppen, bei der die Altersgruppe der 18- bis 35-Jährigen mit Matura die größte Gruppe ausmacht, können auch hier wieder unterschiedliche

⁴⁰ Aufgabenset 3 zeigte wenig bzw. geringe Unterschiede zwischen den Altersgruppen; die hohe Anzahl bzw. Dominanz der Belege mit dem Nullartikel ließ sich in allen drei untersuchten Gruppen wiederfinden.

Tendenzen zur Verwendung bzw. dem Ausbleiben von *ein* vor Massennomen festgestellt werden.

Während in der Gruppe 65+ und 18–35 mit Matura sowohl in den Aufgaben mit standardnahen sowie dialektalen Stimuli jeweils *ein* mit Portionsangabe vor dem Massennomen die häufigste Antwortvariante darstellt, verwendete die jüngere Gruppe ohne Hochschulreife bevorzugt *ein* vor Massennomen (n = 16 von insgesamt 24), um im Dialekt die Aufgabenstellungen zu vollenden. Damit differenzierte diese Gruppe in Aufgabenset 1 – das mit dem Verb *bestellen* die Lesart einer Portion in den Mittelpunkt rückte – am meisten zwischen Bildungen in ihrem intendierten Standard vs. Dialekt. Diese Beobachtung gilt jedoch nicht für Aufgabenset 2, in dem die Antworten der älteren Gruppe je nach standardnahe und dialektalem Durchgang am meisten variieren. Der in den anderen Gruppen bevorzugt angewendete Nullartikel vor den Nomen *Kaffee*, *Milch* und *Wasser* nach dem Verb *mögen* macht in der älteren Altersgruppe nur etwa 35 % der Antworten (n = 12) aus. In 22 Fällen wurde der Nullartikel in diesem Setting vermieden, bevorzugt mittels *ein* (n = 15), aber auch *ein* kombiniert mit einer Portionsangabe (n = 7).

Ein Blick auf das erste Aufgabenset in Abbildung 7 zeigt, dass (bis auf die oben beschriebene Ausnahme in der jüngeren Erhebungsgruppe ohne Matura) *ein* kombiniert mit einer Portionsangabe die höchste Anwendungsfrequenz fand, prozentuell und in absoluten Zahlen am häufigsten in den standardnahen Durchgängen der jüngeren Gruppe mit Matura. Interessant ist auch, dass sich trotz der Portionslesart ein paar wenige Bildungen mit dem Nullartikel finden lassen, diese – wenn auch seltenen Varianten – finden sich vermehrt im Standard.

Wie bereits beschrieben, stellt der Nullartikel die häufigste Variante in Aufgabenset 2 dar. Dazu fällt auf, dass in den Aussagen im intendierten Standard in keiner der drei Gruppen *ein* direkt vor dem Nomen zu finden ist. Zu den Aufgaben mit dialektalen Stimuli kann *ein* vor Massennomen in allen drei Gruppen, wenn auch wie bereits beschrieben in unterschiedlichem Ausmaß, festgestellt werden.

4.3.5 Vergleich mit Breuers Erkenntnissen zum Wienerischen

Nach erfolgter Auswertung der Sprachproduktionsexperimente ist an dieser Stelle von Interesse, ob diese mit Breuers (2017) Erkenntnissen fürs Wienerische korrelieren bzw. ähnliche Tendenzen wie diese aufweisen. Während Breuer mit ähnlich gestalteten Aufgabensettings Daten für das Wienerische erhob, liegen mit den ausgewerteten SFB-Daten in dieser Masterarbeit Ergebnisse für den ländlichen Raum Österreichs vor.

Bereits aufgrund von Breuers (2017: 105–106) Erkenntnissen und der Gestaltung der Aufgabensets, differenziert nach generischer und Portionslesart, war davon auszugehen, dass sich diesbezüglich Auswirkungen auf den Gebrauch von *ein* ergeben. Wie in Breuers (2017) Untersuchungen kann auch für die hier untersuchten Sprachproduktionsexperimente festgestellt werden, dass im generischen Kontext der Nullartikel die favorisierte Variante darstellt, während im Kontext einer Portionslesart Maßangaben wie *eine Tasse* oder *ein Glas* häufig genutzt wurden, aber auch die Verwendung von *ein* eine höhere Frequenz zeigte.

In Breuers (2017) Sprachproduktionstests waren die befragten Personen dazu angeleitet, die gesamten Antworten selbst zu bilden, während die Teilnehmer*innen in den SFB-Erhebungen lediglich Aussagen vervollständigten. Dieser Unterschied innerhalb des Settings könnte Einfluss auf die Bildung der Antwort mit bzw. ohne *ein* haben und es könnte argumentiert werden, dass die eigenständige Bildung eines ganzen Satzes eine natürlichere Variante erzielen kann, als die bloße Vervollständigung von Sätzen. Ein Blick auf die ähnlich ausfallenden Ergebnisse der beiden Befragungen (für Wien und einige ländliche Orte Österreichs) zeigt jedoch, dass beide Arten der Erhebung geeignet scheinen, um Tendenzen und Unterschiede bezüglich der Verwendung von *ein* vor Massennomen festzustellen.

In Breuers (2017: 108) Untersuchungen zum Wienerischen stellte sich außerdem heraus, dass die ältere Befragungsgruppe (der ab 60-Jährigen) mit Hochschulreife am meisten dazu neigte, intersituativ bzw. intrapersonell variierende Antworten zu geben. Für die vorliegend ausgewerteten Sprachproduktionsexperimente der SFB-Datenbank liegt nur die Altersgruppe 65+ gesamt vor (also ohne Differenzierung nach Hochschulreife), daher ist kein exakter Vergleich dieser Gruppen möglich. Dennoch lässt sich an den gewonnenen Ergebnissen in Abbildung 7 ablesen, dass zumindest für Aufgabenset 2 der Unterschied der Antwortvarianten zwischen dialektaler und standardnaher Erhebungssituation in der älteren Befragungsgruppe am größten war. Zu Aufgabenset 1 lassen sich diesbezüglich dennoch keine derartigen Erkenntnisse aufstellen, daher lässt sich zu Breuers (2017) Beobachtung hinsichtlich der älteren Erhebungsgruppe keine gesicherte Aussage auf Basis der für die vorliegende Arbeit ausgewerteten Daten tätigen.

4.4 WBÖ

Das „Wörterbuch der historischen bairischen Mundarten in Österreich und Südtirol (WBÖ)“⁴¹ (ehemals *Wörterbuch der bairischen Mundarten in Österreich*) ist am „Austrian Centre for Digital Humanities and Cultural Heritage (ACHD-CH)“ an der Österreichischen Akademie der

⁴¹ Die WBÖ-Projekt-Website bietet umfangreiche weiterführende Informationen rund um das Langzeitprojekt: <https://www.oeaw.ac.at/de/acdh/wboe-projektcluster> (Zugriff: 04.11.2024)

Wissenschaften angesiedelt. Das Ziel des Projekts ist die Dokumentation und wissenschaftliche Erforschung der historisch-(basis-)dialektalen lexikalischen Variation in Österreich und Südtirol. Das Langzeitprojekt blickt mit seinem offiziellen Gründungstag am 12. Februar 1913 auf eine lange Geschichte zurück (vgl. Reiffenstein 2005: 2). Demnach stammt ein Großteil des im Rahmen des WBÖ-Projekts erhobenen Belegmaterials aus der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Zum Erhebungsgebiet zählten neben dem heutigen Österreich (ohne das alemannische Vorarlberg) und Südtirol auch Orte bzw. Regionen in Ungarn, Tschechien, der Slowakei, Slowenien und weitere „Sprachinseln“ (vgl. Stöckle / Hemetsberger / Stütz 2021: 583).

Die zwischenzeitlich pausierte Arbeit am WBÖ wurde 2016 wiederaufgenommen, was mit einer Straffung zur schnelleren Weiterbearbeitung der Belegdaten und Modernisierungsmaßnahmen einherging. Ein großer Teil des Datenmaterials des WBÖ wurde im Laufe der letzten Jahrzehnte digitalisiert und ist deshalb nicht mehr nur physisch in Form von Belegzetteln, sondern auch digital im XML/TEI-Format in einer Datenbank abrufbar. Die Wörterbuchartikel werden mittlerweile auch online über eine eigene Plattform, das „Lexikalische Informationssystem Österreich (LIO)“⁴² bereitgestellt, an der laufend gearbeitet wird (vgl. Stöckle / Hemetsberger / Stütz 2021: 584–585).

4.4.1 Das Belegmaterial

Gleich vorweg kann die Spezifik des WBÖ-Belegmaterials für das in der vorliegenden Arbeit untersuchte Phänomen hervorgehoben werden: Die ursprünglich für rein lexikalische Zwecke gesammelten Daten, die auch heute noch klassischerweise dem Verfassen von Wörterbuchartikeln dienen, können – wenn auch mit diversen Einschränkungen und Herausforderungen – auch auf morphologischer und syntaktischer Ebene untersucht werden. Die Herausforderungen, die sich bei der Untersuchung der WBÖ-Daten in Hinblick auf das vorliegend untersuchte Phänomen ergaben, werden an späterer Stelle noch genauer dargelegt. Dass das WBÖ-Belegmaterial schon in Untersuchungen zu morphologischen sowie syntaktischen Phänomenen erfolgreich ausgewertet werden konnte, zeigen etwa die Arbeiten von Wahl / Lenz (2023) zur Untersuchung diminutiver Verben und Stöckle / Hemetsberger / Stütz (2021) zur Artikelverdoppelung, zu flektierten Komplementierern und zur doppelten Negation.

Die Datengrundlage des WBÖ bilden rund drei Millionen Handzettel, die durch die Arbeit freiwilliger Sammler*innen über Jahrzehnte hinweg zustande kamen. Mittels Fragebögen wurde die Bevölkerung zur lexikalischen Variation in dem von ihr gesprochenen Dialekt befragt. Auch erfahrenere Dialektolog*innen erhoben auf Kundfahrten und mit Hilfe von

⁴² <https://lio.dioe.at> [Zugriff: 04.11.2024]

Fragebögen den Wortschatz der (bairisch-sprachigen) Bevölkerung im (ursprünglichen) WBÖ-Bearbeitungsgebiet. Ergänzt wurde das Belegmaterial außerdem um Auszüge aus Wörterbüchern, Fach- und Mundartliteratur sowie Grammatiken (vgl. Stöckle / Hemetsberger / Stütz 2021: 582–583).

Aufgrund der Tatsache, dass viele Sprachbelege von „Laien“ bzw. ungeschulten Erhebenden gesammelt wurden, unterscheidet sich die Qualität und Form der Belegzettel zum Teil erheblich. Zudem tragen auch die verschiedenen „Quellen“, wie beispielsweise Grammatiken, Fragebögen, Mundartliteratur etc., zur Heterogenität des gesammelten Materials bei. Standardmäßig enthalten die zusammengetragenen Belege das abgefragte Lemma sowie Infos zu dessen Bedeutung, zur Lautung und dem Ort der Erhebung. Daneben finden sich auch teilweise grammatische Hinweise und Beispielsätze, die eine Analyse auf syntaktischer Ebene überhaupt erst zulassen. Beispielsätze und somit die Möglichkeit zur syntaktischen Analyse von Belegen finden sich aber nur bei etwa 30 Prozent aller gesammelten Daten (vgl. Stöckle 2021: 14, Stöckle / Hemetsberger / Stütz 2021: 583).

Ein Faktor, der auch an späterer Stelle noch diskutiert wird, ist die „Natürlichkeit“ der Daten, die für die Erforschung des Phänomens „*ein* vor Massennomen“ bzw. morphologische und syntaktische Untersuchungen im Allgemeinen herangezogen werden. So stellt sich bei empirischer (Sprach-)Forschung immer die Frage, in welcher Gestalt Daten vorliegen oder wie diese am besten erhoben werden sollen. Für syntaktische und morphologische Dialektphänomene sieht die Datengewinnung oftmals so aus, dass Gewährspersonen an Bewertungs- und/oder Übersetzungsaufgaben teilnehmen (vgl. SyHD, Breuer 2015). Somit werden syntaktische bzw. grammatische Konstruktionen „aktiv“ erhoben – es wird gezielt nach derartigen Konstruktionen gefragt. Deshalb kann der Grad der „Natürlichkeit“ der gewonnenen Daten variieren und muss zumindest teilweise kritisch gesehen bzw. entsprechend reflektiert werden. Ein Vorteil, der sich (neben den schon angesprochenen Herausforderungen) bei der linguistischen Arbeit mit dem WBÖ-Belegmaterial ergibt, ist, dass die Sprachdaten aus einem lexikalischen Forschungsinteresse erhoben wurden und keine gezielte Befragung nach beispielsweise bestimmten syntaktischen Konstruktionen stattgefunden hat. Somit ist davon auszugehen, dass die formulierten Beispielsätze zu den einzelnen Lemmata in einer grammatikalisch bzw. syntaktisch „natürlichen“ Form vorliegen und die Gewährspersonen bei ihrer „Produktion“ der Beispielsätze bzw. -phrasen zumindest nicht speziell auf die Formulierung bedacht waren (vgl. Stöckle / Hemetsberger / Stütz 2021: 580–584).

4.4.2 Auswertung der WBÖ-Belege

Aufgrund der bereits thematisierten großen Menge an Belegdaten in der WBÖ-Datenbank musste vorab ein System geschaffen werden, um die vorliegende Untersuchung zum Vorkommen von *ein* vor Massennomen angemessen einzugrenzen. So wäre eine Suche und Auswertung aller Sprachbelege, die das Wort *ein* enthalten, über das Maß des Möglichen hinausgegangen und hätte vermutlich in einer Vielzahl der Fälle keine für die vorliegende Arbeit relevanten Ergebnisse erbracht. Somit wurde entschieden, bei der Suche nach relevanten Sprachdaten eine Eingrenzung auf bestimmte Massennomen festzulegen und dabei zu untersuchen, ob und in welchem Ausmaß in (geeigneten) Beispielsätzen bzw. -phrasen die Verwendung von *ein* vor Massennomen nachgewiesen werden kann. Für die Untersuchung fiel die Wahl auf die Stoffbezeichnungen *Geld*, *Milch* und *Kaffee*, weil dazu einerseits genügend Belege in der Datenbank gefunden werden konnten⁴³, und diese außerdem in den bereits vorgestellten DiÖ-Sprachproduktionsexperimenten untersucht wurden. Somit erscheint ein Vergleich der Sprachdaten aus beiden Korpora möglich. Zudem sollte die Chance genutzt werden, mittels der WBÖ-Daten zusätzlich ein Abstraktum zu untersuchen, weil dem Vorkommen von Abstrakta in Kombination mit *ein* bis dato erst geringe Aufmerksamkeit zukam bzw. dazu kaum empirische Sprachdaten vorliegen. Für diese Analyse fiel die Auswahl auf das Substantiv *Glück*, weil dazu im Recherchetool des WBÖ eine reichhaltige Beleglage ausgemacht werden konnte.

Um die Sprachdaten bestmöglich zur Untersuchung der Verwendungsformen von *ein* vor Massennomen nutzen zu können, mussten weitere Einschränkungen getroffen werden. Es wurde bereits darauf hingewiesen, dass nicht allen Lemmata bei der Erhebung überhaupt ein oder teilweise mehrere Beispielsätze hinzugefügt wurden. Ohne Auftreten der ausgewählten Lemmata in einem Satz bzw. einer Phrase oder elliptischen Satzkonstruktion können diese nicht auf ein eventuelles Vorkommen gemeinsam mit *ein* untersucht werden, weshalb Belege ohne Anwendungsbeispiel nicht zur Analyse beitragen konnten und somit aus dem zu untersuchenden Material entfernt wurden. Für die beschriebene Untersuchung wurden folgende Recherche- bzw. Suchmöglichkeiten in der WBÖ-Datenbank genutzt: Das Recherchetool der Datenbank kann nach dem Hauptlemma („HL“) (und Nebenlemma) durchsucht werden. Somit wurde in einem ersten Schritt nach allen Belegen zu den Hauptlemmata *Geld*, *Kaffee*, *Milch* und *Glück* gesucht. Daneben kann auch innerhalb der Kategorien bzw. Spalten Bedeutung („BD“) und Kontext („KT“) gesucht werden. In der Kontextspalte lassen sich „originale“, das heißt, im Dialekt erhobene und verschriftlichte Beispielsätze bzw. -phrasen finden. Die Spalte „BD“

⁴³ Die WBÖ-Datenbank wurde beispielsweise auch zum Massennomen *Wasser* durchsucht; dazu waren jedoch nur wenige Datensätze zur Untersuchung des behandelten Phänomens brauchbar.

beinhaltet oftmals Übersetzungen der dialektalen Beispiele in den Standard. Dabei wurden die Dialektbeispiele entweder direkt ins Standarddeutsche übertragen oder paraphrasiert (vgl. Stöckle / Hemetsberger / Stütz 2021: 586). An manchen Stellen finden sich auch Kommentare zu den dialektalen Sätzen. Vereinzelt enthält auch die Spalte Diverses („DIV“) für die Untersuchung relevante Hinweise / Informationen, wozu beispielsweise Kommentare zur Anwendung der Beispielsätze oder weitere dialektale Äußerungen mit dem gesuchten Nomen zählen.

Bei Beispielen in Form von Phrasen bzw. Ellipsen musste je nach Inhalt und Konstruktion abgewogen werden, ob diese für die Untersuchung geeignet waren. Erstaunlich war während der Auswertung die Entdeckung, dass zu den untersuchten Lemmata als Anwendungsbeispiel mehrmals Konstruktionen gefunden werden konnten, die lediglich aus zwei Wörtern bestanden: *ein* + dem untersuchten Nomen wie *Milch* oder *Geld*. Damit zeigt sich möglicherweise, wie „natürlich“ bzw. obligatorisch es offenbar für manche Gewährspersonen war, ein Massennomen mit *ein* zu kombinieren, auch, wenn das Nomen nicht mit einem Verb kombiniert wird oder es in einem vollständigen Satz vorkommt. Ein Teil der Phrasen und Belege musste jedoch aussortiert werden, wie die Beschreibung der Auswertung zu den einzelnen Massennomen noch zeigen wird.

4.4.3 Annotation und Auswertung der untersuchten Nomen

Für die Annotation der Sprachdaten aus der WBÖ-Belegdatenbank wurde angestrebt, weitestmöglich die Annotationsvarianten V0 bis V4 zu verwenden, wie sie bereits für die Kategorisierung der SFB-Daten zur Anwendung kamen. Diese Annotation ließ sich bei der Mehrheit der WBÖ-Daten gut realisieren. Lediglich eine weitere Variante, und zwar Variante „Vd“ wurde ergänzt, um die zahlreichen Belege mit dem definiten Artikel zu kategorisieren und diese somit aus der Analyse von *ein* vor Massennomen ausschließen zu können. In einer weiteren Spalte wurde festgehalten, ob sich die Sprachbelege der Dialekt- oder Standardebene zuordnen lassen. Der Großteil der Daten konnte der dialektalen Ebene zugeordnet werden; in den meisten Fällen handelte es sich dabei um dialektal verschriftlichte Beispiele aus der Spalte „KT“. Bei Sprachbelegen aus der Spalte „BD“ – die eine standarddeutsche Verschriftlichung aufwiesen – wurde eine Zuordnung zur Standardebene vorgenommen.

Im Folgenden werden nun die Massennomen, zu denen eine Analyse stattgefunden hat, genannt. Weiters wird die Vorgehensweise zur Gewinnung von Belegdaten dazu erläutert.

Geld

Das erste mittels der WBÖ-Datenbank untersuchte Massennomen war *Geld*. Dafür wurde zunächst im Recherchetool nach dem Hauptlemma *Geld* gesucht. Diese Suche wurde auch in den Spalten „BD“ und „KT“ durchgeführt. Eine erste Sichtung der Sprachbelege offenbarte die häufigsten dialektalen Verschriftlichungen des Nomens: *gält*, *göld*, *gäld* und *köd*. Daher wurden zu diesen Schreibweisen ebenfalls Suchläufe durchgeführt und entsprechende Ergebnisse zur so genannten „Collection“ (wie Sammlungen im benutzten Recherchetool bezeichnet werden) hinzugefügt. In Summe enthielt diese Sammlung anfänglich 894 Belege, die untersucht, bereinigt und annotiert werden mussten. Wie bereits angesprochen, enthalten nicht alle Sprachbelege Verwendungsbeispiele, die für die Untersuchung herangezogen werden können. Solche Belege wurden aus der zu analysierenden Sammlung entfernt. Auch Belege, die Sätze oder Phrasen beinhalteten, wurden unter gewissen Umständen entfernt, wenn sie keine Relevanz für die Erforschung der Verwendung von *ein* vor Massennomen aufwiesen. Dazu zählen beispielsweise Sätze mit verneinenden (Indefinit-)Pronomen wie *Er hat kein Geld* oder Konstruktionen, in denen das Nomen gemeinsam mit einem Possessivartikel auftritt, wie *Das ist sein Geld*. In solchen Fällen könnte das Auftreten bzw. Weglassen von *ein* vor dem untersuchten Nomen nicht untersucht werden, da die entsprechende Position bereits von einer anderen sprachlichen Einheit besetzt ist. Erwartungsgemäß ließen sich auch zahlreiche Beispiele mit dem definiten Artikel finden, die mittels der Variante „Vd“ eigens kategorisiert wurden und nicht in die Hauptanalyse miteinfließen.

Kaffee

Die Suche nach Belegsätzen zum Massennomen *Kaffee* wurde ebenfalls mittels Abfragen in den Spalten „HL“, „BD“ und „KT“ durchgeführt. Analog zur Vorgehensweise bei *Geld* wurde die Suche zudem um weitere Schreibweisen – wie *kaffe* und *kafe* – ergänzt. Die Abfragen erzielten in Summe 706 Belege, die anschließend auf relevante Beispiele überprüft wurden. Da das Wort *Kaffee* auch in einigen Komposita als Bestimmungswort vorkam, mussten beispielsweise Belegsätze zu *Kaffeesatz* oder *Kaffeessuppe* aussortiert werden (auch, wenn es sich dabei ebenfalls um Stoffbezeichnungen handeln würde). Auch Beispiele zum Café als Gaststätte, die für das untersuchte Phänomen keine Rolle spielen, wurden nicht berücksichtigt.

Milch

Für das Lemma *Milch* hielt die WBÖ-Datenbank eine Vielzahl an Belegen bereit: Insgesamt 4309 Datensätze konnten bei der Suche nach dem Hauptlemma erzielt werden. Die hohe Anzahl

lässt sich darauf zurückführen, dass sich zum Grundwort *Milch* zahlreiche Komposita in der Datenbank finden lassen. Aus forschungspragmatischen Gründen wurde das Belegmaterial hier darauf begrenzt, dass nur die Simplizia ausgewertet wurden, wodurch immer noch 924 Belege übrigblieben. Wie bereits zu den beiden vorangehenden Massennomen beschrieben, wurden auch zu *Milch* die irrelevanten Daten entfernt, wozu beispielsweise Sätze und Phrasen zählen, in denen der Kopf der Nominalphrase bereits von einer anderen sprachlichen Einheit (z. B. einem Pronomen) besetzt war.

Glück

Neben den Auswertungen zu den genannten Stoffbezeichnungen sollte mit Hilfe der WBÖ-Daten auch die Möglichkeit genutzt werden, ein Abstraktum in Hinsicht auf das gemeinsame Vorkommen mit *ein* und anderen oben beschriebenen Varianten zu beleuchten. Dafür wurde das Abstraktum *Glück* ausgewählt, da sich dazu genügend Belege in der Datenbank finden ließen. Eine Abfrage analog zur Vorgehensweise zu den anderen Nomen erzielte 1171 Belege. Dafür wurde auch nach den dialektalen Schreibweisen *glik*, *glikh*, *glick* und *gligg* gesucht, die sich nach einem ersten Suchdurchlauf als die häufigsten dialektalen Verschriftlichungen herausstellten.

Von den in Summe 3695 Einzelbelegen blieben nach der Bereinigung der für diese Untersuchung irrelevanten Daten 1164 für die weitere Auswertung übrig. Diese wurden – wie bereits erläutert – zum einen bezüglich der Varianten V0 bis V4 annotiert. Außerdem wurde in jenen Fällen, in denen es möglich war, gekennzeichnet, ob der jeweilige Beleg einer standardnahen oder dialektalen Verwendungsweise zuzuordnen ist. Diese Kategorisierung konnte jedoch nicht lückenlos umgesetzt werden, weil in manchen Fällen zu wenig Kontext für eine Einordnung gegeben war.

Dazu war bei einem Großteil des WBÖ-Belegmaterials bereits automatisch in der Datenbank gekennzeichnet, welchem Bundesland, welcher Großregion, Kleinregion und – wenn bekannt – sogar welcher Gemeinde der jeweilige Sprachbeleg entstammt. Dazu zählen neben Orten in Österreich (bis auf Vorarlberg) auch historische bairische Sprachinseln in Italien oder Slowenien oder historisch bairisch-sprachige Regionen wie das ehemalige Böhmen (einschließlich des Egerlandes) oder Mähren. In einigen Fällen musste die Kennzeichnung der Region bzw. des Bundeslandes manuell recherchiert und nachgetragen werden.

Ein Unterschied der Sprachdaten zu den SFB-Daten ist, dass sich in den WBÖ-Belegen keine genaueren Angaben zu den Gewährspersonen, wie etwa Alter oder Bildungsgrad, finden

lassen. Nach diesen Aspekten konnte daher für die WBÖ-Daten keine Auswertung vorgenommen werden.

4.4.4 Präsentation der WBÖ-Ergebnisse

Einleitend soll an dieser Stelle mittels einer Grafik, die die Gesamtheit der Ergebnisse zu allen untersuchten Massennomen beinhaltet, ein Überblick gegeben werden.

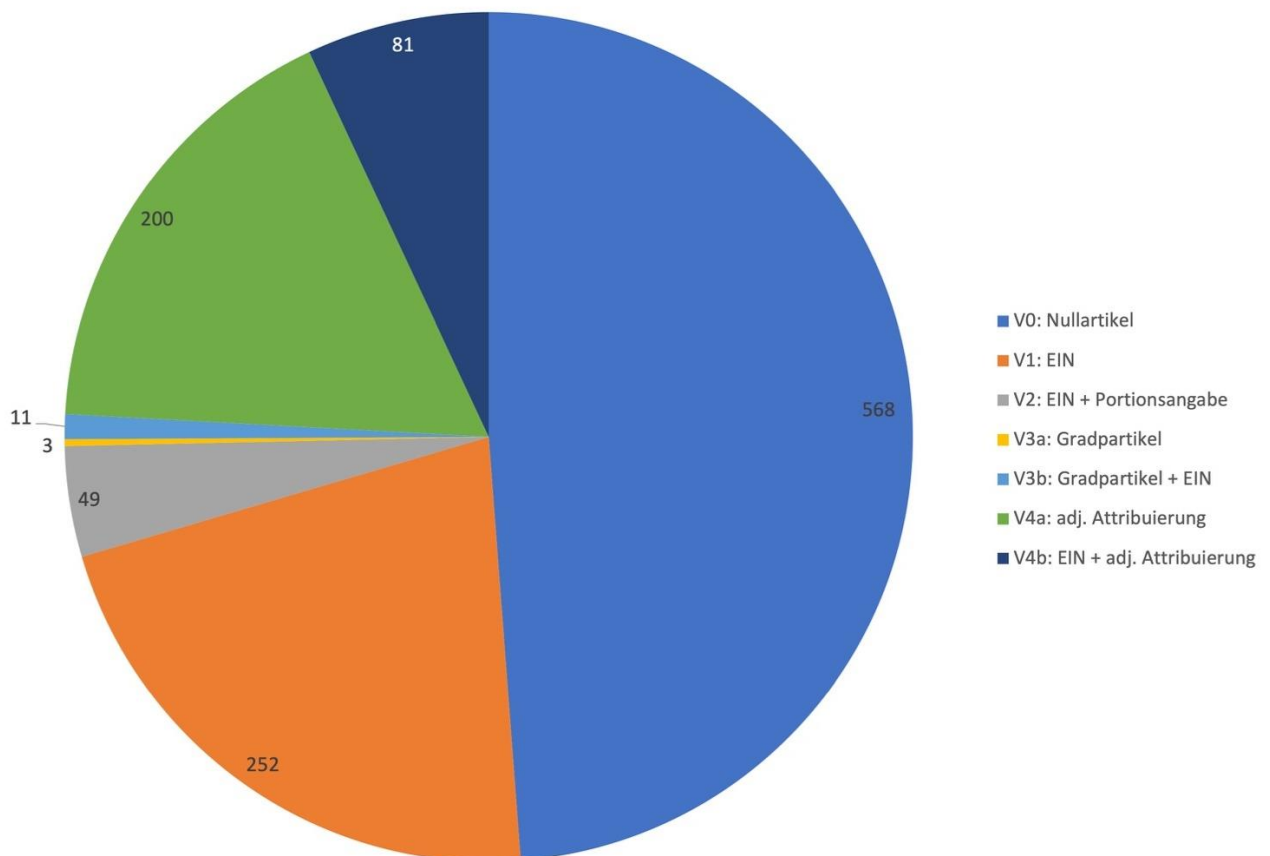


Abb. 8: Gesamtverteilung aller Belege nach den untersuchten Kategorien

Wie Abbildung 8 veranschaulicht, konnte bei knapp der Hälfte aller 1164 untersuchten Belege – außenvorgelassen, zu welchem Nomen die Daten gehören – die Variante V0, also der Nullartikel, festgestellt werden. Variante V1, also *ein* vor Massennomen, konnte mit 252 Belegen als zweithäufigste Kategorie festgestellt werden. In nur 49 Fällen ließ sich eine Portionsangabe gemeinsam mit einem Massennomen ausmachen, dazu ist jedoch festzuhalten, dass es bei der Erhebung der WBÖ-Daten keine vergleichbaren Settings wie etwa *Portionslesart* oder *generische Lesart* (wie in den Sprachproduktionsexperimenten) gab.

Dass sich im Datenmaterial ebenfalls Beispielphrasen bzw. -sätze, die in der Nominalphrase vor dem untersuchten Substantiv eine Gradpartikel oder ein Adjektiv beinhalten, finden lassen, stellt aufgrund der Vielfalt der WBÖ-Belege keine Überraschung dar. Interessant war in diesen

Fällen die Analyse, ob in den besagten Beispielen auch das Wort *ein* vorkommt. Beispiele mit einer Gradpartikel ohne *ein* vor den Stoffbezeichnungen bzw. Abstrakta waren mit drei Ergebnissen nur sehr selten aufzufinden, ein Beispiel für Variante V3a wäre *i wünsch da recht Glück und Seng* (,ich wünsche dir recht Glück und Segen‘ / Hochfilzen, Tirol (LIÖ)). Ein Beispiel für Variante V3b, die etwas häufiger vorkam, ist *a bißl a Göld, wåuns oaⁿs håum^t* (,ein bisschen ein Geld, wenn sie eines haben‘ / Kammern, Steiermark (LIÖ)).

Wie Variante V3 werden auch die Varianten V4a und V4b in der nachfolgenden Analyse nicht so detailliert beleuchtet wie das „klassische“ *ein* vor Massennomen oder der Nullartikel, daher wird zumindest im aktuellen Absatz in knapper Form genauer darauf eingegangen. In den untersuchten Daten ließen sich insgesamt 200 Beispiele ausmachen, in denen ein Massennomen gemeinsam mit einem Adjektiv auftrat, ohne dass das Wort *ein* voranging. Diese Belege wurden als Variante V4a klassifiziert und gestalteten sich etwa wie das Beispiel *Hoăşşî Mûlch şo schnă'l ô's mîglă 'grûnga* (,heiße Milch, so schnell als möglich, getrunken‘ / Rohr im Gebirge, NÖ (LIÖ)). Variante V4b, die in 81 Fällen gefunden werden konnte, soll mit folgendem Satz veranschaulicht werden: *Dêin Grund gîwi um a schēaⁿs Göld nêit hē* (,Deinen Grund gebe ich um ein schönes Geld nicht her‘ / Weißkirchen, Steiermark (LIÖ)). Somit zeigt sich, dass Massennomen, denen ein Adjektiv vorangeht, in mehr als doppelt so vielen Fällen ohne *ein* gebildet wurden. Die besagten 81 Fälle, die nach dem Schema *ein* + Adjektiv + Massennomen funktionieren, zeigen jedoch, dass *ein* vor Massennomen gemeinsam mit einem Adjektiv durchaus als gängige Variante angesehen werden kann.

Im Folgenden soll ein Blick darauf geworfen werden, ob, und wenn ja, inwieweit sich das Substantiv auf das Vorkommen der untersuchten Varianten auswirkt, bzw. welche Belegvarianten im Allgemeinen zu den näher erforschten Nomen gefunden wurden.

Auswertung der Ergebnisse nach Nomen

Zunächst soll ein Überblick darüber gegeben werden, wie viele gültige Belege pro Nomen für die Auswertung nach den Kategorien V0 bis V4 gefunden werden konnten: Zu *Geld* waren es 281, zum Abstraktum *Glück* 302, zu *Kaffee* konnten 293 Belege weiter ausgewertet werden und zu *Milch* 288. Eine Darstellung der Ergebnisse verteilt nach den vier untersuchten Nomen zeigt folgendes Bild:

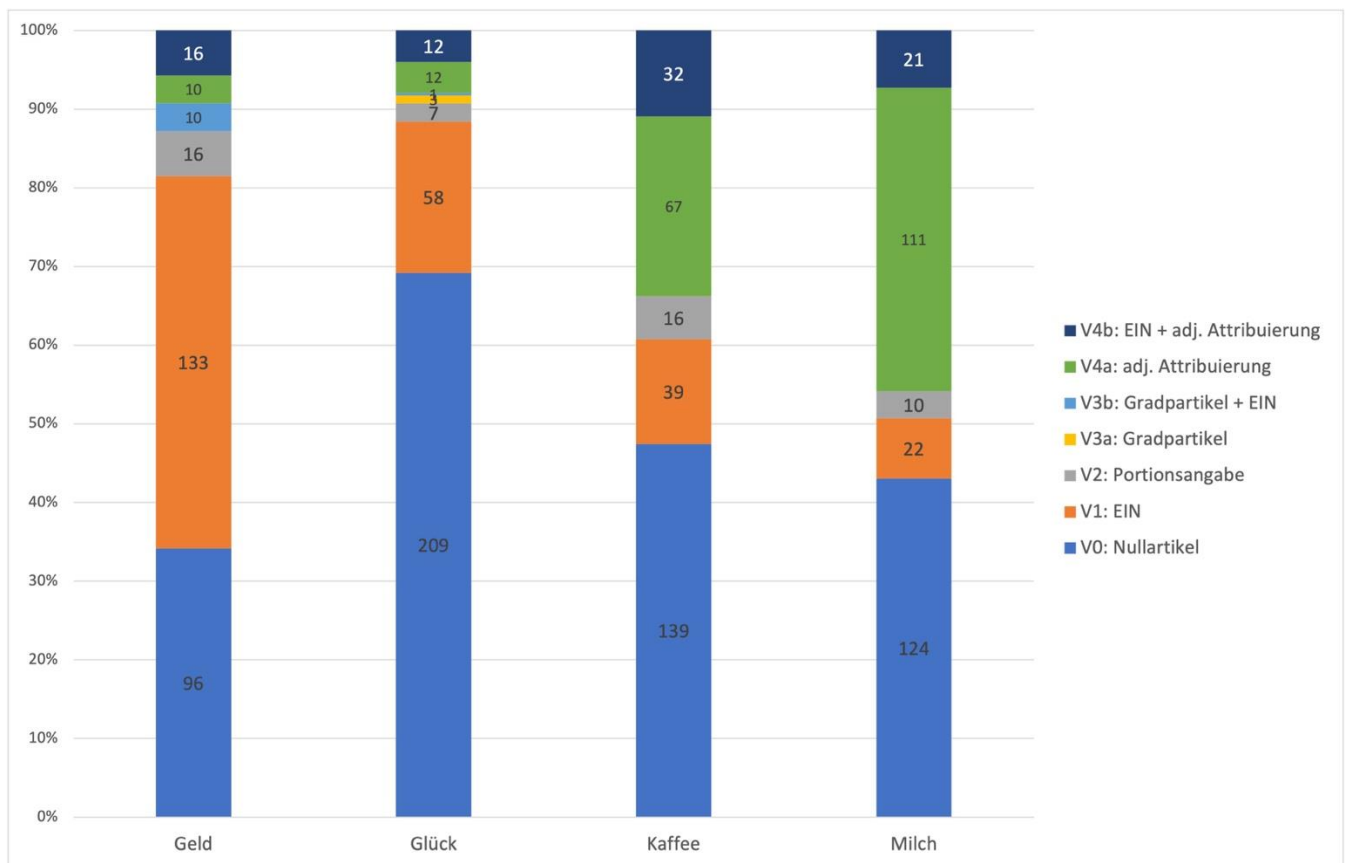


Abb. 9: Verteilung der Ergebnisse nach den untersuchten Nomen

Abbildung 9 zeigt, was bereits durch die Ergebnisse der Sprachproduktionsexperimente (und auch bei Breuer (2017: 96)) deutlich wurde: Die Häufigkeit des Vorkommens von *ein* vor Massennomen steht in Zusammenhang damit, um welches Nomen es sich handelt. So zeigt sich, dass *Geld* in den WBÖ-Daten – mit 133 Belegen – deutlich häufiger in Kombination mit *ein* zu finden ist als mit dem Nullartikel. Damit unterscheidet sich hier die Frequenz der beiden Varianten V0 und V1 im Vergleich zu den anderen Nomen, bei denen jeweils der Nullartikel häufiger war als *ein*. Auch, wenn Belege mit einem Adjektiv in der Nominalphrase seltener zu finden waren, gibt es beim Nomen *Geld* ebenfalls eine Präferenz für die Variante V4b, also *ein* + Adjektiv + *Geld*. Die folgenden Sätze bzw. Phrasen zeigen beispielhaft, in welcher Form sich *ein* vor *Geld* in der WBÖ-Datenbank finden ließ:

- *Er muss lang umeinander kratzen, bis er a Geld zusammenbringt* (,Er muss lange umeinander kratzen, bis er ein Geld zusammenbringt‘ / Reichenau, Kärnten (LIÖ))
- *er hat mi um a Geld anganga* (,Er hat mich um ein Geld angegangen‘ / St. Gilgen, Salzburg (LIÖ))
- *a leicht fəďäints Göld* (,ein leicht verdientes Geld‘ / Königswarth, Tschechien (Egerland) (LIÖ))

Das Diagramm in Abbildung 9 zeigt, dass das Abstraktum *Glück* am häufigsten von allen Nomen gemeinsam mit dem Nullartikel zu finden war. In knapp 20 Prozent der Belege, also 58-mal, konnte das Substantiv *Glück* jedoch in Form der Variante V1 gefunden werden, was zeigt, dass Bildungen wie *ein Glück* für den bairischen Sprachraum ebenfalls nicht unüblich sind. Dies sollen auch die folgenden Beispiele veranschaulichen:

- *es kimb a Glick* (,es kommt ein Glück‘ / Schwoich, Tirol (LIÖ))
- *wån ma a Hūafeisn fint, dås bedeit a Glik* (,Wenn man ein Hufeisen findet, das bedeutet ein Glück‘ / OÖ (LIÖ))
- *wån ma auf an Någl an weissn Flōg hād, bedeits a Glik* (,Wenn man auf einem Nagel einen weißen Fleck hat, bedeutet es ein Glück‘ / Linz, OÖ (LIÖ))

Für das Massennomen *Kaffee* wurde mit 39 Datensätzen die Variante V1 etwas häufiger gefunden als für *Milch*, das im Belegmaterial 22-mal mit vorangehendem *ein* gebildet wurde. Die am häufigsten vertretene Kategorie stellt in beiden Fällen der Nullartikel dar. Beide Nomen zur Bezeichnung eines flüssigen Stoffes konnten in der WBÖ-Datenbank häufiger gemeinsam mit einem Adjektiv in der Nominalphrase gefunden werden, insbesondere *Milch*. Diese Stoffbezeichnung in Kombination mit einem Adjektiv kam weitestgehend – und zwar in 111 Fällen – ohne *ein*, also in Form der Variante V4a vor. Bei *Kaffee* spielt die Variante V4b, also *ein + Adjektiv + Massennomen* prozentuell eine größere Rolle; knapp einem Drittel der Sprachdaten mit Adjektiv in der Nominalphrase ging in diesen Fällen *ein* voran. Im Folgenden zeigen Beispiele zu *Kaffee* und *Milch*, wie diese Substantiva gemeinsam mit *ein* im Belegmaterial zu finden waren.

- *an Kaffē kocha* (,einen Kaffee kochen‘ / Pabneukirchen, OÖ (LIÖ))
- *mågst an schwårzn Kaffee* (,Magst einen schwarzen Kaffee?‘ / Hohenfurth, Böhmen (LIÖ))
- *das ist schon ein alter Kaffē* (,das ist schon ein alter Kaffee‘ / Wien (LIÖ))
- *di suppe fa dēn flaiš wēart wiə a milχ* (,die Suppe von dem Fleisch wird wie eine Milch‘ / Lüssen, Südtirol (LIÖ))
- *zan weissn Brod nimt ma a Mülli dazua* (,zum weißen Brot nimmt man eine Milch dazu‘ / Potentendorf, NÖ (LIÖ))
- *a gueta Milch* (,eine gute Milch‘ / Zell am Ziller, Nordtirol (LIÖ))

Zusammenfassend zu Abbildung 9 ist festzuhalten, dass es für Sprecher*innen des bairischen Dialekts offenbar besonders üblich ist, *Geld* in Kombination mit vorangehendem *ein* zu kombinieren; die Verwendung von *ein* vor Massennomen spielt aber auch bei den anderen untersuchten Substantiva eine (unterschiedlich große) Rolle. Dennoch ist die Prominenz des

Nullartikels – insbesondere vor dem Abstraktum *Glück* – hervorzuheben, was zeigt, dass sich hinsichtlich der Verwendung von *ein* vor Massennomen aus syntaktischer Sicht nicht bei allen Dialektsprechenden ein Unterschied zum Standard ergibt.

Auswertung aller Ergebnisse nach räumlicher Verteilung

Die Präsentation der Ergebnisse nach regionaler bzw. arealer Verteilung erfolgt in einem ersten Durchgang anhand der im WBÖ üblichen Einteilung nach Großregionen in Österreich und darüber hinaus (ehemaligen) bairischsprachigen Gebieten bzw. Sprachinseln in Nachbarländern wie Tschechien oder Italien. Für die Darstellung in Abbildung 10 wurden allerdings nur jene Großregionen berücksichtigt, für die im Zuge der Datenbeschaffung und -auswertung 25 oder mehr relevante Belege gefunden wurden. So konnten weniger aussagekräftige Großregionen außenvorgelassen werden und eine übersichtlichere Darstellung war möglich.

Außerdem wurden für diese Darstellung neben den Varianten *Nullartikel* und *EIN* auch die beiden Kategorien zur adjektivischen Attribuierung miteinbezogen, weil ein beträchtlicher Anteil der Daten diesen Varianten zugeordnet werden konnte. Die Kategorien zur Portionsangabe und den Gradpartikeln wurden hier ausgespart, weil diese einen sehr geringen Anteil ausmachten.

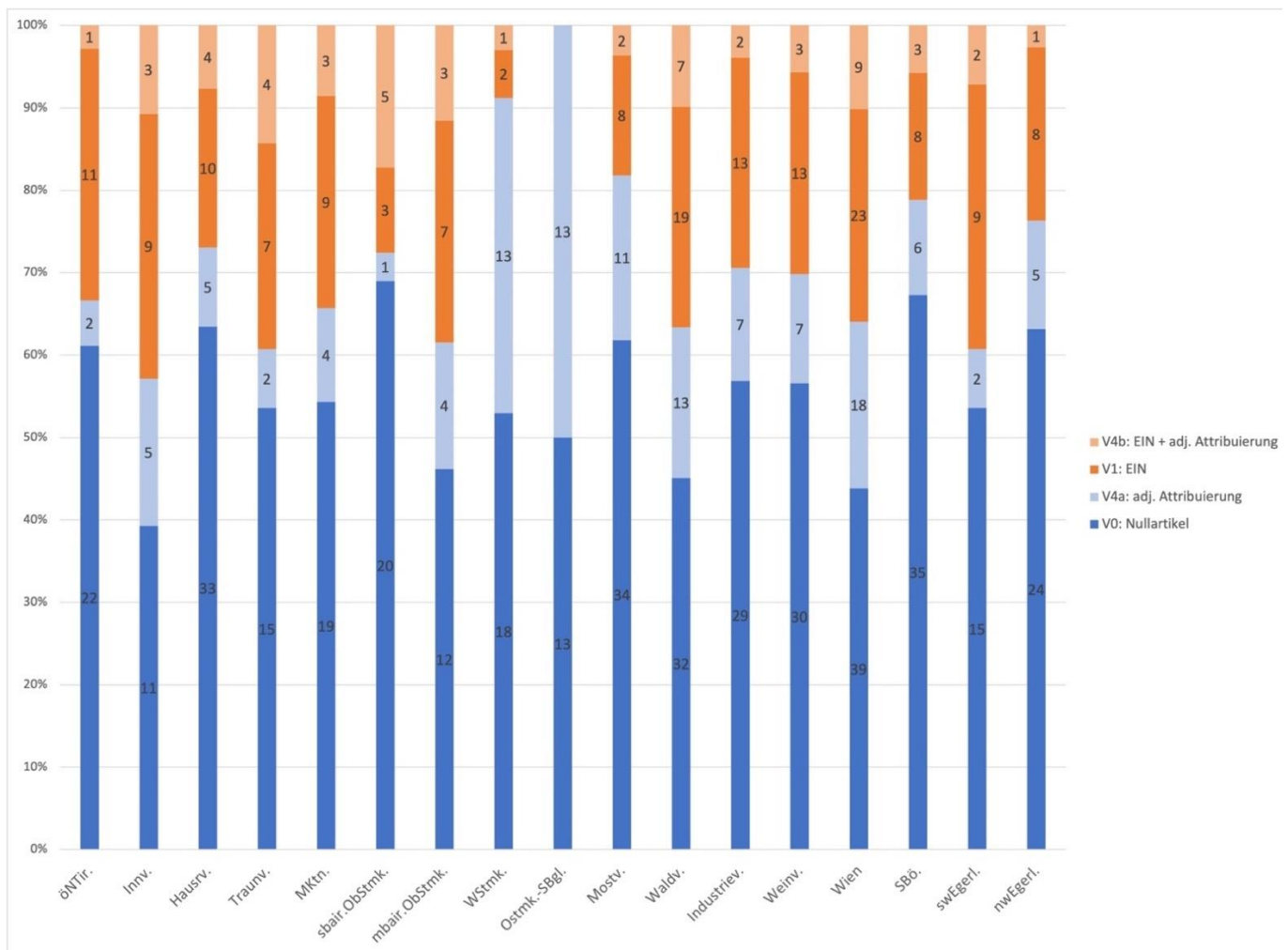


Abb. 10: Verteilung der Ergebnisse nach bairischen Großregionen

Für Abbildung 10 wurde (wie weiter oben für die Präsentation der SFB-Ergebnisse) versucht, die in Großregionen gegliederten Ergebnisse nach einem West-Ost-Verlauf darzustellen. Dabei wurde darauf geachtet, „logische“ Einheiten wie beispielsweise die vier Viertel Niederösterreichs nebeneinander darzustellen. Außerdem wurden die Oststeiermark und das Südburgenland zu einer Großregion zusammengefasst, da dieser Bereich ansonsten (mangels Beleganzahl) in dieser Darstellung nicht repräsentiert gewesen wäre. Die im heutigen Tschechien liegenden Regionen (Südböhmen, südwestliches und nordwestliches Egerland), die sich nördlicher befinden, wurden zur besseren Übersicht am äußeren Rand der Grafik platziert. Die Belege mit Adjektiven in der Nominalphrase wurden farblich passend zu den Kategorien *Nullartikel* bzw. *EIN* in einem hellen Blau bzw. Orange eingefärbt.

Ein erster Blick auf die Grafik in Abbildung 10 zeigt, dass der Vergleich bzw. Verlauf von West nach Ost kein deutliches bzw. aussagekräftiges Muster für das Vorkommen von *ein* vor Massennomen nahelegt. Der Nullartikel stellt in allen Großregionen, also etwa sowohl im östlichen Nordtirol als auch im Weinviertel und Wien die prozentuell häufigste Kategorie dar.

Ebenfalls zeigt sich, dass *ein* vor Massennomen in (beinahe) allen Regionen verwendet wird; werden die Kategorien zu *ein* ohne und mit Adjektiv (also V1 und V4b) zusammengezählt, ergibt sich mit 12 Belegen für das Innviertel prozentuell – mit knapp 43 Prozent – der höchste Anteil von *ein* vor Massennomen. Ähnlich hoch ist der prozentuelle Anteil mit knapp 40 Prozent für das Traunviertel sowie mit knapp 39 Prozent für die mittelbairische Obersteiermark, knapp 37 Prozent für das Waldviertel und fast 36 Prozent für Wien. Für das im heutigen Tschechien liegende südwestliche Egerland konnte *ein* vor Massennomen in knapp 40 Prozent der Belege festgestellt werden.

Auffälliger als der West-Ost-Vergleich gestaltet sich laut Abbildung 10 ein Blick auf die südlicheren Regionen im Vergleich zum Rest Österreichs. Die zusammengefasste Region aus der Oststeiermark und dem Südburgenland hat das Alleinstellungsmerkmal, dass hierfür nur Sprachdaten ohne *ein* gefunden wurden. Alle insgesamt 26 Belege enthalten demnach den Nullartikel. Auch die Sprachdaten aus der benachbarten Weststeiermark wiesen in mehr als 90 Prozent der Fälle den Nullartikel auf. Diese Beobachtungen sprechen dafür, dass im Süden Österreichs bzw. Südbairischen die Verwendung von *ein* weniger geläufig sein könnte als etwa im Osten. Gegen dieses Muster spricht allerdings die Datenlage aus der Großregion Mittelkärnten, die sich ebenfalls im Süden Österreichs befindet, wofür jedoch in ca. 35 Prozent der zugehörigen Daten die Verwendung von *ein* vor Massennomen erhoben werden konnte.

In der nachfolgenden Abbildung wurde eine weitere Darstellungsweise zur Präsentation der Daten nach räumlicher Verteilung gewählt. Für Abbildung 11 wurden alle Belege – für die die Möglichkeit bestand – in großräumigere Dialektareale gegliedert: das bairisch-alemannische Übergangsgebiet, Südbairisch, Süd-/Mittelbairisch, Westmittelbairisch und Ostmittelbairisch. Für die Sprachbelege, die dem Gebiet des heutigen Tschechiens zuzuordnen sind, wurde die Kategorie *Nordbairisch* ergänzt. Die Einteilung der Großregionen in die besagten großräumigeren Dialektareale orientiert sich an jener Gliederung des österreichischen Sprachraums, wie sie für Publikationen im Zuge des SFB „Deutsch in Österreich“ gängig ist (vgl. z. B. Lenz 2019: 319). Eine kartographische Darstellung der Einteilung in die besagten Dialektareale findet sich mit Abbildung 12 im Anhang auf Seite 102.

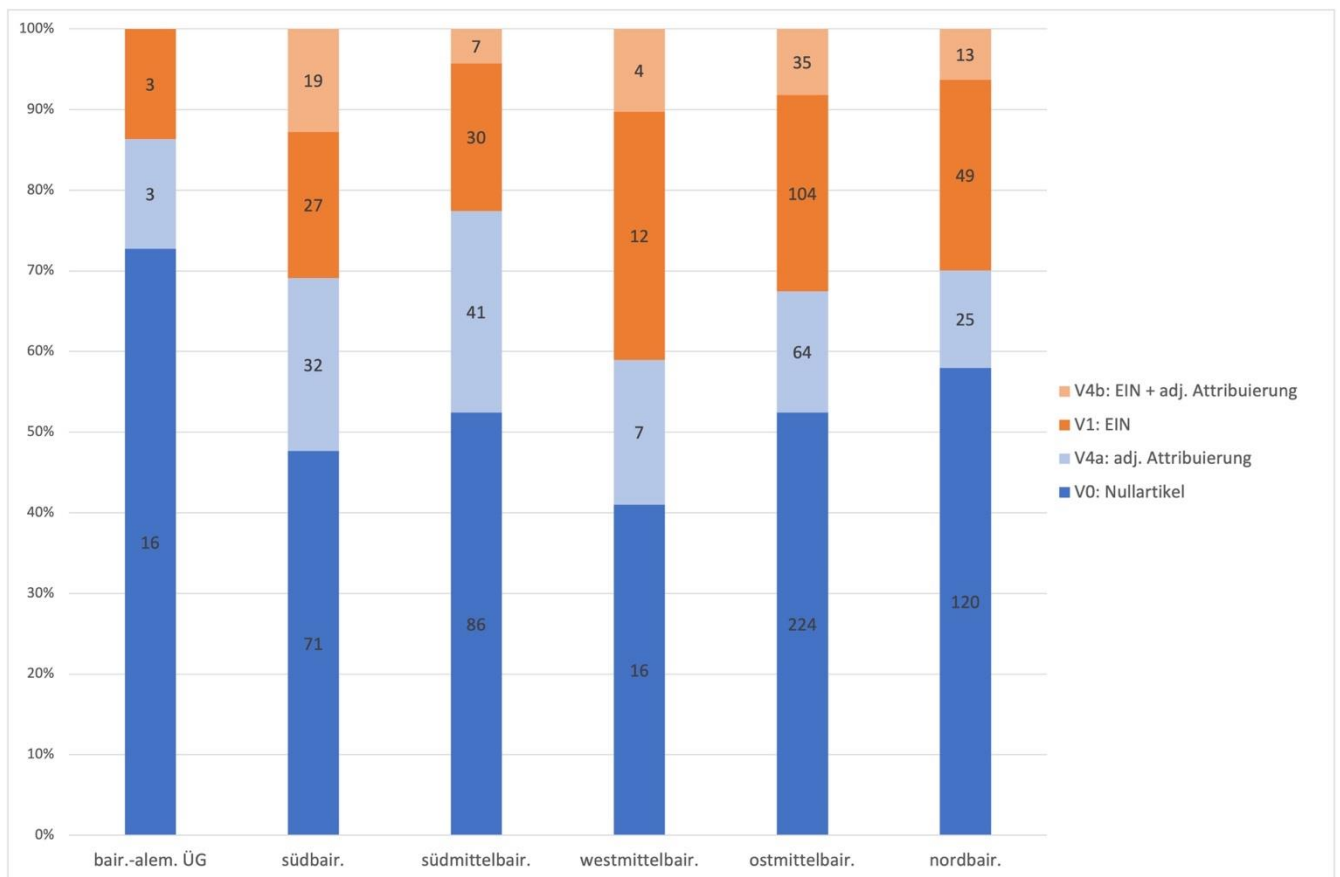


Abb. 11: Großräumigere Verteilung der Ergebnisse nach Dialektarealen

Auch in Abbildung 11 zeigt sich, dass der Nullartikel in allen Arealen mehr als 50 Prozent und somit im Vergleich zu *ein* vor Massennomen den größeren Teil der Ergebnisse darstellt. Dennoch macht auch *ein* (in Form der Variante V1) einen nicht unwesentlichen Anteil der gefundenen Varianten aus. Mit knapp über 40 Prozent wurden Belegdaten mit *ein* am häufigsten im Westmittelbairischen, wozu in erster Linie das Innviertel und der Flachgau zu zählen sind, gefunden. In absoluten Zahlen konnte *ein* am öftesten in Belegen aus dem Ostmittelbairischen, wozu der Großteil Oberösterreichs und Niederösterreichs sowie Wien gehören, nachgewiesen werden. Innerhalb der reichhaltigen Beleglage aus dem Ostmittelbairischen wurde *ein* vor Massennomen in Summe 139-mal aufgefunden. Auch in den Daten zu den (ehemaligen) bairischen Sprachinseln bzw. Gebieten in Tschechien wie Böhmen, Mähren und dem Egerland, die als nordbairisches Dialektareal zusammengefasst wurden, ist *ein* vor Massennomen in 30 Prozent der Sprachdaten verbreitet.

Am seltensten konnten die Varianten V1 und V4b, also *ein* + *Massennomen* bzw. *ein* + *Adjektiv* + *Massennomen*, in den Daten aus dem bairisch-alemannischen Übergangsgebiet gefunden werden. Die in Abbildung 10 präsentierten Ergebnisse zu den südlicheren Regionen Österreichs ließen darauf schließen, dass sich *ein* vor Massennomen hier seltener als in anderen

Dialektarealen finden lassen wird. Dies trifft mit insgesamt knapp 23 Prozent der Belege zu den Varianten V1 und V4b für das Süd-/Mittelbairische zu. Hervorzuheben ist an dieser Stelle, dass auch das Südburgenland und die Oststeiermark, die in Abbildung 10 die geringsten *ein*-Anteile aufwiesen, zum Süd-/Mittelbairischen zu zählen sind. Das Südbairische, wozu etwa auch Südtirol und bairische Sprachinseln in Norditalien zählen, unterscheidet sich bezüglich der prozentuellen Verteilung der untersuchten Varianten nicht so stark von den anderen Dialektarealen. Der Anteil der Belege mit *ein* liegt bei knapp über 30 Prozent, womit das Südbairische bezüglich der Verbreitung von *ein* vor Massennomen im Mittelfeld verortet werden könnte.⁴⁴

4.5 Zusammenfassung, Interpretation und Vergleich der Ergebnisse beider untersuchter Korpora

Wie ein Blick auf die Ergebnisse der beiden Korpora (vgl. Seite 63 und 80) zeigte, stellt der Nullartikel in beiden Fällen die zahlen- bzw. prozentmäßig am häufigsten belegte Variante dar, gleichzeitig stellte sich heraus, dass *ein* vor Massennomen im untersuchten bairischen Sprachraum durchaus frequent ist.

Während der Nullartikel innerhalb der Sprachproduktionsexperimente knapp zwei Drittel aller Antworten ausmacht, konnte dieser in den WBÖ-Belegdaten nur in knapp der Hälfte aller Fälle vor einem Massennomen gefunden werden. Das bedeutet, dass in den WBÖ-Belegen ungefähr die Hälfte aller Beispiele *ein* oder eine andere der untersuchten Varianten vor dem untersuchten Nomen beinhalten. Die Verwendung von *ein* vor Massennomen konnte innerhalb der SFB-Daten in ca. 14 Prozent der Antworten festgestellt werden, in den WBÖ-Daten ist dieser Wert mit ca. 22 Prozent deutlich höher⁴⁵. Bereits an diesem Punkt kann die Frage gestellt werden, woran dieser Unterschied liegt. Wichtig ist dabei zu betonen, dass sich die Erhebungsgebiete der beiden Korpora nicht an allen Stellen überschneiden und – wie bereits weiter oben erläutert – ca. 50 bis 100 Jahre zwischen den WBÖ- und SFB-Erhebungen liegen. Daher könnte man regionale Besonderheiten und bzw. oder den Erhebungszeitraum als Gründe für die Unterschiede annehmen. Diese Hypothese wird im weiteren Verlauf vorliegender Untersuchung noch genauer unter die Lupe genommen.

Ein interessanter, aber leider nur an den Daten aus den Sprachproduktionsexperimenten messbarer Unterschied ergab sich hinsichtlich der Ebenen *standardnah* vs. *dialektal*. Rückblickend soll an dieser Stelle darauf verwiesen werden, dass bei Durchgängen mit dialektalem

⁴⁴ Zwar wurde im Zuge der Auswertung auch der Versuch unternommen, die Belegdaten in die Rubriken *Standard* vs. *Dialekt* einzuteilen, da diese Zuordnung aber zu vielen WBÖ-Daten mangels näherer Kontextualisierung nicht eindeutig möglich war, wird auf eine Auswertung nach diesen Kriterien verzichtet.

⁴⁵ In diesen Vergleich wurden keine Datensätze mit Adjektiven oder Gradpartikeln miteinbezogen.

Input beinahe dreimal häufiger *ein* vor dem jeweiligen Massennomen realisiert wurde, als dies in standardnahen Durchgängen der Fall war. Diese Erkenntnis zeigt sich sowohl bei einem Blick auf die Gesamtdaten der Experimente als auch bei der Unterteilung der Ergebnisse nach dem jeweiligen Nomen.

Eine (bereits erwartbare) Gemeinsamkeit der Ergebnisse beider Korpora ist die Beobachtung, dass das jeweilige Massennomen einen Einfluss darauf hat, wie häufig Sprechende dem Nomen *ein* voranstellen. Die SFB-Daten zeigen deutlich, dass sich in Experimentaufgaben, die bis auf die Stoffbezeichnung (wie *Kaffee* oder *Wasser*) nicht voneinander abweichen, Unterschiede hinsichtlich der Verwendung von *ein* ergeben. So konnte erhoben werden, dass *Kaffee* – im Standard und im Dialekt – deutlich häufiger mit *ein* kombiniert wird als die Substantiva *Milch* und *Wasser*. Auch die WBÖ-Daten legen nahe, dass das Nomen *ein* ausschlaggebender Punkt für die Häufigkeit von *ein* vor Massennomen ist. Ein Vergleich aller Belege zu den vier untersuchten Nomen zeigte, dass *Geld* um ein Vielfaches häufiger mit *ein* kombiniert wurde als die anderen Massennomen. Dem ist hinzuzufügen, dass die prozentuellen Unterschiede zwischen den verwendeten Varianten V0, V1 etc. je nach Massennomen mindestens so deutlich ausfallen wie bei einer Betrachtung der Ergebnisse aufgeteilt nach Region. Die Verwendung von *ein* vor gewissen Nomen könnte laut Breuer (2015: 205) aufgrund spezieller semantischer Eigenschaften präferiert werden. Für die Verwendung von *ein* vor *Milch* – wie dies etwa im SFB-Aufgabenset 3 im Gegensatz zu anderen Nomen wie *Grieß* vorkam – könnte demnach folgende Erklärung gefunden werden: *Milch* könnte auf pragmatischer Ebene als Teilmenge oder bestimmte Art bzw. Sorte von *Milch* wahrgenommen werden, was begünstigend auf die Verwendung von *ein* wirken könnte. Bestimmte Nomen können also ein Steuerungsfaktor dafür sein, ob *ein* verwendet wird (vgl. Breuer 2015: 205, 2017: 96). Dem könnte außerdem die Annahme hinzugefügt werden, dass die Frequenz des Nomens selbst einen Steuerungsfaktor darstellt, so dürfte *Milch* per se häufiger Anwendung finden als das Nomen *Grieß*. Auch könnte die Verwendung fester Fügungen, wie z. B. *ein Glück haben*, einen Einfluss darauf haben, wie häufig sich *ein* finden lässt.

Auch die Lesart bzw. das Setting spielen offenbar eine Rolle dabei, ob *ein* vor Massennomen verwendet wird. Dieser Schluss lässt sich aus den unterschiedlichen Aufgabensettings der SFB-Experimente ziehen: Mit dem Verb *bestellen* wurde (im Dialektdurchgang) in über 70 Prozent der Belege mit *ein* vor *Kaffee* geantwortet, während es mit dem Verb *mögen* lediglich etwas über 20 Prozent waren.

An dieser Stelle soll hinsichtlich der regionalen Verortung ein noch etwas detaillierterer Blick auf die Ergebnisse zur Verwendung von *ein* geworfen werden. Der alemannische

Dialektraum wurde im Zuge der Auswertung der Experimente zu Raggal in Vorarlberg lediglich angeschnitten. Basierend auf diesen Daten kann die Aussage getroffen werden, dass die Verwendung von *ein* vor Massennomen im Alemannischen deutlich seltener zu sein scheint als im Bairischen. *Ein* vor Massennomen wie *Kaffee* oder *Geld* wurde hier in den Experimenten nur selten verwendet. Außerdem fand sich in den Sprachproduktionsexperimenten bezüglich der Verwendung von *ein* keine Variation dahingehend, ob es sich um ein dialektales oder standardnahes Setting handelte. Aufgrund dieser Beobachtung kann hypothetisch angenommen werden, dass Alemannisch-Sprecher*innen *ein* vor Massennomen seltener als Bairisch-Sprechende verwenden bzw. die Position vor Massennomen in der Nominalphrase häufiger mit dem Nullartikel (oder einer Portionsangabe) als Alternative zu *ein* besetzen.

Die Ergebnisse der Sprachproduktionsexperimente im dialektalen Setting zeigten außerdem, dass *ein* vor den abgefragten Massennomen prozentuell (mit knapp 30 Prozent) am häufigsten in Neumarkt an der Ybbs (NÖ) verwendet wurde. Auffällig war außerdem, dass der Nullartikel besonders selten in Taufkirchen an der Pram (OÖ) realisiert wurde, wobei neben *ein* auffallend oft *ein* + *Portionsangabe* verwendet wurde. Im Bairischen war der Nullartikel am häufigsten in Weißbriach (Kärnten) vorhanden, dennoch war hier nicht die Realisierung von *ein*, sondern nur jene der Variante V2 (Portionsangabe) geringer belegt als in anderen Orten.

Besonders interessant gestaltet sich ein Vergleich zwischen den SFB- und WBÖ-Daten hinsichtlich des süd-/mittelbairischen Dialektareals: Während das Süd-/Mittelbairische in den WBÖ-Daten eines der Dialektareale darstellt, in dem am seltensten *ein* und somit am häufigsten der Nullartikel festgestellt wurde, ergab sich bei der Auswertung der SFB-Experimente ein konträres Bild. Die in diesem Dialektareal zu lokalisierenden Orte Hüttschlag und Neckenmarkt wiesen in der Analyse der SFB-Daten einen der höchsten Anteile der Variante V1 – also *ein* – auf. Auch das südbairische Dialektareal, wozu der größte Teil Kärntens zählt – weist unterschiedliche Ergebnisse auf Basis der beiden Korpora auf. Während sich der Süden Österreichs in den SFB-Daten mit Weißbriach (Kärnten) eher so darstellt, als wäre die Verwendung von *ein* vor Massennomen nicht so üblich wie für andere Regionen, ergibt sich hier basierend auf dem WBÖ-Belegmaterial ein diverseres Bild: Für die Region Mittelkärnten spiegelt die Beleglage eine „durchschnittliche“ Frequenz von *ein* wider. Betrachtet man jedoch andere südbairische Regionen, die mangels ausreichender Beleganzahl nicht im Diagramm auf Seite 85 berücksichtigt sind, zeigt sich ähnlich zu den SFB-Ergebnissen eine geringe *ein*-Verbreitung. Dies gilt etwa für die in Norditalien gelegenen bairischen Sprachinseln Zarz (auch: *Sauris*, *Zahre*) und Pladen (auch: *Sappada*): Die Sprachdaten zu diesen Orten enthalten fast ausschließlich den Nullartikel. Somit könnte für das Südbairische angenommen werden, dass die Verwendung von

ein vor Massennomen zwar punktuell ebenso verbreitet ist wie beispielsweise im Ostmittelbairischen, aber dies nicht durchgängig für das gesamte Südbairische der Fall zu sein scheint.

Die seltenste Verwendung von *ein* in den WBÖ-Belegen ergibt sich für das bairisch-alemannische Übergangsgebiet, wozu in erster Linie der Westen Tirols zählt. Diese Region wird von den SFB-Sprachproduktionsexperimenten nicht abgedeckt; die bereits angesprochenen Ergebnisse für Raggal verdeutlichten aber bereits die geringe Bedeutung von *ein* im vorliegend untersuchten Kontext für das Alemannische. Daher erscheint es nicht überraschend, dass für das bairisch-alemannische Übergangsgebiet eine im Vergleich zum restlichen bairischen Untersuchungsgebiet geringere Frequenz dieser Variante festgestellt werden konnte.

Für das Westmittelbairische deckt sich die Datenlage beider Korpora insofern, als für diesen Bereich – der in den SFB-Daten mit Taufkirchen repräsentiert wird – der Nullartikel am seltensten realisiert wurde. Stattdessen ist zu einem großen Teil Variante V1 belegt – *ein* vor Massennomen. In den SFB-Experimenten wurden die Beispielsätze zudem auffallend oft mit einer Portionsangabe gebildet, in den WBÖ-Daten fand sich für das Westmittelbairische von allen Dialektarealen prozentuell am häufigsten die Variante V1. Auch das Ostmittelbairische zeigt sich sowohl in den SFB- als auch WBÖ-Daten als Dialektareal, in dem *ein* vor Massennomen durchgehend Anwendung findet.

Zu diesem Vergleich der Dialektareale muss schließlich gesagt werden, dass es sich dabei um großräumige Areale handelt, innerhalb derer Daten aus einzelnen Orten bzw. Regionen gesammelt wurden, und sich daher je nach Ort/Mikroregion Unterschiede ergeben können bzw. erklären lassen.

4.6 Auswirkungen der Heterogenität der Korpora auf die Ergebnisse

Für den Vergleich der Daten bzw. Ergebnisse auf Basis der beiden ausgewerteten Korpora ist es wichtig zu betonen, dass sich die beiden entsprechenden Erhebungssettings wesentlich voneinander unterscheiden haben und somit mit Blick auf etwaige Unterschiede lediglich Tendenzen abgelesen werden können. Die Sprachproduktionsexperimente wurden im Gegensatz zur WBÖ-Erhebung sehr stark durch das Erhebungssetting gelenkt, indem Gewährspersonen die betreffenden Stimuli hörten und vorgegebene Sätze – mit meist wenigen Worten – beendeten. Zudem lag der Fokus bei der SFB-Erhebung konkret auf dem Phänomen „*ein* vor Massennomen“; die Absicht zur Erhebung von Sprachdaten zu diesem Phänomen bestand bei den Befragungen für das WBÖ nicht. Die Suche im WBÖ-Datenmaterial ist also im Vergleich zum SFB-Korpus eher als explorativ anzusehen, wenngleich natürlich trotzdem nach einer methodischen Systematik vorgegangen wurde, um aussagekräftige Ergebnisse zu erzielen. Etwaige

Unterschiede zwischen den SFB- und WBÖ-Ergebnissen könnten also – zumindest zu einem Teil – auf das entsprechende Erhebungssetting zurückgeführt werden. Hinsichtlich des häufigeren Vorkommens von *ein* vor Massennomen innerhalb der WBÖ-Daten – wie zu Anfang dieses Kapitels geschildert – könnte demnach zumindest teilweise das Erhebungssetting der Grund sein. Konkret könnte man dazu die Aussage treffen, dass das offenere Setting beim Sammeln der WBÖ-Daten, in dem die Befragten teilweise gesamte Phrasen oder Sätze selbstständig bildeten, der Grund für das häufigere Vorkommen von *ein* vor Massennomen ist. Als Rückschluss wäre dazu anzumerken, dass das vergleichsweise geschlossene Verfahren in den SFB-Experimenten, in dem die jeweiligen Sätze lediglich mit dem Massennomen vollendet werden mussten, dazu beigetragen haben könnte, dass Gewährspersonen auf die Verwendung von *ein* verzichteten. Dazu ist noch anzumerken, dass die Variante V1, also *ein* vor Massennomen, innerhalb der SFB-Daten besonders häufig dann belegt ist, wenn es sich um eine Portionslesart handelt. Zu einer derartigen (intendierten) „Steuerung“ der Lesart kam es im Zuge der WBÖ-Erhebungen nicht. Interessant ist, dass trotzdem eine Vielzahl an entsprechenden *ein*-Realisierungen belegt ist, obwohl nicht gezielt ein Fokus auf Portionen bzw. Sorten des jeweiligen „Stoffes“ gelegt wurde. Die Lesart kann jedenfalls nur als einer von vielen Faktoren, die zur Verwendung von *ein* vor Massennomen beitragen, gesehen werden. Als weiterer Grund für die Unterschiede hinsichtlich der Ergebnisse auf Basis der Auswertung der beiden Korpora könnte auch der bereits mehrmals erwähnte Altersunterschied der Daten herangezogen werden. Die Gesamtanzahl der Belege betrachtend könnte vorsichtig die Behauptung aufgestellt werden, dass *ein* vor Massennomen in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts etwas häufiger Anwendung fand als Anfang des 21. Jahrhunderts. Diese These darf jedoch vor dem Hintergrund der oben diskutierten Aspekte lediglich als eine vorsichtige Vermutung angesehen werden.

5. Fazit, Limitationen und Ausblick

Bereits zu Beginn dieses abschließenden Kapitels kann festgehalten werden, dass sich das in vorliegender Arbeit problematisierte Phänomen im Zuge der Untersuchung als bemerkenswert facettenreich erwies.

Der im ersten Teil der Analyse diskutierten Frage, welcher bzw. welchen Wortklasse(n) *ein* vor Massennomen zugeordnet werden kann, ging die Annahme voraus, dass *ein* nicht einer Wortklasse per se zugeschrieben werden kann. Diese These kann anknüpfend an die Ausführungen im zweiten und dritten Kapitel als verifiziert gelten. So wurden für Verwendungsweisen von *ein* verschiedene Wortklassen wie der indefinite Artikel oder das Numerale diskutiert und genauer daraufhin untersucht, ob *ein* auf syntaktischer bzw. grammatischer sowie semantischer und pragmatischer Ebene die Kriterien der entsprechenden Wortklassenzuordnung erfüllt. Besonders interessant gestaltete sich dabei der Vergleich mit romanischen Sprachen, insbesondere mit dem (französischen und italienischen) Teilungsartikel, der erstaunlich viele Parallelen zu *ein* im Bairischen aufweist. In die Diskussion des Wortklassenstatus wurden auch Vergleiche mit dem partitiven bzw. anaphorischen *ein* und der Wortform *eine* vor zählbaren Substantiva im Plural, wie sie etwa im Steirischen aufzufinden ist, miteinbezogen. Dies macht sichtbar, wie facettenreich das untersuchte Wörtchen *ein* vor allem in bairischen Dialekten eingesetzt wird. Die Vielzahl der Funktionen und Merkmale, die *ein* zugeschrieben werden können, verdeutlicht, dass eine „unreflektierte“ Klassifizierung als Indefinitartikel, wie es in einem Großteil der Forschungsliteratur zu diesem Thema meist der Fall ist, nicht ausreichend erscheint. Es konnte gezeigt werden, dass *ein* – je nach Kontext – unter anderem quantifizierende, anaphorische und partitive Merkmale/Funktionalität aufweisen kann. Dass die erste Forschungsfrage nicht definitiv mit einer eindeutigen Wortklasse beantwortet werden kann, führt vor Augen, wie interessant und ebenso komplex die Verwendung von *ein* vor Massennomen und damit dessen Wortklassenstatus ist.

Als forschungsleitende Annahme für den empirischen Teil der Untersuchung galt, dass die Verwendungsweisen von *ein* vor Massennomen mit Faktoren der areal-horizontalen sowie vertikalen Variationsdimension korrelieren. Auch diese forschungsleitende These hat sich bestätigt: Im Zuge der Auswertung und Analyse der Sprachdaten konnte festgestellt werden, dass sich für das Auftreten von *ein* vor Massennomen bestimmte Zusammenhänge bzw. Muster auf horizontaler und vertikaler Variationsebene finden lassen. Mit Breuer (2015: 205) kann die Aussage getroffen werden, dass Variation auch für dieses Phänomen den sprachlichen „Normalfall“ darstellt. Damit ist gemeint, dass sich *ein* vor Massennomen in allen Dialektarealen Österreichs und darüber hinaus belegen lässt, aber auch überall Varianten ohne *ein* (womit

weitestgehend der Nullartikel gemeint ist) vorkommen. Im Zusammenhang mit dieser Verbreitung konnten regionale Unterschiede ausgemacht werden. Während *ein* vor Massennomen im Alemannischen Vorarlbergs laut den ausgewerteten SFB-Daten eher selten Anwendung findet, ist es in west- und ostmittelbairischen Regionen flächendeckend anzutreffen. Nicht so klar gestaltete sich die Verbreitung des untersuchten Phänomens im südlicheren Teil Österreichs und in Südtirol. Hier scheint es kleinräumigere Regionen bzw. Orte zu geben, in denen *ein* vor Massennomen eher unüblich ist.

Interessant gestalten sich auch die Analyseergebnisse auf vertikaler Variationsebene: Hier wurde deutlich, dass die Sprecher*innen auch bei der Verwendung des untersuchten *ein* teils intrapersonell variieren. Konkret bedeutet dies, dass *ein* auf einer intendiert standardsprachlichen Ebene seltener vor den jeweiligen Massennomen anzutreffen war als in dialektalen Settings. Trotzdem lassen sich in mehreren Fällen auch auf (intendiert) standardsprachlicher Ebene entsprechende Belege finden.

Die der Untersuchung als Datenbasis zugrundegelegten Korpora erwiesen sich beide als ertragreich und gut geeignet für eine derartige Analyse. Die SFB-Experimente, in denen das Phänomen gezielt erhoben wurde, lieferten valide Daten. Die WBÖ-Datenbank, die sich aus sehr heterogenen Belegen zusammensetzt, lieferte ebenfalls zahlreiche relevante Beispiele zur Verwendung von *ein*. Beide Korpora weisen jedoch auch (unterschiedlich geartete) Limitationen für die Erforschung des untersuchten Phänomens auf. Wie der Name *Wörterbuch der historischen bairischen Mundarten in Österreich und Südtirol* schon in sich trägt, hielten die WBÖ-Daten nur – zum Teil vor über hundert Jahren erhobene – Belege für das Bairische, nicht aber für das alemannische Vorarlberg bereit. Dadurch konnten den SFB-Daten keine aus dem WBÖ-Erhebungszeitraum stammenden Daten für Vorarlberg gegenübergestellt werden. Zudem ließ es die WBÖ-Datenlage nicht zu, das Auftreten des thematisierten Phänomens auf der vertikalen Variationsachse zu untersuchen. Erkenntnisse zur Verbreitung von *ein* vor Massennomen hinsichtlich des Sprechens im intendierten Standard vs. Dialekt konnten demnach nur aus den SFB-Experimenten gewonnen werden. Eine weitere Limitation stellt die Tatsache dar, dass sich die Untersuchung auf wenige ausgewählte Massennomen fokussierte. Diese Einschränkung musste aus forschungspragmatischen Gründen getroffen werden. Für künftige Erhebungen bzw. Untersuchungen zum Phänomen „*ein* vor Massennomen“ wäre es von Interesse, den Gebrauch von *ein* gemeinsam mit einer anderen bzw. größeren Auswahl an Massennomen zu analysieren.

Weitere Forschungen zum thematisierten Phänomen könnten zudem einen Fokus auf Abstrakta legen, da dazu noch kaum empirische Forschungsergebnisse vorliegen. Auch eine

Untersuchung mit besonderem Blick auf die Position von *ein* im Satz bzw. den Kasus der untersuchten Nominalphrase könnte weitere interessante Ergebnisse liefern. So zeigte sich etwa in den SFB-Experimenten (in Aufgabenset 3), dass vor Massennomen im Dativ fast immer auf *ein* verzichtet wurde.

Die intensive Auseinandersetzung mit dem Phänomen „*ein* vor Massennomen“ hat somit nicht nur facettenreiche Einblicke in grammatikalische Strukturen im Kontext der horizontalen und vertikalen Variation der deutschen Sprache im bairischen Dialektareal Österreichs geliefert, sondern auch das Potential für lohnende Anschlussforschungen aufgezeigt.

Literaturverzeichnis

AdA = Elspaß, Stephan / Möller, Robert (Hg.) (2003ff.): Atlas zur deutschen Alltagssprache. Augsburg. URL: <https://www.atlas-alltagssprache.de> [Zugriff: 11.01.2025]

AdA a = Elspaß, Stephan / Möller, Robert (Hg.) (2003ff.): Atlas zur deutschen Alltagssprache. Augsburg. (ein) Geld. Frage 8d. URL: <https://www.atlas-alltagssprache.de/runde-3/f08d/> [Zugriff: 11.01.2025]

AdA b = Elspaß, Stephan / Möller, Robert (Hg.) (2003ff.): Atlas zur deutschen Alltagssprache. Augsburg. (eine) Milch. Frage 7e. URL: <https://www.atlas-alltagssprache.de/r10-f7e/> [Zugriff: 11.01.2025]

Allan, Keith (1980): Nouns and countability. In: *Language* 56(3), 541–567.

Ammon, Ulrich (2005): Pluricentric and Divided Languages. In: Ammon, Ulrich [u.a.] (Hg.): *Sociolinguistics. An International Handbook of the Science of Language and Society*. 2nd completely revised and extended edition. Berlin/New York: de Gruyter (Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft 3.3), 1536–1543.

Bayer, Josef (1984): Comp in Bavarian Syntax. In: *The Linguistic Review* 3(3), 209–274.

Bisle-Müller, Hansjörg (1991): Artikelwörter im Deutschen. Semantische und pragmatische Aspekte ihrer Verwendung. Tübingen: Max Niemeyer (Linguistische Arbeiten 267).

Bittner, Dagmar (2006): Was motiviert die partielle Unflektiertheit des indefiniten Artikels? Markiertheitstheoretische und sprachhistorische Überlegungen. In: *Zeitschrift für Germanistische Linguistik* 34(3), 354–373.

Breuer, Ludwig M. (2017): Computers & Coffee: Computergestützte Sprachproduktionstests zur syntaktischen Variation des „unbestimmten Artikels vor Massennomen“ im „Wienerischen“. In: *International Forum on Audio-Visual Research. Jahrbuch des Phonogrammarchivs* 7, 86–111.

Breuer, Ludwig M. (2015): Ganz Wien ist ein g'mischter Satz: Erforschung der syntaktischen Variation in Wien – Fallbeispiel „unbestimmter Artikel vor Massennomen“. In: Lenz, Alexandra N. / Ahlers, Timo / Glauninger, Manfred M. (Hg.): *Dimensionen des Deutschen in Österreich. Variation und Varietäten im sozialen Kontext*. Frankfurt am Main: Peter Lang, 189–216.

Cardinaletti, Anna / Giusti, Giuliana (2020): Indefinite determiners in informal Italian. A preliminary analysis. In: Ihsane, Tabea / Stark, Elisabeth (Hg.): *Shades of Partitivity: formal and areal properties*. *Linguistics* 58(3), 679–712.

Chierchia, Gennaro (1998): Plurality of mass nouns and the notion of „semantic parameter“. In: Rothstein, Susan (Hg.): *Events and grammar*. Dordrecht: Kluwer, 53–103.

DiÖ = Spezialforschungsbereich „Deutsch in Österreich. Variation - Kontakt - Perzeption“ (FWF F60). URL: <https://www.dioe.at/> [Zugriff: 08.11.2024].

DiÖ (2021): PP03: Sprachrepertoires und Varietätenspektren. In: DiÖ-Online. URL: <https://www.dioe.at/projekte/task-cluster-b-variation/pp03> [Zugriff: 05.11.2024]

Downing, Angela (2015): *English Grammar. A University Course*. Third edition. London/New York: Routledge.

Duden-Grammatik: Duden. Die Grammatik (2016). Unentbehrlich für richtiges Deutsch. 9., vollständig überarbeitete und aktualisierte Ausgabe. Berlin: Dudenverlag.

Eisenberg, Peter (2020): Grundriss der deutschen Grammatik. Der Satz. 5., aktualisierte und überarbeitete Auflage. Berlin: Metzler.

Eroms, Hans-Werner (1989a): Regionalsprachliche Artikelparadigmen und die grammatikalische Behandlung der Artikel im Deutschen. In: Eroms, Hans-W. (Hg.): Probleme regionaler Sprachen. Hamburg: Buske (Bayreuther Beiträge zur Dialektologie 4), 103–123.

Eroms, Hans-Werner (1989b): Artikelparadigmen und Artikelfunktionen im Dialekt und in der Standardsprache. In: Koller, Erwin / Wegstein, Werner / Wolf, Norbert (Hg.): Bayerisch- österreichische Dialektforschung. Würzburger Arbeitstagung 1986. Würzburg: Königshausen & Neumann, 305–328.

Fleischer, Jürg / Lenz, Alexandra N. / Weiß, Helmut (2017): SyHD-atlas. Konzipiert von L. M. Breuer. Unter Mitarbeit von Katrin Kuhmichel, Stephanie Leser-Cronau, Johanna Schwalm und Thomas Strobel. Marburg/Wien/Frankfurt am Main. URL: <https://syhd.info/apps/atlas/#syhd-atlas-einfuehrung> [Zugriff: 11.11.2024]

Glaser, Elvira (2008): Syntaktische Raumbilder. In: Ernst, Peter / Patocka, Franz (Hg.): Dialektgeographie der Zukunft. Akten des 2. Kongresses der Internationalen Gesellschaft für Dialektologie des Deutschen (IGDD) am Institut für Germanistik der Universität Wien, 20. bis 23. September 2006. Stuttgart: Franz Steiner (Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik. Beihefte 135), 85–111.

Glaser, Elvira (1996): Morphologie und Funktion des unbestimmten Artikels im Bairischen. In: Eroms, Hans-Werner / Scheuringer, Hermann (Hg.): Sprache an Donau, Inn und Enns. Vorträge des Symposiums zu Sprache und Kultur des altbairischen Raumes, zugleich Zweite Arbeitstagung zu Sprache und Dialekt in Oberösterreich, vom 12. bis 14. Mai 1994 auf Burg Neuburg am Inn. Linz: Adalbert-Stifter-Institut des Landes Oberösterreich, 149–169.

Glaser, Elvira (1993): Syntaktische Überlegungen zum Ausdruck von Indefinitheit und Partitivität im Deutschen (Standardsprache und Dialekt). In: Abraham, Werner / Bayer, Josef (Hg.): Dialektsyntax. Opladen: Westdeutscher. (Linguistische Berichte Sonderheft 5/1993), 99–116.

Glaser, Elvira / Bart, Gabriela (2015): Dialektsyntax des Schweizerdeutschen. In: Kehrein, Roland / Lameli, Alfred / Rabanus, Stefan (Hg.): Regionale Variation des Deutschen: Projekte und Perspektiven. Berlin/Boston: de Gruyter, 81–107.

Glauninger, Manfred M. (2012): Zur Metasoziosemitose des ›Wienerischen‹. Aspekte einer funktionalen Sprachvariationstheorie. In: LiLi, Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik 42(2), 110–118.

Grammis (2024) = Strecker, Bruno: *Der Franz, der Beckenbauer oder ein Beckenbauer?* – Artikelgebrauch bei Eigennamen. In: Leibniz-Institut für Deutsche Sprache: „Grammatik in Fragen und Antworten“. Grammatisches Informationssystem grammis. URL: <https://grammis.ids-mannheim.de/fragen/34> [Zugriff: 21.10.2024]

Grammis (2021) = Zur Bedeutung minimaler Nominalphrasen. In: Leibniz-Institut für Deutsche Sprache: „Systematische Grammatik“. Grammatisches Informationssystem grammis. URL: <https://grammis.ids-mannheim.de/systematische-grammatik/1608#NI> [Zugriff: 12.11.2024]

Grammis (2018a) = Breindl, Eva: Indefiniter Artikel. In: Leibniz-Institut für Deutsche Sprache: „Systematische Grammatik“. Grammatisches Informationssystem grammis. URL: <https://grammis.ids-mannheim.de/systematische-grammatik/372> [Zugriff: 11.11.2024]

Grammis (2018b) = Quantifikativ-Pronomen. In: Leibniz-Institut für Deutsche Sprache: „Propädeutische Grammatik“. Grammatisches Informationssystem grammis. URL: <https://grammis.ids-mannheim.de/progr@mm/5206> [Zugriff: 22.10.2024]

Grammis (2018c) = Breindl, Eva: Quantifikativ-Artikel. In: Leibniz-Institut für Deutsche Sprache: „Systematische Grammatik“. Grammatisches Informationssystem grammis. <https://grammis.ids-mannheim.de/systematische-grammatik/377> [Zugriff: 11.11.2024]

Grammis (2018d) = Strecker, Bruno: Minimale Nominalphrasen. In: Leibniz-Institut für Deutsche Sprache: „Systematische Grammatik“. Grammatisches Informationssystem grammis. <https://grammis.ids-mannheim.de/systematische-grammatik/1473> [Zugriff: 12.11.2024]

Grammis (2017a) = Konopka, Marek: Was sind standarddeutsche Texte? In: Leibniz-Institut für Deutsche Sprache: „Korpusgrammatik“. Grammatisches Informationssystem grammis. URL: <https://grammis.ids-mannheim.de/korpusgrammatik/4748> [Zugriff: 28.01.2025]

Grammis (2017b) = Breindl, Eva: Funktionale Mischklassen. In: Leibniz-Institut für Deutsche Sprache: „Systematische Grammatik“. Grammatisches Informationssystem grammis. URL: <https://grammis.ids-mannheim.de/systematische-grammatik/282> [Zugriff: 27.01.2025]

Grammis (o. J.) = „Systematische Grammatik“. In: Leibniz-Institut für Deutsche Sprache. Grammatisches Informationssystem grammis. URL: <https://grammis.ids-mannheim.de/systematische-grammatik> [Zugriff: 27.01.2025]

Helbig, Gerhard / Buscha, Joachim (2017): Deutsche Grammatik. Ein Handbuch für den Ausländerunterricht. Neubearbeitung. 1. Auflage. Stuttgart: Ernst Klett Sprachen.

Henn-Memmesheimer, Beate (1986): Nonstandardmuster. Ihre Beschreibung in der Syntax und das Problem ihrer Arealität. Tübingen: Niemeyer (Germanistische Linguistik 66).

Huddleston, Rodney / Pullum, Geoffrey K. (2002): The Cambridge Grammar of the English Language. Cambridge: Cambridge University Press.

Ihsane, Tabea (2021): Introduction. In: Ihsane, Tabea (Hg.): Disentangling Bare Nouns and Nominals Introduced by a Partitive Article. Leiden/Boston: Brill, Syntax & Semantics 43, 1–16.

Ihsane, Tabea (2008): The Layered DP in French. Form and Meaning of French Indefinites. Amsterdam/Philadelphia: John Benjamins.

Kolde, Gottfried (1995): Indefinitheit und Zählbarkeit. Sprachkritik des Indefinitartikels im Deutschen und in anderen europäischen Sprachen: Ein Indiz für gegenwärtigen Sprach(norm)wandel? In: Müller, Oskar [u.a.] (Hg.): Sprachnormen und Sprachnormwandel in gegenwärtigen europäischen Sprachen. Beiträge zur gleichnamigen Fachkonferenz November 1994 am Fachbereich Sprach- und Literaturwissenschaften der Universität Rostock. Rostock: Universität, Fachbereich Sprach- und Literaturwissenschaften, 141–151.

Kolmer, Agnes (1999): Zur MASS/COUNT-Distinktion im Bairischen: Artikel und Quantifizierung. Köln: Universität für Sprachwissenschaft der Universität zu Köln.

Koppensteiner, Wolfgang / Lenz, Alexandra N. (2017): Theoretische und methodische Herausforderungen einer perzeptiv-attitudinalen Standardsprachenforschung. Perspektiven aus und auf Österreich. In: Sieburg, Heinz / Solms, Hans-Werner (Hg.): Das Deutsche als plurizentrische Sprache. Ansprüche – Ergebnisse – Perspektiven. Zeitschrift für deutsche Philologie 136, 43–68.

Koptjevskaja-Tamm, Maria (2001): „A piece of cake” and “a cup of tea”: Partitive and pseudo-partitive nominal constructions in the Circum-Baltic languages. In: Dahl, Östen / Koptjevskaja-Tamm, Maria: Circum Baltic languages. Typology and Contact. Volume 2: Grammar and Typology, Amsterdam/Philadelphia: John Benjamins, 523–568.

Körner, Karl-Hermann (1983): Le Système des articles français vu depuis la Bavière. In: Jongen, René [u. a.] (Hg.): Sprache, Diskurs und Text. Akten des 17. Linguistischen Kolloquiums. Brüssel 1982. Band 1, Tübingen: Max Niemeyer (Linguistische Arbeiten 133), 70–80.

Lenz, Alexandra N. (2019a): Bairisch und Alemannisch in Österreich. In: Herrgen, Joachim / Schmidt, Jürgen E. (Hg.): Sprache und Raum. Ein internationales Handbuch der Sprachvariation. Band 4: Deutsch. Berlin/Boston: De Gruyter Mouton (Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft 30.4), 318–363.

Lenz, Alexandra N. [u. a.] (2019b): Exploring syntactic variation by the means of „Language Production Experiments”: Methods from and analyses on German in Austria. In: Journal of Linguistic Geography 7(2), 63–81.

Lenz, Alexandra N. / Ahlers, Timo / Werner, Martina (2014): Zur Dynamik bairischer Dialektsyntax: eine Pilotstudie. In: Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik 81(1), 1–33.

Lenz, Alexandra N. / Soukup, Barbara / Koppensteiner, Wolfgang (2022): Standard German in Austria from the folk perspective: Conceptualizations, attitudes, perceptions. In: Lenz, Alexandra N. / Soukup, Barbara / Koppensteiner, Wolfgang (Hg.): Standard Languages in Germanic-speaking Europe. Attitudes and perception. Sofiemyr: Novus, 23–57.

Patocka, Franz (1989): Dialektsyntax und Syntaxgeographie: Möglichkeiten und Grenzen. In: Putschke, Wolfgang / Veith, Werner / Wiesinger, Peter (Hg.): Dialektgeographie und Dialektologie: Günter Bellmann zum 60. Geburtstag von seinen Schülern und Freunden (Deutsche Dialektgeographie 90), Marburg: Elwert, 47–56.

Patocka, Franz (1996): Besonderheiten der Satzgliedstellung im Bairischen. In: Eroms, Hans-Werner / Scheuringer, Hermann (Hg.): Sprache an Donau, Inn und Ems: Vorträge des Symposiums zu Sprache und Kultur des altbairischen Raumes, zugleich Zweite Arbeitstagung zu Sprache und Dialekt in Oberösterreich, vom 12. bis 14. Mai 1994 auf Burg Neuburg am Inn (Schriften zur Literatur und Sprache in Oberösterreich 5), Linz: Adalbert-Stifter-Institut des Landes Oberösterreich, 170–187.

Pelletier, Francis Jeffry (1979): Non-singular reference: Some preliminaries. In: Pelletier, Francis Jeffry (Hg.): Mass Terms. Some Philosophical Problems. Dordrecht [u.a.]: Reidel (Synthese language library 6), 1–14.

Pfeifer, Wolfgang (1993): „ein“. In: Etymologisches Wörterbuch des Deutschen. Digitalisierte und von Wolfgang Pfeifer überarbeitete Version im Digitalen Wörterbuch der deutschen Sprache. URL: <https://www.dwds.de/wb/etymwb/ein> (Zugriff: 25.01.2025)

Reiffenstein, Ingo (2005): Die Geschichte des „Wörterbuchs der bairischen Mundarten in Österreich“ (WBÖ): Wörter und Sachen im Lichte der Kulturgeschichte. In: Hausner, Isolde / Wiesinger, Peter (Hg.): Deutsche Wortforschung als Kulturgeschichte: Beiträge zum Symposium „90 Jahre Wörterbuchkanzlei“ der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, Wien, 25.–27. September 2003. Wien: Verlag der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, 1–13.

Schierholz, Stefan J. / Uzonyi, Pál (Hg.) (2022): Grammatik: Formenlehre. Ein Lern- und Konsultationswörterbuch. Mit einer Systematischen Einführung und englischen Übersetzungen. Berlin/Boston: de Gruyter (Wörterbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft (WSK) 1.1).

Sleeman, Petra / Ihsane, Tabea: Convergence and divergence in the expression of partitivity in French, Dutch and German. In: *Linguistics* 58(3), 767–804.

Stöckle, Philipp (2021): Wörterbuch der bairischen Mundarten in Österreich (WBÖ). In: Lenz, Alexandra N. / Stöckle, Philipp (Hg.): Germanistische Dialektgeographie im 21. Jahrhundert. (Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik – Beiheft 181), Stuttgart: Steiner, 11–46.

Stöckle, Philipp / Hemetsberger, Christina / Stütz, Manuela (2021): Die WBÖ-Belegdatenbank als Quelle für syntaktische Analysen – Möglichkeiten, Grenzen, Perspektiven. In: *Wiener Linguistische Gazette* 89, 579–626.

Strobel, Thomas (2017): Indefinitartikel bei Kontinuativa. In: Fleischer, Jürg / Lenz, Alexandra N. / Weiß, Helmut: SyHD-atlas. Konzipiert von L. M. Breuer. Unter Mitarbeit von Katrin Kuhmichel, Stephanie Leser-Cronau, Johanna Schwalm und Thomas Strobel. Marburg/Wien/Frankfurt am Main. URL: <https://www.syhd.info/apps/atlas/index.html#indefinitartikel-bei-kontinuativa> [Zugriff: 11.11.2024]

Strobel, Thomas (2016): Die syntaktische Variable »pronominale Partitivität« in den deutschen Dialekten. In: Lenz, Alexandra / Patocka, Franz (Hg.): Syntaktische Variation. Areallinguistische Perspektiven. Göttingen: V&R Unipress (Wiener Arbeiten zur Linguistik 2), 151–197.

Strobel, Thomas / Glaser, Elvira (2021): The Rise and Fall of Partitive Markers in Some Germanic Varieties. In: Ihsane, Tabea (Hg.): Disentangling Bare Nouns and Nominals Introduced by a Partitive Article. Leiden/Boston: Brill (Syntax & Semantics 43), 17–53.

Szczepaniak, Renata (2016): Vom Zahlwort *eins* zum Indefinitartikel *ein(e)*. Rekonstruktionen des Grammatikalisierungsverlaufs im Alt- und Mittelhochdeutschen. In: Bittner, Andreas / Köpcke, Klaus-Michael / Szczepaniak, Renata (Hg.): Regularität und Irregularität in Phonologie und Morphologie: Diachron, kontrastiv, typologisch. Berlin/Boston: De Gruyter, 247–262.

Vater, Heinz (1982): Der „unbestimmte Artikel“ als Quantor. In: Welte, Werner (Hg.): Sprachtheorie und angewandte Linguistik. Festschrift für Alfred Wollmann zum 60. Geburtstag. Tübingen: Gunter Narr (Tübinger Beiträge zur Linguistik 195), 67–74.

Vater, Heinz (1979): Das System der Artikelformen im gegenwärtigen Deutsch. 2., verbesserte Auflage. Tübingen: Niemeyer (Linguistische Arbeiten 78).

Wahl, Sabine / Lenz, Alexandra (2023): Diminutive verbs in the Austrian language area: Morphological and semantic challenges. In: Manova, Stela / Grestenberger, Laura / Korecky-Kröll, Katharina (Hg.): Diminutives across Languages, Theoretic Frameworks and Linguistic Domains. Berlin / Boston: de Gruyter (Trends in Linguistics. Studies and Monographs 380), 206–230.

Ware, Robert X. (1979): Some Bits and Pieces. In: Pelletier, Francis Jeffry (Hg.): Mass Terms. Some Philosophical Problems. Dordrecht [u.a.]: Reidel (Synthese language library 6), 15–29.

WBÖ 5 (2015) = Österreichische Akademie der Wissenschaften / Bayerische Akademie der Wissenschaften (Hg.): Bayerisch-österreichisches Wörterbuch: I. Österreich. Wörterbuch der bairischen Mundarten in Österreich, 5: deu–Ezzes. Wien/München/Oldenbourg: Verlag der Österreichischen Akademie der Wissenschaften.

Weise, Oskar (1906): Der Teilungsgenitiv in den Mundarten. In: Zeitschrift für Deutsche Mundarten 1, 289–295.

Weiss, Daniel (2004): The rise of an indefinite article: The case of Macedonian *eden*. In: Bisang, Walter / Himmelmann, Nikolaus P. / Wiemer, Björn (Hg.): What makes Grammaticalization? A Look from its Fringes and its Components. Berlin/New York: de Gruyter. (Trends in Linguistics. Studies and Monographs 158), 139–165.

Weiß, Helmut (1998): Syntax des Bairischen: Studien zur Grammatik einer natürlichen Sprache. Tübingen: Narr.

Zehetner, Ludwig (1985): Das bairische Dialektbuch. München: Beck.

Korpora zur Analyse

LIÖ = Lexikalisches Informationssystem Österreich. Kooperationsprojekt des ACDH-CH (ÖAW) und des SFB DIÖ (Universität Wien); Belegdatenbank des „Wörterbuchs der bairischen Mundarten in Österreich (WBÖ)“; URL: lloe.dioe.at [Zugriff: 08.11.24]

SFB DiÖ = Spezialforschungsbereich "Deutsch in Österreich. Variation - Kontakt - Perzeption" (FWF F60); Projektteil PP03/08; URL: www.dioe.at [Zugriff: 08.11.24]

Anhang

1. Übersichtskarte zu den Dialektarealen Österreichs

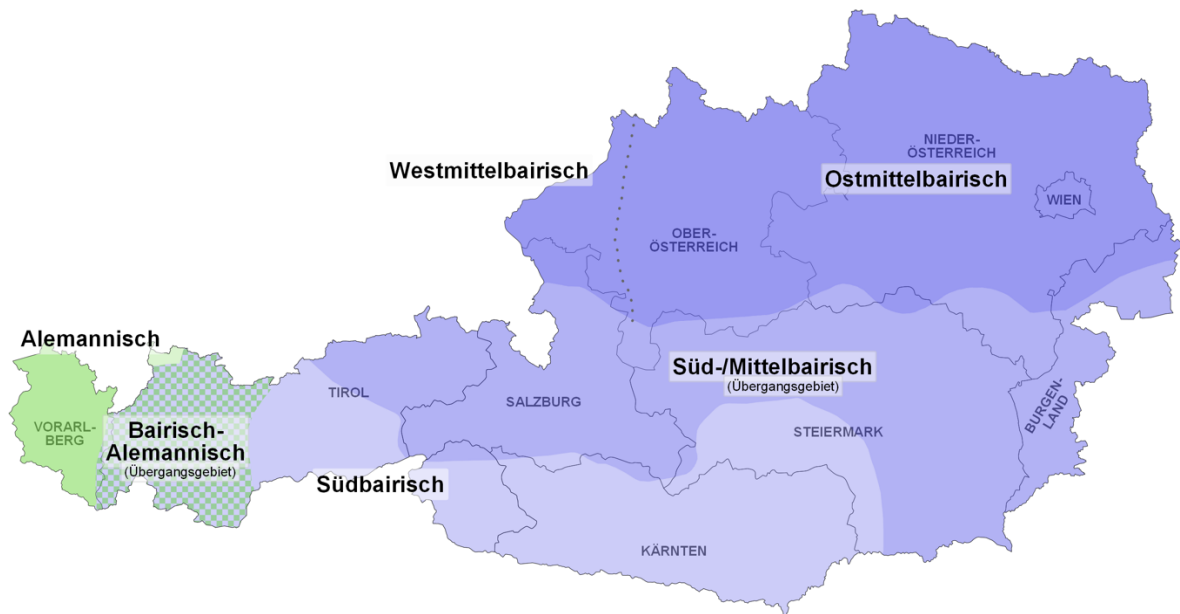


Abb. 12: Dialektareale in Österreich (© Anja Wittibschlager; erstellt auf regionalsprache.de)

2. Daten aus den untersuchten Korpora

Die Sprachdaten aus den beiden untersuchten Korpora sind online über eine dafür eingerichtete Cloud abrufbar.

Das Datenmaterial zu den Sprachproduktionsexperimenten des SFB „Deutsch in Österreich“ ist unter folgendem Link bereitgestellt:

https://drive.google.com/drive/folders/1Bn7Jn9i_ePPVrKTBPFQfCNbKGA1jhP4S?usp=sharing

Das Belegmaterial des WBÖ ist unter folgendem Link zur Ansicht bereitgestellt:

https://drive.google.com/drive/folders/14HHugf7Pj_Lr38K6DCDit2ElPXHfYg0R?usp=sharing

Abstract

Den Gegenstand der vorliegenden Masterarbeit bilden ausgewählte grammatische und variationspezifische Aspekte der Verwendung von *ein* vor Massennomen im bairischen Dialektraum Österreichs. Eine Wortklassendiskussion im ersten Teil der Arbeit zeigt, dass für das untersuchte *ein* auch andere Wortklassen als der indefinite Artikel angenommen werden können. Auf Grundlage von grammatischen bzw. syntaktischen und auch semantischen Faktoren werden für die Verwendungsformen von *ein* vor Massennomen alternative Wortklassenzuordnungen diskutiert. Dabei werden etwa Vergleiche mit dem englischen *some* oder dem romanischen „Teilungsartikel“ angestellt.

Im empirischen Teil dieser Arbeit werden Fragen der Distribution auf der „areal-horizontalen“ Variationsebene sowie der (non-)standardsprachliche Status des thematisierten Phänomens näher beleuchtet. Die methodische Grundlage bildet dabei eine „Mixed-Methods“-Korpusanalyse. Dafür wurden einschlägige Belege aus den Datenbanken des Spezialforschungsbereichs „Deutsch in Österreich (SFB DiÖ)“ und des Langzeit-Forschungsprojekts „Wörterbuch der historischen bairischen Mundarten in Österreich und Südtirol (WBÖ)“ ausgewertet. Diese variationslinguistische Auseinandersetzung mit dem Phänomen zeigt anschaulich, welche areal-horizontale Distribution sich hinsichtlich der Verwendung von *ein* vor Nomen wie *Geld* oder *Milch* im bairischen Dialektraum Österreichs und teils darüber hinaus finden lässt. In diesem Zusammenhang deutet sich unter anderem an, dass die Verwendungshäufigkeit von *ein* damit korreliert, ob Gewährspersonen intendieren, dialektal oder standardnah zu sprechen.